This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HBI
HW SHPU /

Bernstein.

Vögele der Maggid. – Wendel Gibbor.

M. SPITTELAUER'S
BUCHHANDLUNG
BERLIN, C.
21 NEUE FRIEDRICH-STR.

שלום על ישראל

FROM THE INCOME
OF THE BEQUEST OF
LEE M.
FRIEDMAN '93

VE RI TAS
Harvard College
Library

Novellen.

Novellen

von

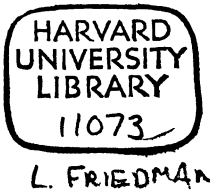
Aron David Bernstein.

Siebente Auflage.

Berlin, 1892.

Verlag von Freund & Jeckel
(Carl Freund).

Alle Rechte vorbehalten.



Gedruckt bei Robert Schroth in Berlin S.

Inhalt.

Seite

Vögele der Maggid 1

Mendel Gibbor 115

Vögele der Maggid.

..... ist ein Städtchen an der Weichsel, dessen Existenz die Königl. Preußische General-Post-Karte vom Großherzogthum Posen hinreichend verbürgt; sein Ruf jedoch als K'hilla[1]) ruht auf besserer, auf historischer Basis, seine Berühmtheit wurzelt in der Geschichte der Vorväter, wessen sich Kind und Rind in der ganzen guten K'hilla mit großem Stolze bewußt ist.

Es ist nämlich F. dieselbe K'hilla, in welcher vor hundert Jahren ein sehr berühmter Chasan[2]), Namens Ephraim Greidicker, wirkte, dessen Synagogen-Lieder noch heutigen Tages die Schlummer-Arien jedes echten Wiegenkindes in F. sind. Die Behörde könnte diese rührenden Melodien als hinreichende Legitimation statt eines Geburtsattestes aus F. brauchen; mindestens steht es fest, daß Jeder, dem diese sanften Töne fremd sind, eher gar nicht als in F. geboren sein kann.

Welch kaltherzigem Wesen diese eine historische Thatsache nicht Bürgschaft genug für die Berühmtheit unseres Städtchens ist, höre und wisse, daß vor etwa achtzig Jahren der „Maggid"[3])

---

[1]) Jüdische Gemeinde.

[2]) Vorsänger in der Synagoge.

[3]) Prediger, Redner.

dort lebte, der, wie jeder Mensch aus F. bestätigen wird, „von Eckwelt bis Eckwelt nicht seines Gleichen hatte.“ In der Erinnerung an ihn war es in F. zum Sprüchwort geworden: „Wenn er Buße predigte, fingen die Betpulte an zu zittern und bei seinen Grabreden haben alle Leichensteine geweint.“ Darum war auch ein „Wörtchen“ vom Maggid, Friede sei mit ihm, ein Honigseim für jedes K'hilla-Kind. Wer dergleichen nicht mit Enthusiasmus aufnahm, mußte von Fremdlingen in der Gemeinde herrühren.

Ein drittes historisches Merkmal unseres Städtchens ist noch epochemachender zu nennen; denn nach diesem Ereigniß wurde in Wirklichkeit gezählt. Das Ereigniß war ein Brand und zwar ein großer Brand, in welchem das ganze Städtchen vor etwa vierzig Jahren drauf ging. Nicht das Beshamidrasch[1]), nicht die liebe heilige Schul[2]) blieb verschont, sogar das Haus des Herrn Bürgermeisters, das gar noch nicht nöthig hatte abgebrannt zu werden, ging auch in der allgemeinen Zerstörung unter. — Nur die Mikwe[3]) — und das war das größte Wunder, das F. weltberühmt machte — blieb stehen und auch nicht eine einzige Schindel ihres Daches konnte vom Feuer angegriffen werden.

Als nach dem großen Elend dieses vielbesprochenen Brandes der ganze sicher prophezeite Reichthum der Gemeinde in den Geldern der Feueraffekuranz eintraf, wurde das Städtchen wiederum neu aufgebaut und zwar in dem würdigen einfachen Baustyl, der das Schöne mit dem Nützlichen verband, und der ganzen Gemeinde die Uniform einer kleinen einstöckigen Kaserne verlieh.

Nur vier Gebäude machten eine Ausnahme. Die heilige

---

[1]) Haus, wo der Talmud studirt wird.
[2]) Synagoge.
[3]) Tauchbad für Frauen.

liebe Schul wurde in einer Schönheit aufgemauert, desgleichen die Welt nicht gesehen hat. Man trieb die Pracht hierin gar so weit, sich die nah und fern berühmten „Schnitzler" aus Kempen kommen zu lassen, um die heilige Lade und das Vorleserpult mit vergoldetem Schnitzwerk zu versehen. — Auch das Haus des Herrn Bürgermeisters zeichnete sich beim Neubau durch einen zweiten Stock aus, obgleich kein Mensch in F. begreifen konnte, wozu man sich eine Wohnung über der andern erbaut, um auf einer Treppe dort hinaufzusteigen, wenn man so bequem im Erdgeschoß wohnen kann. — Doch der Bürgermeister that es und die Gemeinde mußte schweigen. Nicht so ganz schweigsam verhielt sich die Welt in F., als sie sah, daß sich der reichste Mann der K'hilla, Reb Noach Brall, auch ein zweistöckiges Haus aufrichtete. — War er auch der Angesehenste in der Gemeinde, und durch seinen Reichthum berechtigt zu allen äußerlichen Würden, so mochte man ihm doch diesen Luxus nicht verzeihen, zumal er bereits sechs Jahre kinderlos mit seiner schönen Frau Täubchen lebte und eigentlich nicht viel aus den vier Pfählen seiner Stube im Erdgeschoß herauskam.

Zeichneten sich diese drei Gebäude nach dem Brande zum Vortheil vor der Uniform des ganzen Städtchens aus, so machte die wunderreiche Mikwe, so hochgepriesen sie auch in der ersten Zeit war, eine seltsame und etwas sehr verfallende Ausnahme. Aber ihr Ruhm, der Ruhm einer von keiner Flamme antastbaren Mikwe, verblieb noch lange Jahre nach dem Brande und gehörte zu den Dingen, auf welche jedes Kind aus der K'hilla mit Recht stolz war.

Zu all den Berühmtheiten aber kam nach dem Brande noch der Umstand, daß die Gemeinde sich nach den üblichen großartigsten Parteikämpfen, die je eine K'hilla bei solcher Gelegenheit gesehen, entschloß, einen Rabbi zu wählen, der daselbst eine talmudische Hochschule einrichtete. Die Stadt bevölkerte

sich in Folge dessen mit mehr als fünfzehn Bachurim[1]) und erhielt dadurch einen neuen erhabenen Glanz. Aus dem wieder auferbauten Beshamidrasch, das gegenüber der berühmten Mikwe stand, erhob sich demnach in der Zeit, in welcher unsere Geschichte spielt, ein Duft der Gelehrsamkeit über die ganze Stadt, so daß die Erhaltung der Bachurim, die eben der armen Gemeinde nicht leicht ward, doch ein freudiges Opfer war, das die frommen Einwohner gern zum Heil der Welt darbrachten.

Es war an einem sonnenhellen Nachmittag in der Mitte des tief ernsten Monat Elul[2]), als zwei Bachurim allein im Beshamidrasch saßen, denn diese Stunde war eben nicht die des allgemeinen Studirens. Im Monat Elul, in der heiligen Zeit, in der die Posaune schon mahnt an die Sünden der Menschen, war das Beshamidrasch in den einsamen Stunden der Nacht belebter als an den Nachmittagen. Heute besonders, an einem Donnerstag, gebot die Sitte der Schule, die Nacht hindurch gar fleißig zu lernen, so daß selbst der Rabbi erst spät gegen das Vesper-Gebet in dieser Werkstatt seiner geistigen Produktionen zu erscheinen pflegte.

Die beiden heutigen Insassen dieser Stätte hatten zwar vor sich große Folianten aufgeschlagen, auch wiegten sie sich im andächtigsten Summen der Melodie, in der der Talmud gelesen wird, unter leichtem Schaukeln hin und her; allein die Bewegung ihres Oberleibes und das Summen ihres Gesanges würde auch den weniger Eingeweihten schon verrathen haben,

---

[1]) Talmudschüler.

[2]) Entsprechend dem Monat September und Vorläufer des Monats Tischri mit dessen hohen Festen (Neujahr und Versöhnungstag).

daß sie nicht über die schwierigen Probleme des Talmuds sannen, die bekanntlich nur unter den heftigsten Gestikulationen und Modulationen ans Tageslicht gefördert werden. Wer schärfer hinblicken konnte, würde sogar wahrgenommen haben, daß die Folianten nur zum Schein aufgeschlagen seien; denn der Eine der Bachurim, ein kleiner Mensch mit dem blühenden Antlitz der Jugend, über dessen ansprossenden Bart noch nicht die „Zwickscheere" gefahren, hatte ein Paar geschriebene Blätter in jüdischen Schriftlettern vor sich, auf die sein Blick mit besonderer Gluth geheftet war; und wenn er das Auge von dieser Schrift aufschlug, flog der Blick offenbar hinaus zum Fenster und drüben hinüber nach den sehr kleinen Scheiben der wunderbaren Mikwe.

Der zweite Bachur, älter als sein Genosse und von bleicherer und sorgenvollerer Gesichtsfarbe, schien noch minder andächtig dem Folianten zuzusprechen. Er hatte zwischen den Händen halb verborgen ein Buch von einer Kleinheit, wie es in Händen von Bachurim sonst selten ist; ein Buch, in das er sich sehr vertieft zu haben schien, und das offenbar sein höchstes Entzücken erregte, das er aber ganz unzweifelhaft um jeden Preis den Blicken eines Lauschers entziehen mochte; denn es war ein verbotenes Buch, es war — daß wir's nur sagen — es war gar ein Buch mit deutschen Lettern.

Daß sie trotzdem den äußern Anschein des Studirens in Bewegung des Leibes und in ihrer wehmüthigen Singweise zu wahren trachteten, geschah ohne Zweifel nur um einen unberufenen Lauscher zu täuschen und die Gedanken und Gefühle zu verdecken, die ihre Seele erfüllten. —

„Zempelburger," begann der Jüngere nach einer Pause, in welcher er sorgfältig die geschriebenen Blättchen zusammenrollte und in seinen Aermel verbarg, „siehst Du sie?"

Der Zempelburger blickte mit seinen großen Augen von dem Buche auf und ließ dieselben hinüber auf die Scheibchen

der Mikwe schweifen: „Ich hab' sie noch nicht gesehen; aber ihre Hand hat eben die Scheiben abgewischt. Sie wird kommen!"

„Golde wird kommen!" sagte der Jüngere, den wir nach Sitte der Bachurim ebenfalls nach seiner Vaterstadt, den Kosminer nennen wollen: „Golde wird kommen," wiederholte er mit einem tiefen Seufzer; „von Vögele hab' ich noch keine Spur erblickt."

Nach diesem kurzen Gespräch trat eine Pause ein, in welcher Beide wieder in das Wiegen des Körpers und in den singenden Ton des Lernens verfielen; denn von draußen her in der schmalen Gasse, die sich zwischen Beshamidrasch und Mikwe hinzog, vernahm man den merkwürdigen Doppelschritt von Leeser Schlapp, einem Manne, der jahraus jahrein wegen seines schlimmen Fußes stets in einem Stiefel und einem Pantoffel einherschritt, und der wegen seines bösen Mundes die gefürchteste Erscheinung in der Gemeinde war.

Leeser Schlapp nahte wirklich und streckte sein Gesicht an die niedrigen Fenster des Beshamidrasch. Als beide Bachurim hierauf einen Augenblick inne hielten und den gefürchteten Gast durch die Scheiben ansahen, verzerrte sich sein Gesicht zu einem bösen Lachen. „Da sieht man," rief er laut hinein: „die heutige Welt! Die Bachurim sitzen im Beshamidrasch, aber sie lassen nicht einmal den Gesang vom Lernen hören!"

Unwillkürlich wollten Beide, in ihrem Gewissen getroffen, diese Melodie hören lassen; allein an den kleinen Scheiben drüben in der Mikwe ließen sich im selben Augenblick, wahrscheinlich angelockt von Leesers Stimme, zwei jugendliche Gesichter blicken, deren Erscheinen die jungen Menschen wieder verstummen machte. Da jedoch die Gesichter schnell wieder verschwanden und Leeser immer noch auf die Melodie zu warten schien, hoben sie nun mit munterer Stimme und offenbar in aufgeregter Stimmung laut die Texte aus ihren Folianten zu recitiren an und fuhren darin so kräftig fort, daß sie die

schmähenden Worte Leesers nicht hörten, mit welchen er seinen merkwürdigen Doppelschritt in die Gasse hinein begleitete.

Wieder trat eine Pause ein, in welcher sie Beide seufzend auf das wunderreiche Gebäude gegenüber hinblickten. Die Flammen in den Augen des jungen Kosminer waren dabei so gewaltig, daß man für das arme Häuschen hätte Gefahr darin erblicken können, stünde es nicht fest, daß gerade dieses mit Schindeln gedeckte Gebäude feuersicherer sei als alle Bauwerke der Welt.

Endlich nach langem Harren öffnete sich die niedrige Thüre der Mikwe, und nicht Golde, sondern die schlanke Vögele trat aus derselben hervor. Das Angesicht des Kosminers verrieth ein Entzücken, das nur die Liebe zu erzeugen vermag; jedoch gemischt mit einer Verlegenheit, die hinreichend zeigte, wie seine Liebe noch in jenem Stadium sei, wo sie nur erst stummer Anbetung und keines Wortes mächtig ist.

Offenbar machte Vögele Vorbereitungen, um in's Beshamidrasch einzutreten. Sie hatte in Papier eingewickelt etwa ein Dutzend Talglichter in der Hand; diese legte sie auf den großen Stein vor der Mikwe nieder, der nicht minder berühmt war als die Mikwe selber. Der Kosminer sah nun in stiller Anbetung, wie Vögele gar züchtig das „Brusttüchel" von den Schultern abnahm, um ihren bloßen Kopf damit einzuhüllen; denn obwohl ihr nußbraunes Haar sich in einem fürstlichen Palaste nicht hätte zu schämen brauchen, gebot doch der fromme Anstand, daß sie nicht mit entblößtem Haupte in's Beshamidrasch trete, wo die Bachurim und die lieben heiligen Bücher waren. Das Brusttüchel verdeckte nun die zierlichen Flechten ihres Kopfes; aber es enthüllte eben dadurch halb die ärmlich gekleidete, überaus schlanke und liebliche Gestalt des jungen Kindes.

Der Zempelburger ließ den Kopf tief in seinen Folianten sinken. Es war heute nicht Golde, wie er mit der ganzen

abergläubischen Zuversicht der Liebe erwartet hatte; es war Vögele, die herüber kam. Mit einem tiefen Seufzer begann er seinen Text laut zu recitiren, während der Kosminer mit Herzpochen die Tritte der Herüberschreitenden zählte und bei ihrem wirklichen Eintritt in das Beshamidrasch aufsprang, um ihr in glühendster Verlegenheit entgegen zu gehen.

„Bachur," sagte Vögele mit weit geringerer Verlegenheit zu dem vor ihr Stehenden: „da sind die Hälfte der Lichter für das Beshamidrasch. Sie sind heut ein bischen spät fertig geworden."

Der Kosminer streckte seine Hand aus, um die Lichter zu empfangen; unwillkürlich berührten sich die Finger des jungen Paares. Dem Kosminer wurde so wunderbar hierbei zu Muthe, daß er sofort vergaß, was er sagen wollte; nur mit Stottern vermochte er die Worte hervorzubringen:

„Vögelchen, Ihre Hand" — —

„Ist treife[1])" — fiel ihm Vögele schalkhaft schnell ins Wort, indem sie ihre in der That von den Talglichtern glänzenden Finger dabei besah.

„O nein, bewahre!" rief der Kosminer in bitterster Verlegenheit und im Tone halber Verzweiflung aus, denn ihm schwebte etwas ganz Anderes vor, was er sagen wollte. Gewiß hätte er auch noch das richtige Wort dafür gefunden, wenn ihm Vögele nur Zeit gelassen hätte; allein diese hatte offenbar noch etwas Anderes zu bestellen. Sie blickte mit einem ebenso klugen als schalkhaften Blick auf den Zempelburger, der seinen Kopf noch immer hinter den Folianten verbarg, und sagte mit etwas lauterer Stimme: „Die anderen Lichter wird Golde bald herüber bringen!"

Der Kosminer stand noch in seiner tiefsten Betroffenheit da, als Vögele schon wieder zur Thür hinaus getreten war

---

[1]) Ungenießbar im Sinne der jüdischen Speisegesetze.

und der Zempelburger auf ihre letzten Worte den Folianten von sich schob und mit einem frohen Antlitz an die Seite seines Collegen und Liebesgenossen trat.

„Kosminer!“ rief er leise, „hast Du gehört? Golde wird noch kommen! Siehst Du, Bruder, das ist heute ein glückseliger Tag!“

„Ein glückseliger Tag?“ entgegnete ihm der Kosminer mit einer heftigen Bitterkeit, die an Verzweiflung grenzte. „Ein glückseliger Tag? vielleicht für Dich; für mich ist er schrecklich!“

„Wie?“ fragte der Zempelburger erstaunt, „bist Du nicht sinnig? Hast Du nicht da eben mit Deinem Vögelchen gesprochen?“

„Nein,“ unterbrach ihn der Halbverzweifelte; „sag' nicht: mein Vögelchen, sag' nicht, ich hab' mit ihr gesprochen, ich wollte ihr was sagen, was ich mir schon tausend tausendmal vorgenommen; aber sie will es nicht hören, sie will von mir nichts hören!“

Mit diesen Worten warf er sich auf die Bank und ließ seinen Kopf auf den Arm sinken, um die Flammen seines Antlitzes und die aufsteigenden Thränen in seinem glühenden Auge zu verbergen.

Der besonnene Zempelburger setzte sich begütigend neben ihn hin und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Thor,“ raunte er ihm in besänftigendem Tone zu: „was willst Du denn? Sieh nur, ich hab' Golde noch nicht gesehen und bin doch ruhig und glücklich; Du aber hast doch mit Vögelchen gesprochen.“ —

„Ich gesprochen?“ fuhr der Kosminer auf: „Ich hab' sprechen wollen, ich hab' ihr sagen wollen —“

„Ich weiß, was Du hast sagen wollen.“

„Nein, Du weißt nicht!“

„Ich weiß —“

„Nein!“ rief der Kosminer mit Heftigkeit. „Ich hab' ihr

ſagen wollen: ‚Vögelchen, Ihre Hand macht lichtig das Beshamidraſch!‘ Aber ſie läßt mich nicht reden und ich hab' ihr noch nichts, gar nichts geſagt! Du biſt glücklich, Du kannſt reden; Golde weiß, wie Du ſie liebſt. Ich bin der unglücklichſte Menſch auf der Welt!“

„Verſündige Dich nicht, Kosminer,“ begütigte der Freund; aber der Unglücklichſte aller Menſchen fiel ihm im Tone der leidenſchaftlichſten Gereiztheit ins Wort:

„Verſündigen! ich will mich verſündigen! — Ihre Hand treife?“ Er ſchüttelte ſo bitter den Kopf verneinend dabei, daß jedes ſeiner krauſen Löckchen ein verzweifeltes: Nein! zitterte. „Gott, Gerechter! — Zempelburger! ſieh her!“ ſetzte der Unglücklichſte der Menſchen in plötzlicher Wendung hinzu, indem er aus ſeinem Aermel das zuſammengerollte Manuſkript hervorzog und vor den Augen ſeines Genoſſen emporhielt, „ſieh her, ich bin ſo verzweifelt, wie Kotzebue!“

Wer jemals geliebt und mit jugendlicher Leidenſchaft geliebt, und in ähnlicher Lage, wie unſer armer junger Menſch, von dem Bewußtſein geplagt worden iſt, der Geliebten, trotz der tauſendfältigſten Vorbereitungen, dennoch nicht das richtige Wort der Liebesnoth geklagt und geſagt zu haben, der wird die Verzweiflung natürlich oder mindeſtens verzeihlich finden, die unſern armen Helden erfaßt hatte, als er die vielfach überlegte Galanterie in dem rechten Moment nicht über die Lippen bringen konnte, ja ſogar durch ſein Stocken und Stottern den bittern Irrthum in der geliebten Vögele erzeugte, daß er auf ihre durch ein wenig Talg „treife“ gemachte Hand anſpielte.

Wer aber noch außer in der Liebe in der deutſchen Literatur bewandert genug iſt, um zu wiſſen, daß der ſelige Kotzebue ein ganz verzweifeltes Phantaſie-Gedicht geſchrieben, das unter dem Namen „Kotzebue's Verzweiflung“ in den zwanziger Jahren ſprüchwörtlich war, der wird unſern Helden noch beſſer verſtehen, wenn wir hinzufügen, daß ſich gerade dieſes verzweifelte

Gedicht in damaliger Zeit auf einem nicht mehr zu ergründenden Wege bis in die Kreise aller jüdischen jungen Menschen verirrt hatte, und daß die sehr zerlesene Papierrolle, welche der Kosminer eben in der Hand hielt, eine Abschrift dieser großen „Verzweiflung" in jüdisch-deutschen Lettern war, die der Arme unzählige Male durchgelesen, so oft ihm der Gedanke nahe kam, daß Vögele am Ende gar nichts davon wisse, wie sehr er sie liebe.

Der arme Kosminer fühlte in der That, daß seine Verzweiflung so unendlich sei, wie die Kotzebue's, und eine größere Verzweiflung konnte es wohl auch nicht in der Welt geben. —

Auf das Gemüth des gefühlvollen, aber doch besonnenern Zempelburger machte dieser Ausbruch einer verzweifelnden Liebe einen tiefen Eindruck. Denn der Zempelburger war ebenfalls noch nicht in der Liebe zu Golde so weit gekommen, ihr sein ganzes Herz auszuschütten, und obwohl er in der deutschen Literatur durch günstigere Umstände bis in Schiller's „Kabale und Liebe" hineingerathen und dies das kleine Buch war, welches er — Gott verzeihe ihm — eben bei dem offnen Talmud-Folianten gelesen, so war er doch gleich vielen seiner Zeitgenossen fest überzeugt, daß im Punkte der verzweifelten Poesie Kotzebue die höchste Stufe der Vollendung erreicht habe, und daß somit der Zustand seines Freundes ein höchst bemitleidenswerther sein müsse.

Eine kleine Weile verging, bevor er einen Trostgrund ausfindig machen konnte. Sie hatte den Vortheil, daß die Leidenschaft des Kosminer inzwischen den Gipfelpunkt überschritt und ihn empfänglicher für die sanfte Zurede seines Freundes machte.

„Kosminer," sagte dieser, „sei ruhig. Ja, geh Du lieber jetzt weg. Golde wird bald kommen, und wenn ich mit ihr allein bin, kann ich mit ihr reden. Ich will ihr dann sagen, was Du hast Vögelchen sagen wollen, und die gute Golde hat ihre Schwester so lieb, daß sie es ihr gewiß wieder erzählen wird. — Geh," setzte er nach einer Pause hinzu, „sei nicht so

verzweifelt. Ein Jüd darf gar nicht so verzweifeln, wie der Goi. [1])"

Der arme verliebte Kosminer mochte das Richtige dieses Vorwurfs ebenso fühlen, wie er mit Dank den Liebesdienst empfand, den ihm der Freund zu erweisen trachtete. Er steckte daher, nachdem er sich aufgerichtet und noch einen Blick auf die wunderreiche Mikwe geworfen, Kotzebue's Verzweiflung mit etwas weniger bewegtem Gemüthe in die Tasche, drückte dem Freunde die dargereichte Hand mit einer Innigkeit, als ob es die geliebte Hand wäre, welche das Beshamidrasch lichtig macht, und entfernte sich aus den geweihten Räumen, die heute etwas seltsame Scenen in sich fassen sollten.

Der getreue Zempelburger hatte kaum wieder seinen Folianten vorgenommen, der ihm als Schutzmauer für seinen verbotenen Genuß von Kabale und Liebe dienen sollte, als drüben die Thür des Wunderhauses sich wieder öffnete, und — o Seligkeit! — die kleinere, aber schönere Golde daraus hervor trat. Auch sie hatte ein Päckchen Talglichter in der Hand. Auch sie knüpfte sich das Tüchel, welches ihren vollen Busen verhüllte, in frommer Andacht über den Kopf, dessen schwarze Haare die natürlichsten Locken in der Welt bildeten. Auch sie kam leicht herüber geschritten, und eher noch als der gute Zempelburger es vermuthete, stand sie im Beshamidrasch und reichte ihm die Lichter hin.

Die Leidenschaft des Zempelburgers war nicht so überstürzend; aber als er der guten Golde in das blühende Antlitz sah, vergaß auch er das Wort, mit dem er sie hatte anreden wollen. Golde's Augen leuchteten, ihr Herz wogte: aber auch ihr Mund war stumm. So kam es denn, daß sich Beide im vollen Bewußtsein ihrer Liebe eine Weile schweigend gegenüber

---

[1]) Nicht-Israelit.

ſtanden und nur die Blicke ſprechen ließen, die freilich in tauſend Fällen dieſer Art beredt genug ſind.

Eben wollte der Zempelburger ſeine Anrede mit den Worten: „Liebſte Golde“ beginnen, als wiederum durch dieſelbe Scheibe die Stimme Leeſer Schlapp's wie ein Donnerſchlag über ſie hereinfuhr.

„Soll ſich Gott erbarmen,“ rief er. „Heißt eine Welt! Fünfzehn Bachurim hält die K'hilla aus und man hört keinen Geſang vom Lernen, und kuckt man ſich im Beshamidraſch um, ſind ſo viel Mädchen darinnen wie Bachurim!“

Die arme Golde ſtand bei dieſen Worten wie verſteinert; erſt nach einer Weile konnte ſie ſich ſo weit faſſen, daß ſie zur Thür hinausſchlüpfte. Aber draußen ſtand noch immer Leeſer Schlapp und ſchimpfte auf die Bachurim und die heutige Welt. Wie die Arme die Thür der Mikwe wieder erreichte, wußte ſie ſelber nicht recht. — Drinnen aber ballte der Zempelburger die Fauſt und rief eingedenk der Verzweiflung ſeines Leidensgenoſſen aus: „Unſere Weiſen haben Recht: „„Verurtheile Deinen Nächſten nicht, als bis Du in ſeiner Lage biſt.““ Gott bewahre und beſchütze mich! ich möchte auch verzweifeln wie Kotzebue.“

Wir verlaſſen die Stätte ſo grauſiger Verzweiflung und wollen uns in das Gebiet der wunderreichen Mikwe etwas näher hineinwagen.

Der einzige Bewohner dieſes Wundergebäudes war derjenige Mann, der gegen eine geringe Pacht ſeit fünf Jahren die Nutznießung der Mikwe hatte, die eigentlich das Eigenthum der Gemeinde war. Er führte den Namen Reb Chaim Mikwenitzer oder ſchlechtweg: der Mikwenitzer. Er war der Vater der beiden genannten Mädchen, deren nähere Bekanntſchaft wir noch machen werden, und die auch nach dem Stand

des Vaters benannt wurden. Golde Mikwenitzer und Vögele Mikwenitzer waren die gebräuchlichen Bezeichnungen, unter welchen diese Kinder, fast möchten wir sagen, berühmt waren.

Denn daß wir es nur gestehen: der Mikwenitzer war nicht etwa blos wegen seines Wohnsitzes und Gewerbes ausgezeichnet, sondern in seiner und in der Person seiner Kinder vereinigte sich eigentlich Alles, was zur historischen Berühmtheit des Städtchens gehört. Der Mikwenitzer war ein direkter Enkel des großen Maggid, seine seelige Frau war eine ebenso in gerader Linie abstammende Urenkelin des großen Chasan, deren wir Eingangs unserer Erzählung schon ruhmvoll gedachten. Ueber den Häuptern der beiden Mädchen vereinigten sich demnach die Dioskuren, Kunst und Wissenschaft, als Stammväter, und ginge es in dieser Welt nach der Gerechtigkeit, so würde dieser Ruhm der K'hilla nicht in so trüben und engen Verhältnissen leben dürfen, als es zur Zeit geschah.

Reb Chaim war aber auch das Opfer einer grausamen politischen Maaßregel, und das muß ihm in unsern Augen eine besondere Glorie verleihen. Sein Unglück datirt aus den Zeiten der drückenden Verordnung, die der Staatsminister von Altenstein, ohne zu ahnen, welch ein Geschick er unserm Reb Chaim bereitete, über ihn verhängt hatte.

Ungefähr fünf Jahre vor dem Brande hieß Reb Chaim noch nicht der Mikwenitzer, sondern man nannte ihn nach dem großen Ahn: Reb Chaim des Maggids, wie man sein Weib „Täubchen" mit dem Zusatz die „Chasentes" bezeichnete. Reb Chaim war der Lehrer der Gemeinde und lebte in Ehren und Würden, ohne jemals im Leben dem Staatsminister von Altenstein irgend etwas Uebles zu wünschen. Da kam mit Einemmale das große Unheil in Gestalt einer Verordnung wie ein Donnerschlag von Berlin direkt nach F. — Der Minister von Altenstein ließ sich's nicht ausreden, er verlangte: Reb Chaim

des Maggids ſoll ein Lehrer-Examen machen; wo nicht, ſo ſoll ihm ſeine Schule geſchloſſen werden.

Ein ganzes Jahr verging hierauf noch unſrem Reb Chaim in der feſten Hoffnung, daß ſolch eine boshafte Verordnung, wenn es auch eine königliche Verordnung war, nimmermehr Beſtand haben könne. Aber dieſe Hoffnung und noch viele andere waren trügeriſch. Vergebens erwarb er ſich die Protektion des Wachtmeiſters, der Alles in allem war beim Bürgermeiſter. Der Wachtmeiſter war durchaus auf Seite Reb Chaims und erklärte oft genug bei einem Schnäpschen, das er ſehr gnädig annahm, ſeine eifrigſte Gegnerſchaft gegen den Miniſter von Altenſtein. Es wird verſichert, daß ſich dieſer edle Wachtmeiſter für die Sache Reb Chaims in die Länge und in die Breite legte vor den Bürgermeiſter; ja es iſt eine in der ganzen K'hilla feſtſtehende Thatſache, daß ſich auch der Bürgermeiſter zu gleichem Zweck in die Länge und in die Breite legte vor den Landrath. Es wird ſogar hinzugefügt, daß ſich ſelbſt der Landrath für die gerechte Sache Reb Chaims in die Länge und in die Breite gelegt vor die Regierung, ja die ganze Bromberger Regierung ſoll ſich, der Sage nach, in die Länge und in die Breite gelegt haben vor das Miniſterium. — Und doch! Altenſtein blieb Altenſtein und das Verhängniß blieb Verhängniß, und eines traurigen Tages wurde die Schule trotz der offenbarſten Empörung der ganzen K'hilla geſchloſſen.

Reb Chaim that da zum erſten Male ſeinen Mund auf zu einer Schmähung ſeines größten Feindes. „Er iſt — ſagte er mit Anſpielung auf deſſen Namen — er iſt ein Stein des Anſtoßes für die alte Jüdiſchkeit.“

Das Opfer der ſchweren Verordnung war ſehr übel daran und Täubchen, der zarte Sproß aus dem Hauſe des großen Chaſans, überlebte den Schmerz nicht lange. Sie ſtarb in noch jugendlichem Alter und hinterließ ihn und die beiden

Töchter der Vorsorge Gottes, auf die sie ihn noch in der letzten Stunde ihres frommen Daseins verwies.

„Chaim", — das waren ihre letzten Worte: „gedenk an Dein Weib! Dir wird noch beistehen das Verdienst der Vorväter, Du wirst noch beglückt werden durch diese Kinder!"

Und in der That, gerade nach dem großen Brande nahm es den Anschein, als sollte sich die Prophezeiung der Sterbenden schnell verwirklichen. Von der ältesten Tochter Golde, damals zehn Jahre alt, sagte die ganze Welt in F., daß sie die Anmuth und die schöne Stimme von dem Aeltervater, dem Chasan, geerbt; Vögele, damals acht Jahre alt, sang auch recht lieblich und secundirte der ältesten Schwester, die alle heiligen Synagogen-Gesänge mit meisterhafter Virtuosität ausführte, wie der schönste Fistelsinger der Synagoge; der vornehmliche Werth Vögele's aber bestand in ihrem hellen Verstand, ihrer muntern Laune, ihrer Lernbegierde und ihrem Talent der Rede, das ihr den Ruf zuzog: sie sei der wahre Maggid.

„Wären es nur Jungens!" pflegte Reb Chaim im Stillen zu seufzen! Aber seine Freude hatte er doch daran, wenn Reb Noach Brall oder sonst ein reicher Mann aus der Gemeinde die Kinder holen ließ, um sie aus dem Machsor[1]) vorbeten zu lassen; denn ihr Virtuosenthum wurde ihnen gut belohnt. Sie brachten oft Geldstücke heim, die die Familie vor Noth schützten.

Besonders wohlthätig erwies sich ihnen Täubchen, Reb Noach Brall's Weib. Diese Namensschwester der verstorbenen Mutter der Kinder hegte eine große Zärtlichkeit für die Waisen. Die schöne kinderlose Frau war die Gutmüthigkeit selber und ihr, der reichen Frau, verdankte zumeist die unglückliche Nachkommenschaft aller Größe der Vorväter, das Stückchen traurige Existenz.

Der große Brand schien nun gar eine glückliche Epoche in

---

[1]) Festgebetbuch.

dieſer Familie herbeizuführen. Die Obdachloſigkeit der ganzen Gemeinde erregte die Theilnahme aller nahen jüdiſchen Gemeinden der Gegend. Man nahm die „Abgebrannten“ gerne bei ſich auf und leiſtete ihnen mit wahrhaft jüdiſchem Herzen treue Liebesdienſte. Auch Reb Chaim zog in der Gegend umher. Eine in hebräiſchen Verſen abgefaßte Beſcheinigung ſeiner edlen Abſtammung, wie daß er abgebrannt ſei, — worin beiläufig der ganze Brand des Städtchens mit allen möglichen und unmöglichen Schreckniſſen höchſt poetiſch geſchildert war, — verſchaffte ihm Zuſpruch in reichen Häuſern; das Märtyrerthum, das der Miniſter Altenſtein ihm bereitete, gewann ihm die Liebe aller Frommen, die dieſen Miniſter mit ſeinen Erziehungs-Plänen für einen „Stein des Anſtoßes“ hielten. Der liebliche Geſang ſeiner Kinder entzückte in den K'hilla's die heiterſten Abendgeſellſchaften und verſchaffte ihm Einnahmen, zu welchen er ſich bei ſeiner Schule nicht hatte erheben können.

In der That war es ein ſeltener Genuß, die kleine runde Golde aus dem Machſor ſingen und die ſchlanke Vögele ihr „zuhalten“ zu hören. Wenn Golde mit der innigſten Schwärmerei die runden Händchen an die vollen Backen wie der beſte Chaſan drückte und elegiſche Gebetſtücke mit voller Stimme abſang, oder wenn die muntere Vögele eine luſtige Synagogen-Melodie abfiſtelte, war es ein Ergötzen für Alt und Jung, und es regnete Kupfer- und Silberſtücke als Honorar, ſo daß Reb Chaim oft dachte: es ſei doch zum Guten, daß die Mädchen keine Jungen ſind.

Nur, wenn das luſtige Vögele ihr beſonderes Kunſtſtück bewies und aus dem Zenno ureno[1]) oder dem Simchas Nefeſch[1]) oder Tam wejoſchor[1]) mit einer Virtuoſität und einem Aus-

[1]) Moraliſch-religiöſe Werke in jüdiſch-deutſcher Sprache, beſonders als Lektüre für Frauen berühmt.

druck Vorträge hielt, die alle Weiber zum Schluchzen und alle Männer zur Verwunderung hinriß und die gemeinsame Kritik sich darin vereinigte: „Ja, sie ist ein wahrer Maggid!“ nur dann erwachte der Ahnenstolz in Reb Chaim, und er sagte mit gerührtem Schmerz: „Ich will mich nit versündigen gegen Gott, aber mein Vögelchen hätte doch müssen ein Jung sein.“

Volle fünf Jahre waren so nach dem Brande vergangen. Reb Chaim hatte auf seinen Kunstreisen gute Zeiten und kam nur zu den Sterbetagen seiner Eltern und seiner frommen Frau nach F. heim. Da griff denn wiederum das Schicksal etwas gewaltsam in sein Leben ein und machte dem öffentlichen Virtuosenthum der Kinder mit einemmale ein Ende.

Diesmal hieß das Schicksal nicht Altenstein; es war der neue Rabbiner in F., der nach dem Brande und dem Wiederaufbau des Städtchens daselbst aufgenommen ward.

Dieser, der fromme und bewährte Reb Jitzchak Reb Simcha's, ließ Reb Chaim zu sich rufen und sagte ihm nach einem sehr lehrreichen „Wörtchen“ und einigen gut „geteutschten“ Bibelversen, daß es keine Art und Weise sei, wenn seine Mädchen, die jetzt bald heirathsfähig würden, so herumwandern durch die Welt, um vor Ledigen und Verheiratheten zu singen. „Ihr wißt“, schloß er seine Ermahnung, „die Stimme eines Weibes ist Verführung. Euere älteste Mad ist schon in Jahren, wo sie nicht immer so mit dem Machsor umgehen darf; und Euere zweite Mad, höre ich, will ein ganzer Gelehrter sein. Nun, Reb Chaim, Ihr seid doch ein guter Jüd, vergeßt Ihr denn, was unsere Weisen gesagt haben:

„Wer seiner Tochter Gelehrsamkeit beibringt,
lehrt sie Unzucht.“

Reb Chaim war hierüber nicht minder bestürzt als über Altenstein's merkwürdigen Eigensinn; allein darüber war er keinen Augenblick zweifelhaft: der Rabbi war gerecht, wie Gott

gerecht ist. In Reb Chaims Seele waren schon dieselben Zweifel aufgestiegen.

Noch vor Abend desselben Tages war der Entschluß Reb Chaims bekannt, fortan nicht mehr die Gemeinde zu verlassen. Dies steigerte die Theilnahme für ihn bei Jung und Alt. Man lobte den Beschluß und noch mehr die Motive. Selbst Leeser Schlapp, der nichts ungehöhnt lassen konnte, glaubte dem armen Reb Chaim sein Mitleid ausdrücken zu müssen. „Nu, Reb Chaim," sagte er, „mit Euerer Golde werdet Ihr kein Gold mehr machen, und mit Euerer Vögele werdet ihr nicht mehr ausfliegen. Ihr seid mir ein Jammer."

Mit schwerem Gemüth ging Reb Chaim heim. Die Gastfreundlichkeit von Reb Noach Brall hatte den zweiten leer stehenden Stock seines Hauses der Familie, die nur vorübergehend nach F. zu kommen gedachte, eingeräumt.

Aber als der Vater hier den beiden Mädchen seinen Entschluß bekannt machte, entstand eine lebhafte Scene. Mit der frommen Golde, die in einem Alter von fünfzehn Jahren das Gefühl für Schickliches und Unschickliches schon tief empfand, ward er sehr bald fertig. Mit der dreizehnjährigen Vögele gab es einen harten Strauß. Sie kämpfte wie ein wahrer Maggid mit allen Mitteln der Dialektik und ihrer reichen Gelehrsamkeit aus allen Werken der deutsch-jüdischen Literatur gegen die Argumente des Rabbi und ließ in ihrer Rede Streiflichter des Geistes über den Beruf der Frauen hören, die einer George Sand würdig waren. Sie sprach mit einer so glänzenden Beredsamkeit, daß der Vater nicht nur verstummt vor Verwunderung dastand, sondern sich in seinem Herzen sagte: man müßte eigentlich einen Fasttag darüber ausrufen, daß kein Mensch diese klugen Reden hört. Aber er irrte, der gute Reb Chaim; Vögele's Rede hatte eine Zuhörerin, eine begeisterte Zuhörerin.

Die reiche Täubchen Reb Noachs war aus gutmüthiger

Theilnahme hinaufgestiegen in den selten besuchten zweiten Stock ihres Hauses und hatte an der Thür den lebhaften Streit belauscht. Man sagt, kinderlose Frauen hätten eine ganz besondere Vorliebe für Ideen, die an Emancipation des Weibes streifen. Ob dies der Grund war, daß die gute Täubchen ganz berauscht ward von Vögele's Argumenten, wissen wir nicht; so viel aber steht fest, daß sie, als Vögele mit dem vollsten Siegesbewußtsein ihre Rede endete, die Thür weit aufriß und das Kind mit einer Herzlichkeit in die Arme schloß, daß allen mit einander die heißen Thränen in die Augen traten.

„Komm her, Du Herz-Vögele," rief die begeisterte Täubchen, „komm Du Weiber-Maggid! Gott, gelobt sei er, hat Dich gesegnet von Kopf bis Fuß. Du hast da geredt, daß Du könntest im heiligen Lande predigen. Aber der Rabbi ist doch gerecht. Du darfst nit mehr so in der Welt herumwandern. Du mußt lernen ein Haus führen, Stricken, Nähen, Kochen und Backen, damit Du einmal eine Hausfrau wirst, die Gnade findet in den Augen Gottes und den Augen der Menschen. Darum geb Dich zufrieden, und nun kommet Alle hinunter, wir wollen mit meinem Reb Noach die Sachen weiter überlegen."

Es geschah also. Bis tief in die Nacht hinein hatte die Berathung gewährt. Ihr Resultat war, daß Reb Chaim einen neuen Lebensplan ergriff. — Seine und seiner Kinder öffentliche Laufbahn war hiernach beendet; seine Wirksamkeit sollte sich auf ein stilleres Gebiet zurückziehen, als sonst, wo er sich in den höheren Kreisen der jüdischen Gesellschaft in Schubin, Kosmin, Margonin, und vornehmlich im unvergeßlichen Wronke und ähnlichen Mittelpunkten des K'hilla-Daseins bewegte. Er wurde auch in der That, durch den siegreichen Einfluß des Reb Noach, der Mikwenitzer. Diesem Einfluß verdankten die Mädchen auch die ausschließliche Berechtigung,

die Talglichter für das Beshamidrasch und die Schul zu ziehen. Sie betrieben zugleich fleißig Handarbeiten nach der Anleitung, die ihnen die fromme Täubchen gab, und verdienten sich damit manchen Groschen, welcher der Familie zu gute kam. Ihre Dienstleistungen in der Mikwe endlich wurden ihnen gerne von allen vermögenden Frauen mit einem Geschenk belohnt; denn die Anmuth dieser zwei Mädchen ward einstimmig anerkannt, und hatte man auch fortan nicht Gelegenheit, öffentlich den Glanz des unsterblichen Chasan in Golde und den Ruhm des unsterblichen Maggid in Vögele zu bewundern, so konnte man doch ihr Herkommen nicht ganz außer Acht lassen. Es stand vielmehr bei aller Welt fest, daß die Mädchen nur so blühend und lieblich seien, weil ihnen „das Verdienst der Voraltern" beistehe.

So waren denn wieder fünf Jahre bis zur Zeit, wo unsere Geschichte spielt, vergangen. Wir wissen nun, daß der Besuch der Mädchen im Beshamidrasch seinen guten Grund hatte, und daß man diesen nur sehr entfernt die Schuld beimessen kann, in unsern zwei Bachurim eine so grenzenlose, wahrhaft Kotzebuesche Verzweiflung erzeugt zu haben.

Aber auch daran, daß die Lichter heute etwas später als sonst fertig geworden, hatten sie nicht Schuld, sondern der Umstand, daß in der Mikwe heute ein Badegast oder richtiger eine Badegästin um einige Tage früher angekündigt wurde, als es nach Berechnung Reb Chaims zu vermuthen stand; und zwar eine Badegästin, die der beste und der liebste Kunde in diesem Hause war.

Daß Täubchen Reb Noach Bralls der beste Kunde der Mikwe war, das war — wie Reb Chaim schon vor längrer

Zeit über den „Sch'loh hackodauſch“[1]) ſinnend auf langem Umwege herausgebracht — der Wille Gottes. „Denn, ſagte Reb Chaim, wenn es Gott der geprieſene beſchloſſen hätte, Reb Noach Brall ſolle Kinder haben, ſo wäre ſein frommes Weib Täubchen einmal ſchwanger geweſen, einmal eine Wöchnerin und einmal eine Säugende und dabei kann die Mikwe nicht beſtehen! Denn wo ſoll — fragte Reb Chaim in den dicken Sch'loh hackodauſch hinein — wo ſoll da die Pacht herkommen?“ — Da aber der Sch'loh hackodauſch dieſe Frage ganz entſchieden unbeantwortet ließ, ſo war es ausgemacht, daß es Gottes Wille ſei, daß die in einer ſechszehnjährigen Ehe noch immer kinderloſe Täubchen Reb Noach Bralls allmonatlich der beſte Kunde in der Mikwe ſein ſoll. — Ihre Beſuche trugen in der That zu der Pacht-Frage, die der Sch'loh hackodauſch nicht löſen konnte, volle zwölf harte Thaler im Jahre bei. Und ſo viel brachten zehn andere mit Kindern geſegnete Frauen nicht ein.

Daß ſie aber der liebſte Kunde war, das lag nicht unmittelbar an Gott, obwohl er — gelobt ſei ſein Name! — daran gewiß ſeine Freude hatte, — ſondern an der Herzlieblichkeit Täubchens, die mit mütterlichem Stolz und rührender Zärtlichkeit an den Mädchen in der Mikwe hing. Sie kam nie ohne Liebkoſung und ging nie fort ohne Geſchenk für die Mädchen; ſie verweilte nie in dem Bereich dieſes Hauſes ohne mit der frommen Golde gebetet, daß ſie der gnädige Gott beglücken ſolle mit einem Kinde, und ohne mit Vögele über Gottes Güte und Weisheit im Styl aller guten jüdiſch-deutſchen Werke disputirt und das Herz erquickt zu haben. Vor Täubchen Reb Noach Bralls ſang auch Golde gern ihre ſchönſten Lieder,

---

[1]) Ein ausführliches Werk über Ritus und Moral, wegen ſeiner aſcetiſchen, zum Theil kabbaliſtiſchen Richtung ehemals hochgeehrt und „heilig“ genannt. —

gab Vögele am liebsten ihr köstlichstes „Wörtchen" zum Besten; denn es war unendlich erquicklich für die Kinder der Armuth, mit solcher Liebe von der reichsten und schönsten Frau der Gemeinde behandelt zu werden.

Es fand in der That ein inniges Verhältniß zwischen dieser Frau und den beiden Mädchen statt. Die Kinderlosigkeit der Ersteren und die Mutterlosigkeit der Letzteren war wohl der Hauptgrund; die ungemeine Herzensgüte Aller aber das Siegel zu diesem Bunde.

Die Vorbereitungen zum Empfang der lieben Badegästin waren also heute wirklich die Ursache, daß die Lichter für das Beshamidrasch nicht so schnell fertig wurden als sonst; indessen wollen wir es nur gestehen, daß die Schalkhaftigkeit Vögele's in der Terminal-Ablieferung derselben eine Rolle spielte. Nach Golde's Ansicht sollte durchaus der Vater die fertigen Lichter mitnehmen, wenn er zum Abendgebet ginge; sie hatte durch ihre Scheibchen oft hinüber geblickt in's Beshamidrasch und dort den Zempelburger und den Kosminer allein gesehen, und gerade deshalb schlugen ihr die Flammen der Liebe und der Verlegenheit in's Gesicht, wenn sie hinüber sollte, wo ihr Herz sich ganz im Stillen hinsehnte. — Vögele dagegen bewies ihr schalkhaft mit allen möglichen gelehrten Citaten, daß man den Vater nicht bemühen darf und daß ein fromm Kind sich nicht zu schämen braucht, die Beshamidrasch-Lichter einem so feinen Bachur in die Hand zu geben, damit in der Nacht seine Augen sollen lichtig werden in der Gelehrsamkeit.

„Wenn es eine fromme Handlung ist," sagte Golde ernst, „warum soll ich Dich derselben nicht würdigen?"

„Mich?" rief Vögele lustig, und blickte hinüber, um sich zu überzeugen, daß der Kosminer da war, — „mir brauchst Du die Ehre nicht zuzuwenden! An meinen Lichten werde ich mir den Botenlohn schon selbst verdienen!" und wirklich raffte sie

die Hälfte der eben fertig gewordenen und abgekühlten Lichter zusammen, um sie, wie wir wissen, hinüber zu tragen.

Als sie nach ihrer Rückkehr mit vollstem Ernste versicherte, auch Golde's Besuch mit den andern Lichtern angekündigt zu haben, als die schüchterne fromme Golde sich durch einen heimlichen Blick durch's Fenster von der Wahrheit überzeugte, daß der Zempelburger vor Ungeduld aufgesprungen und ihr das Herzpochen sagte, daß er sie nun bestimmt erwarten werde, da überwand sie alle Bedenklichkeit ihres Wesens und ging auch hinüber, obwohl sie wußte, daß der Kosminer das Beshamidrasch verlassen und sie demnach dem geliebten Zempelburger allein gegenüber stehen werde.

Wie übel es ihr erging, das wissen wir. Leeser Schlapp's rohe Stimme gellte ihr noch in den Ohren, als sie längst schon wieder daheim war. Ihr verletztes Herz machte sich in einem Strom von Thränen Luft und hatte sein jungfräuliches Erzittern und Erschüttern selbst in der Dämmerstunde noch nicht überwunden, als die geliebte Badegästin, Täubchen Reb Noach Bralls, sich einstellte.

Nach einigen herzlichen Liebkosungen, nachdem Vögele die Gardinen zugesteckt und Golde das Lämpchen angezündet hatte, saß Täubchen am Tisch zwischen den Kindern; in ihrer Rechten Golde's, in der Linken Vögele's Hand, und die schöne reiche fünfunddreißigjährige Frau ließ den vollen Schmerz ihres gepreßten Herzens über ihre Kinderlosigkeit, den sie daheim vor ihrem Reb Noach nie laut werden lassen konnte, in einem Strom von Thränen freien Lauf, der auch härtere Herzen zum tiefsten Mitgefühl hingerissen hätte.

Das große Frauen-Gebetbuch lag bereit auf dem Tisch; — denn welch frommes Ehren-Weib in Israel erfüllt heilige Gattin-Pflicht, ohne vorher vor Gott dem Allmächtigen ihr Herz auszuschütten? — Und Täubchen war ein frommes Weib, sie war auch wohl bewandert in den Gebeten; allein ihr thränen-

feuchtes Auge und das trübe Lämpchen, und Golde's liebe Art Gebete vorzutragen, hatten es zur Sitte gemacht, daß Golde aus dem Gebetbuch ihr laut vorlas und Vögele ihr beim Entkleiden Dienste leistete. — Ebenso war es zur Regel geworden, daß Golde's Hand sie dann ankleidete und schmückte, während Vögeles munterer Geist einen Strom von heiterer Unterhaltung zum Besten gab, um die Freude der erfüllten Pflicht zu erhöhen.

Wenn die Augen Täubchens sich in frommen Wehmuthsthränen badeten *vor* dem Bade, so schwammen sie nur um so munterer nach demselben in lieblichen Trost- und Freudenthränen bei Vögele's „Wörtchen".

Bei solcher Gelegenheit hatte Vögele einmal zu Täubchen gesagt:

„Herzliebe Madame Täubchen, Eure Augen hat die heilige Schrift gesegnet. Es steht geschrieben[1]): „„Deine Augen sind *Täubchen*, die sich baden in Milch,"" Eure Thränen sind süß, wie die Milch von der Brust der Mutter. Wenn Gott der Gelobte Euch begnadigen wird, werden die Thränen aufhören und die Milch wird fließen!"

„Vögele," jubelte Täubchen mit frischen Thränen in den Augen: „Deine süßen Worte in Gott's Ohren! Du Herzkind!"

Das liebliche Vögele ließ sich in ihrer einmal begonnenen Rede nicht stören, sondern fuhr fort:

„Und Eure Seele, herzliebe Madame Täubchen, hat der Engel in zwei Wassern gebadet, ehe er sie auf diese Welt geschickt: in dem einen Wasser, das fließt, wenn man Leid sieht, und in dem andern Wasser, das fließt, wenn man Freud' sieht. Darum werden Euch die Augen naß bald von weinenden, und bald von lachenden Thränen."

---

[1]) Hohes Lied 5. 12.

„Und wenn Du redeſt, Vögele," unterbrach ſie Täubchen: „kommen beide Waſſer übereinander."

Aber Vögele fuhr fort: „Und weil Ihr geweint habt zu viel Thränen aus dem Bach der Leiden, werdet Ihr noch viel Thränen nachweinen aus dem Bach der Freuden!"

„Gott der Gnädige ſoll Euch ſegnen, Kinder!" hatte Madame Täubchen ausgerufen: „Ich thu ein Gelübde; wenn er mich begnadigt, ſoll Euer Herz mit erfreut werden!"

Dieſe Scene, die vor längerer Zeit in dieſem Zimmerchen, wo ſie heute ſaßen, ſtattfand, wird genügen, um das Verhältniß der reichen Frau zu den armen Mädchen deutlich zu machen.

Und auch heute prägte ſich das Verhältniß nur noch inniger aus.

Golde nahm das Buch und ſuchte das Gebet auf, welches die Weltgeſchichte von Anbeginn am richtigſten Ende anhebt, und rührend erzählt von den vier Pärchen Adam und Eva, Abraham und Sara, Iſaak und Rebekka, Jakob und Lea, die beiſammen liegen in der Doppelhöhle bei Hebron und von der Mutter Rahel, die allein liegt auf dem Weg, um zu hören jedes ſchwere Gemüth. — Die arme Golde! Sie dachte an ihre Mutter, die auch allein liegt und gewiß gehört hat, wie ſchwer ihr Gemüth iſt, ſeitdem Leeſer Schlapp ſie geſchmäht. Ihre Stimme und ihr Herz zitterte deshalb heute ganz beſonders unter der Wucht dieſer himmelſtürmenden Worte. Sie ſchluchzte vom „Herr der Welt" bis zum „Amen, Amen" ſo rührend, daß Täubchen noch mehr Thränen vergoß als ſonſt, und als Golde das Gebetbuch küßte und zuklappte, nahm Täubchen ſie an's Herz und ſagte zu ihr: „Golde leben, was iſt Dir denn Dein Gemüth ſo ſchwer heute? haſt Du was auf Deinem Herzen, ſo komm bald zu mir und ſchütte es aus!"

Golde ſchwieg; aber ihr Antlitz drückte genugſam aus,

daß auch sie noch sehr bewegt sei und rührte das Herz der Madame Täubchen nur noch tiefer.

Unter solchen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß das Bad etwas angreifend auf die sehr weich gestimmte Frau wirkte. Sie mußte beim Ankleiden lange Pausen machen, um sich ein wenig zu erholen, und als die Mädchen sich mit besorgten Gesichtern um sie bemühten, sagte sie wehmüthig:

„Liebe Kinder, was soll ich Euch sagen? Meine Hoffnung habe ich auf Gott den gelobten gestellt, aber ich bin jetzund mehr betrübt als sonst, denn der Kreisdoktor, mit dem ich geredt habe, hat mir gesagt, daß mir „die Gemüthsbewegung" sehr schädlich ist, und — mein Gemüth ist doch einmal bewegt, ich kann's nicht ändern!"

Da Vögele hiebei die Bemerkung machte, daß die liebe Beschützerin gegen alle bisherige Regel Neigung hatte, auch nach dem Bade in Wehmuth zu versinken, nahm sie all ihre Munterkeit zusammen und rief mit der heitersten Stimme, die ihr so gut stand, aus:

„Herzige Madame Täubchen! Der Kreisdoktor hat das gesagt! — Haben wir denn nicht einen Kreisdoktor im Himmel, dessen Kreis geht über alle Welten und über alle Sterne und hat der nicht angeschrieben: wirf auf Gott Deine Sorgen! — Der Kreisdoktor? — Ist nicht der Priester Eli ein Kreisdoktor gewesen für ganz Israel von Dan bis Berseba, warum hat er nicht zu Hanna gesagt, die doch ihr schwer Gemüth gehabt hat: Die Gemüthsbewegung ist Dir schädlich! Und unsere Eltermutter Sara, wie sie hat gestanden hinter der Thür und gelacht bis in ihr Herz herein, hat sich auch Gemüthsbewegung gemacht und hat doch geboren den lichtigen Sohn und hat gerufen seinen Namen Isaak, weil sie gesagt hat: Lachen hat mich Gott der gelobte gemacht! Und ist das Lachen nicht Gemüthsbewegung? — — Der Kreisdoktor," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „ist ein Goi und weiß von seinem

Gemüth nichts, geschweige von unserem Gemüth. Uns hat Gott, gelobt sei er, ein ganz ander Gemüth gegeben wie dem Goi. — Na! der Kreisdoktor! — Was soll aus uns Jüdenweibern werden, wenn wir nicht einmal weinen aus Gemüthsbewegung und einmal lachen aus Gemüthsbewegung!?" —

Die muntere Art, in welcher Vögele dieses ausrief, verfehlte ihre Wirkung um so weniger, als in der That der Grundzug von Täubchens Charakter der der gutmüthigsten Heiterkeit war. Vögele wußte die glückliche Wendung zu benutzen und das stille Stübchen war bald unter ihrem Geschwätz eine Stätte fröhlichen Lachens, wie es kurz zuvor eine der Wehmuth gewesen.

Täubchen stand endlich völlig angekleidet und Golde knüpfte ihr eben die Kette hinten am Nacken zusammen; da sie nun den Heimweg anzutreten gedachte, lüftete die gute Frau ein wenig die Gardinen am Fenster und blickte in die mondhelle Nacht hinaus. „Stehen da nicht ein paar Bachurim vor dem Beshamidrasch?" fragte sie. — Golde warf über die Schulter Täubchens den Blick hinaus und fuhr so sehr zusammen, daß sie die Kette zur Erde fallen ließ.

Die gutmüthige Täubchen sah sie mit schalkhafter Laune forschend an, und entdeckte eine Flammen-Röthe in dem lieben Gesichte, die für Frauen-Augen gar zu verrätherisch ist.

„Golde leben," rief sie aus, und hob ihr am Kinn den gesenkten Kopf in die Höhe. „Golde leben, was ist es denn für ein Bachur, der Dich so erschreckt? Ist er es, der Dir Dein Herz so schwer macht?" —

Golde's Augen senkten sich in einer Weise, die jede Bestätigung überflüssig machte.

„Gott, gerechter," rief Täubchen aus, „weißt Du, Golde, der Bachur muß doch ein Herz von Marmelstein haben, wenn er Dir so weh thun kann!"

Das war zu viel! Golde schlug die Augen so licht und

voll Liebe und Glückſeligkeit auf, daß der eine Blick die ſchwerſte Anklage von der Welt hätte vernichten müſſen.

„Und willſt Du mir nicht ſagen, wer es iſt?“ fragte Täubchen lächelnd.

Golde bewegte die Lippen, aber konnte das Wort nicht herausbringen. Vögele, die inzwiſchen die Kette aufgenommen hatte, überhob ſie der Mühe, denn ſie rief lachend: „Wer es iſt? Nun, das Kosminerchen iſt es nicht!“

„Du geſchliffen Mäulchen!“ lachte Täubchen auf, „hab ich Dich gefragt, wer's nicht iſt!“

„Nun,“ lachte Vögele, „wenn es der Kosminer nicht iſt, iſt es erwieſen, daß es der andere, der Zempelburger ſein muß!“

„Ah!“ rief Täubchen aus. „Der Zempelburger! Ah! ſoll ich leben! Das iſt ein feiner Bachur! Golde leben, da brauchſt Du Dich nicht zu ſchämen! wahrhaftig nicht! Siehſt Du,“ ſagte ſie zu ihr, die mit verſchämter Schüchternheit vor ihr ſtand, „ſiehſt Du: die Kette, die ich da in der Hand hab, häng ich Dir mit Gottes Hilfe um, wenn der Heilige, gelobt ſei er, mir das Glück giebt, Dich unter Trau-Himmel zu führen!“

Golde preßte die Hände ihrer Wohlthäterin mit ſtummem Danke! aber Vögele blickte mit ſo leuchtenden Augen auf dieſelbe, daß das ganze Gemüth Täubchens in die fröhlichſte Bewegung gerieth.

„Soll mir Gott alles Gute geben, Vögele, Du kuckſt doch mit einem Paar lichtigen Augen in die Welt hinein, daß ich einen Schwur darauf thun möchte, Du haſt mir auch etwas verſchwiegen!“

„Ich?“ rief Vögele unter leichtem Erröthen, indem ſie ſich in all ihrer Schalkhaftigkeit abwandte, — „ich verſchweigen? — Golde kann nichts reden, und ich kann nichts verſchweigen! — Ihr könnt mirs glauben: der Zempelburger iſt es wahrhaftig nicht!“

Täubchen schlug die Hände in einander. „Was hör ich, Du Maggid? Das Kosminerchen, das Charischen[1]) hast Du Dir ausgesucht? Kuck mich nur noch einmal an!“ Nur einen Augenblick kostete es Vögele eine Ueberwindung, die Röthe ihres Gesichtes sehen zu lassen; auf eine zweite Bitte, sie anzukucken, wandte sie sich um und sagte mit einem heitern Ernst, der fast einen Anstrich von Wehmuth hatte: „Warum nicht? Charif und Maggid steht sich doch so gut an!“

In weniger als einer Viertelstunde hatte Täubchen Alles, was die Mädchen von ihrer Liebe wußten, herausgelockt. Viel war es nicht. Worte waren so gut wie noch gar nicht gewechselt; denn wie der Kosminer gegen Vögele, war Golde gegenüber dem Zempelburger so gut wie stumm. Aber Blicke hatten desto mehr gesprochen und vorerst war es genug.

Eine Weile stand Täubchen mit ernstem Gesicht zwischen den Mädchen, die sie an beiden Händen hielt, dann sagte sie: „Kinder! Gott der gelobte wird in Eurer Hilf sein. Das Verdienst der Vorfahren wird Euch beistehen, und Täubchen Reb Noach Bralls wird Euch nicht verlassen. — So wahr soll Gott mich begnadigen: mein Herz sagt mir, daß Euer Herz wird erfreut werden!“

Und wieder kamen die zwei Wasser übereinander! Die gemischten Wasser der Wehmuth und der Freude. Bei Täubchen rollten sie als Thränen an dem schönen Antlitz herab, bei Golde blieben sie schwer an der Wimper hängen; in Vögele's Auge waren sie nur wie ein holder Hauch zu sehen.

Nach einer Weile sah Täubchen wieder lachend ihrem Herz-Vögelchen in's Auge. „Warte, Du Schelmgesicht,“ sagte sie, „Dir werde ich das gut bezahlen.“ — Sie griff in ihre Tasche. Den einen harten Thaler, über den Reb Chaim in seiner Hinterkammer mit dem Sch'loh hackodausch schon den ganzen

---

[1]) Charif, ein scharfsinniger Talmudist.

Abend merkwürdige Unterhandlungen führte, den legte sie auf das Gebetbuch; einen zweiten harten Thaler aber nahm sie in die Hand und zwang ihn Golde auf, die sich weigerte, ihn anzunehmen. „Da," sagte sie, „da hast Du einen Thaler, da machst Du morgen einen guten Sabbat, ich werd dem Schulklopfer sagen, er soll dem Zempelburger ein Billet[1]) bei Dir geben! Und Du Maggid," sagte sie zu Vögele, „Dein Charischen werd' ich mir zu Sabbat nehmen; und da werd' ich sehen, ob er bei mir nicht besser reden kann, als bei Dir!" —

Die gutherzige Frau ging, und die beiden Schwestern sanken sich in die Arme! auch Vögele weinte eine Minute lang heftig, sogar heftiger als Golde. Als aber jetzt vom Beshamidrasch herüber die Melodie des Talmud-Studiums im vollsten Chorus einer Donnerstag-Nacht im Monat Elul erscholl, sprang Vögele mit ganzer Heiterkeit an's Fenster, und da sie den Kosminer im vollsten Eifer mit Kopf und Leib und Händen disputiren sah, rief sie aus: „Siehst Du, Golde, in jedem Löckchen von meinem Kosminerchen steckt mehr Scharfsinn als in allen andern Bachurim mit dem Rabbi dazu!"

Golde lächelte. Sie war selig! sah sie ja den Zempelburger obenan sitzen neben dem Rabbi.

Welchem wissenschaftlichen Reisenden es in den Sinn kommen sollte, einmal die K'hilla F. aufzusuchen, in der unsere Geschichte spielt, dem wollen wir im Voraus einen Fingerzeig geben, sich nicht von dem Zustand des Städtchens am Sonntag oder Montag oder Dienstag oder Mittwoch oder Donnerstag zu einem Urtheil über dasselbe verleiten zu lassen. Wer nicht

---

[1]) Billet, Anweisung als Tischgast zu den Sabbat-Mahlzeiten bei einem Gemeinde-Mitglied.

unsere gute K'hilla an einem Freitag oder Sabbat gesehen, der lege die Hand auf den Mund und schweige.

Von welcher Seite man sich auch der K'hilla naht, — man komme über die Weichsel im Süden oder über den Sandberg im Westen oder über den Begräbnißort im Norden oder von zwischen den Scheunen her im Osten, — man wird an jedem gewöhnlichen Wochentag meinen, ein Amazonenreich zu betreten, das nur von Frauen regiert wird. Wäre Leeser Schlapp nicht allenthalben auf der Straße zu sehen, oder doch mindestens zu hören und ginge nicht dann und wann einmal ein Bachur über die Gasse, könnte man auf die Vermuthung kommen, daß das Geschlecht der Männer vertilgt sei von der Erde.

Aber am Freitag löst sich das Räthsel. Die Männer sind seit Sonntag hinaus auf's Land. Nicht etwa, um dem Gewühle der Stadt zu entfliehen und der Ueppigkeit des Landlebens sich hinzugeben, sondern um draußen auf Dörfern, Gütern oder Bauerngehöften ein bischen Tuch oder Kattun, oder Stricknadeln oder Hosenträger oder rothe Bänder und Schmucksachen, die den Hans in den Augen der Christel und die Christel in den Augen des Hans wohlgefällig machen, zu verkaufen, und dafür ein bischen Wolle, oder Felle, oder Leder, oder Schweineborsten, oder Hörner, oder Wachs, oder Honig, oder Talg, oder Federn, und was sonst Reb Noach Brall im Großen und Ganzen verwerthen kann, einzukaufen. Die Stadt bleibt die Woche über unter der Obhut der Weiber und der Kinder sehr wohl aufgehoben. Die paar Männer, die nicht auf das Land gehen, können durchaus nicht über ein allzuböses Weiberregiment in den Tagen der Woche klagen. Aber am Freitag, da zieht, ein Vorbild der Zeit des Messias, in der die große Posaune wird gehört werden an allen vier Ecken der Erde, die männliche Bevölkerung von über der Weichsel und über den Sandberg, von hinter dem Begräbnißort und von

zwiſchen den Scheunen wieder heim, und es iſt ein Gewimmel und ein Getümmel von allen Seiten her, daß, ſo weit man den Blick auch über den Horizont ſchweifen läßt, man nichts ſieht als Himmel und „Jüden".

Auch einige Chriſten wohnten hin und wieder zerſtreut unter ihnen; aber daß wir es nur zur Beſchämung aller chriſtlichen Germanen ſagen, in unſerm jüdiſch-orientaliſchen Staat, oder richtiger Städtchen, hatten die paar Chriſten durchaus keine Urſache, über Glaubenshaß zu klagen. Sie waren vollſtändig emanzipirt, noch lange vorher emanzipirt, ehe die Nationen rings herum beglückt wurden durch die Grundrechte der Deutſchen aus Frankfurt am Main.

Nur Ein Chriſt lebte unter ſeinen völlig gleichgeſtellten Brüdern, der die Quelle religiöſer Zwietracht war. Sein Name war zwar Kerkow; aber der gute Wachtmeiſter verſicherte bei jedem Schnäpschen, das er am Sabbat in Judenhäuſern trank, daß er ſchon hinter die Geſchichte kommen werde! Der Name müſſe falſch ſein, denn der Judenfeind müſſe durchaus von Titus oder Haman oder Pharao abſtammen und hintergehe demnach die Obrigkeit durch ſtrafwürdige Täuſchungen.

Was denn eigentlich Kerkow wollte, war ſchwer zu ermitteln. Die Emanzipation der Chriſten war ſo vollſtändig in F., daß ſogar einmal zwei der Rathsmänner chriſtlichen Bekenntniſſes waren. Man behauptete zwar ſpäter, als bereits die große Schandthat Kerkows, von der wir ſprechen wollen, geſchehen war, er habe einmal geäußert, er werde ſich für ſeinen Sonntag ebenſo einen „Sonntag-Jüd" zum Einheizen, Waſſertragen u. dgl., wie die Juden einen „Schabbes-Goi" halten; aber wir nehmen Anſtand, ihm ſolche Pläne ohne ſichere Beweiſe zuzumuthen, denn dieſer Gedanke grenzt an Wahnwitz: welcher „Jüd" in F. würde ſich dazu haben mißbrauchen laſſen! — Thatſache aber iſt es, daß Kerkow urſprünglich ein Grob-

schmidt war, dann plötzlich mit dem Anspruch auftrat, als Schlosser zu gelten. In diesem Punkte gab ihm die K'hilla — wir wollen nicht sagen: mit Recht — nach, und ließ sogar von ihm das große Schloß an der Synagoge einmal repariren. Aber sein Stolz kannte bald keine Grenzen: er wollte nun auch der Uhrmacher für die K'hilla sein. Und hier griff er in die Religion ein!

Die Uhren, die Kerkow reparirte, gingen untereinander in einem sehr verschiedenen Schritt; jedoch in der Masse glich sich's aus. Was die eine vorauf lief, blieb die andere nach. Er hatte aber auch die Frechheit, zu verlangen, daß der Rabbi, Reb Jizchak Reb Simcha's, seine Uhr bei ihm zur Reparatur geben solle; dies jedoch war eben die Uhr der Religion; nach ihr klopfte man in die Schul', stand man zu Frühgebeten auf, begann gegen Abend den Sabbat und Festtag zu feiern, und genoß den ersten Bissen am Festtage, wenn der Himmel trübe über F. hing und kein Sternlicht zu sehen war. Diese Uhr konnte man seiner Hand nicht anvertrauen, ohne die Religion zu gefährden, und darum faßte die schwarze Seele Kerkow's einen Plan der Rache, würdig seines Ahnherrn Haman, denn es war ihm nicht genug, wenn er sich an dem Rabbi hätte rächen können; es sollte die ganze Gemeinde seine Bosheit fühlen.

Um die Ruchlosigkeit in ihrer ganzen Fülle zu verstehen, müssen wir eben die ganze Gemeinde oder richtiger das Gebiet derselben, in's Auge fassen, und hierzu bietet uns nichts bessere Gelegenheit, als der Eiruw.

Was der Eiruw sei, brauchen wir hoffentlich unsern frommen Lesern nicht zu sagen; da aber gegenwärtig die elektrischen Telegraphen-Leitungen, diese Stangen mit Drähten verbunden, durch das Land gehen und der Eiruw eigentlich deren getreues Vorbild ist, so steht zu befürchten, daß wohl mancher Unerfahrene einen Eiruw für eine telegraphische

Leitung, oder was noch übler wäre, eine Telegraphen-Leitung für einen Eiruw anſehen könnte; und zur Meidung ſolchen Irrthums mögen die guten Leſer eine kleine abſchweifende Erklärung nicht übel deuten.

Wir bedienen uns bei derſelben nicht unſerer eigenen Worte, ſondern führen lieber eine hiſtoriſche Scene vor, wie einſt ein frommer Rabbi in Frankfurt am Main dem geſtrengen Herrn Senator Jenichen das Weſen des Eiruws deutlich machte.

Denn als in der frommen Gemeinde Frankfurt a. M. die Frage anſtand, ob die hohe Obrigkeit, der geſtrenge Senat, die jüdiſche Gemeinde zwingen ſolle, einen Eiruw einzurichten, erklärte der fromme Rabbi, der ganz entſchieden dieſer Anſicht huldigte, mit Hand und Mund in folgender ſehr inſtruktiver Weiſe das Weſen des Eiruw.

Er ſtreckte ſeine rechte Hand, und vornehmlich den Daumen, dem geſtrengen Herrn Senator entgegen, beſchrieb mit demſelben erſt einen kleinen Kreis in der Luft, der ſich dann immer mehr erweiterte und eine Spirallinie wurde, und dieſe Spirallinie wurde immer größer und größer, und als ſie ungefähr die Größe eines kleinen Luftballons erreicht hatte, war er auch mit der wörtlichen Erklärung des Eiruw fertig, die alſo lautete:

„Geſtrenger Herr Senator: Es ſteht geſchrieben, daß wir Jüden ſollen den Sabbat heiligen, und ſollen nicht Laſten tragen aus unſern Behauſungen. Nun aber muß man doch einen Betmantel, ein Gebetbuch und auch ein Schnupftuch, eine Tabaksdoſe und dergleichen, oder gar ein Getränk oder eine Speiſe am Sabbat von einem Haus zum andern tragen. Da haben nun unſere Weiſen, geſegneten Andenkens, gelehrt, daß, wenn mehrere Behauſungen ſich zu einem Gebiete vereinigen, ſo ſoll das ganze Gebiet ſo gut ſein wie ein einzig Haus. — Wenn man nun eine Mauer herumzieht um die ganze Stadt, ſo werden alle vereinzelten Behauſungen zu Einem Gebiet; denn die Mauer iſt ſo gut wie Ein Haus. — Wenn

nun aber keine Mauer ist um die Stadt, so macht man an allen Eingängen einen Thorweg; denn ein Thorweg ist so gut wie eine Mauer, und eine Mauer ist so gut wie Ein Haus. Wenn man aber keinen Thorweg machen kann, so zieht man einen Draht oder auch eine Schnur über alle Stellen, wo ein Thorweg hätte sein sollen. Dann ist der Draht so gut, wie ein Thorweg, und ein Thorweg ist so gut wie eine Mauer, und eine Mauer ist so gut wie Ein Haus. Und darum macht man einen Eiruw, d. h. eine Vereinigung aller Behausungen, aus zwei Stangen, die man aufrichtet und die man miteinander durch einen Draht wie ein Thorweg verbindet!"

Wir müssen uns damit begnügen, diese historische Scene zur Begründung unserer Ansicht vorzuführen, daß ein Eiruw eigentlich mit den elektrischen Telegraphen-Leitungen nichts zu thun hat, wohl aber dürfen wir es als erwiesen ansehen, daß der Eiruw dessen Vorbild sei.

Betrachten wir nun den Eiruw, das Symbol der Gebietseinheit, in unserm frommen Städtchen F—, so schloß er dasselbe so gut wie ein Thorweg, der so gut ist wie eine Mauer, die so gut wie ein Haus, von der Außenwelt ab. Er verband in Gestalt eines Drahtes an zwei Stangen die gegenüberliegenden Häuser an den Eingängen zur Stadt. Wo zwischen Zäunen irgend eine Lücke als Durchweg in die Außenwelt diente, oder mindestens dienen konnte, war vorsorglich der Eiruw angebracht. Die Stadt war daher im vollsten Sinne des Wortes umschlossen, und zu dieser Umschließung gehörte auch der Zaun von Kerkow's Haus, ein Zaun, der mit seinen Latten, Leisten und drei morschen Brettern nicht im Entferntesten verrieth, welch historische Bedeutung boshaften Angedenkens in ihm verborgen liege.

An demselben Freitag, an welchem wir in unserer Geschichte angelangt sind, hatte kein Mensch in dem stürmischen Freitagsgewimmel des Städtchens eine Ahnung der Gewaltthat, die in Kerkow's Busen reif geworden. Es lief Jung und

Alt in der regelmäßigſten Freitags-Anarchie durcheinander. Die ſchönen Güter, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, die eigentlich niemals in F. fehlten, wurden heute im vollſten Maaße der Harmloſigkeit genoſſen. Begrüßungen und Anfeindungen, Liebe und Streit, häuslicher Friede und häuslicher Zwiſt, der die Liebe erfriſcht, Alles wurde auf offener Gaſſe begonnen und abgeſponnen. Alle Streitigkeiten der Frauen unter einander vom Sonntag bis zum Freitag waren nur Generalproben für die wirkliche Aufführung am heutigen Tage, wo auch die Männerrollen beſetzt werden konnten. Und ſchön war es zu ſehen, wenn unter dem ſchallenden Zuruf der Gattinnen ein Geiſt der Ritterlichkeit die Heimgekehrten umkleidete, und ſie oft mit Haſenfellen gegen einander den Streit ausfochten, den jene angezündet.

Der liebe Freitag war auch der Markttag in F—. Wenn in der Wüſte vor alten Zeiten das Manna am Freitag in doppelter Portion vom Himmel regnete, ſtrömte es in F. am Freitag ſiebenfach herab; denn es war der Tag, der eine ganze Woche in ſich barg. Was gebacken werden konnte, wurde heute gebacken, was gebraten werden konnte, wurde heute gebraten, was geſotten werden konnte, wurde heute geſotten, was geſtritten werden konnte, wurde heute geſtritten, was geſprochen werden konnte, wurde heute geſprochen, was gerannt werden konnte, wurde heute gerannt: Männer, Frauen, Jungen, Mädchen, Bauern, Bäuerinnen, Juden und Gojim[1]), Alles durcheinander und Alles in großer Eile, denn — es iſt Freitag.

Und von dem großen Zauber athemloſer Freitags-Geſchäftigkeit waren auch alle Perſonen erfaßt, die wir mit beſonderem Intereſſe bisher betrachtet haben. Reb Noach Brall ſchwitzte in ſeinem Speicher, in welchen heute Alles einzog,

---

[1]) Nicht-Iſraeliten.

was von Wolle und Hanf, von Pelzwerk und Wachs, von Schweineborsten und Honig aus dem Lande herankam. Der gute Mann in den besten Jahren seufzte oft schwer, daß er für die ganze Woche noch frisch genug sei; aber für den lieben Freitag sei er schon zu alt.

Täubchen hat sich die Aermel aufgeschürzt und die Haubenbänder statt unter dem Kinn im Nacken zusammengebunden, denn sie steht in der Küche und knetet und rollt und schneidet Nudeln und flicht die Weizenbrode, und bereitet den Butterkuchen und den Baumölkuchen, und siedet den Fisch und schneidet das Zugemüse und schaffet die Kugel, und reget die Hände ohne Ende für den lieben heiligen Sabbat.

Die gute Golde eilt mit Hast über den Markt, um Einkäufe zu machen für den guten Sabbat und den guten Gast und hält nicht einen rothen Heller von dem harten Thaler zurück, den sie zu besagtem Zweck erhalten.

Vögele's Hände sind schon sehr zeitig so voll Lichter-Zieherei für die heilige liebe Synagoge, daß sie frühe noch im Stande ist, sich den Talg abzuwaschen, und sich mit Messer-Putzen zu beschäftigen für den lieben heiligen Sabbat. Ihr munteres Mundwerk ist heute wortkarg, denn wer hat Zeit zu reden oder gar zu hören am Freitag?

Selbst im Beshamidrasch herrscht das Freitagsgewühl der Bachurim, die mit ihren Speisemarken herein- und herausrennen und mit dem Schulklopfer zanken, der ihnen nicht Rede stehen will.

„Ich sag' Euch," schreit der erzürnte Schulklopfer den armen Kosminer an: „es ist kein Irrthum, ich irre mich nicht! Täubchen Reb Noach Bralls hat mir ausdrücklich gesagt: Ihr, Kosminer, sollt Euern Sabbat bei ihr haben, und der Zempelburger soll bei Reb Chaim Mikweniter essen!" Mit dem entrüsteten Ausruf: „Wie heißt, ich werde mich irren!" stürzt er davon.

Der Kosminer ist zwar sehr aufgeregt, daß es nicht umgekehrt ist und seine Hand fährt unwillkürlich nach der Tasche, um Kotzebue's große Verzweiflung zu fassen; aber welcher Jüd hat Zeit am Freitag zu verzweifeln?

Sogar Leeser Schlapp hat nicht Hände genug, um seinen Pantoffel Allen an den Kopf zu werfen, die ihm heute in den Weg rennen, und in dem Gesumme der großen Freitags-Geschäftigkeit geht auch sein Wort verloren, das die Woche über von Eckstadt zu Eckstadt durch alle Eirum's klingt.

Füße, Rockschöße, Aermel männlichen Geschlechts, Haubenbänder, Unterröcke, Brusttüchel weiblicher Wesen, jagen, flattern und fliegen wirr durcheinander. Kinder werden umgerannt, Katzen retiriren sich auf die Dächer, und selbst die Hähne können ihr weises Kikriki nicht der Welt verkünden, wenn sie nicht auf einem Zaune oder auf einer Eirum-Stange eine sichere Zuflucht gefunden. — Denn mit Einem Worte: es ist Freitag!

Nur zwei Charaktere birgt die Stadt, an deren Ruhe die Wellen des Freitagswirbels vergeblich anstürmen.

Zwei Charaktere, himmelweit von einander verschieden und nur in dem Einen Punkte sich gleichend, daß der Freitag sie nicht hinreißt.

Der eine, der Bösewicht Kerkow, — den wir nimmermehr Uhrmacher Kerkow nennen werden — steht mit seinen schwarzen Plänen an seinem schwarzen Zaun, der den Eirum ergänzt. Da wir seine ruchlose That noch zeitig genug sehen werden, wollen wir nicht weiter in den Abgrund seiner Gedanken niedertauchen.

Der andere, Reb Chaim Mikwenitzer oder wie er sich lieber hört: „Reb Chaim des Maggids", sinnt gelassen in seiner Hinterkammer über seinem dicken Folianten.

Die Wasser der Mikwe waren von gestern Abend her noch warm genug; so daß das Institut seiner Sorgfalt nicht weiter

bedurfte. Die Thür zur Mikwe ſtand offen und ein und aus zog Jeder männlichen Geſchlechts, den ſein Herz trieb, unterzutauchen und aufzutauchen in den Quellen abſoluter Reinigungswaſſer. — Reb Chaim's Seele war trübe geſtimmt und tauchte heute ganz beſonders tief unter in dem Meere der Betrachtung des vor ihm liegenden dicken großen Folianten, in welchem umſtändlich und ausführlich beſchrieben iſt, was die ganze Welt erfüllt ſammt den ſichtbaren und unſichtbaren Geiſtern in den ſieben Himmeln oben und den vier Elementen unten; und beſonders Alles, was mit der Seele geſchieht, vom Augenblick an, wo ſie der Engel hervorführt von unter dem Ehren-Thron des Heiligen, bis er wieder anklopft an das Grab, um ſie vor die Schranken der ewigen Gerichtsbarkeit zu rufen.

Als Golde ihm heute früh angekündigt, daß ein Bachur ſeinen Tiſch zieren ſolle am kommenden Sabbat, hatte ſich ſeiner Seele jene Betrübniß bemächtigt; denn wenn er dies auch für eine große Ehre anſah und dem Bachur mit vollſtem Herzen Alles gönnte, was ſein Tiſch bot, war es doch gerade dieſer Sabbat, an dem er nicht einen Menſchen bei ſich ſehen mochte.

Wäre all ſeine Widerſtandskraft nicht ſchon längſt an dem hartherzigen Starrſinn des Staatsminiſters von Altenſtein gebrochen, ſo hätte er Golde's Einladung nicht acceptirt. So aber ergab er ſich ſeinem Schickſal, und ſuchte für ſeinen Gram im dicken Sch'loh hackodauſch einen Troſt; denn dieſes gute Buch hatte für Reb Chaim einen noch weit höheren Werth, als für die ganze Welt; er las nicht nur Alles, was darin ſtand, heraus, ſondern auch Alles, was nicht darin ſtand, hinein, wie z. B. die Barbarei Altenſtein's, die Herrlichkeiten der guten frommen Stadt Wronke, und die zwei ſchwerſten Pflichten des Mikwenitzers: die Pacht und die Straf-Vorleſung.

Was Altenſtein anbelangt, ſo kennen wir bereits dieſen trüben Flecken am Lebenshorizont Reb Chaim's. Was die Pacht der Mikwe betrifft, ſo wollen wir verſichern, daß ſie ge-

zahlt wurde, wenn nicht durch Reb Chaim's Einkommen, ſo doch durch den Fleiß der Kinder. Bezüglich der guten frommen Stadt im Großherzogthum Poſen, Namens Wronke, ſo wollen wir nur hier andeuten, daß dieſes der Lichtpunkt in den Kunſtreiſen Reb Chaim's und ſeiner Kinder war; denn der Wronker Vorſänger ſchwärmte damals ebenſo für Golde wie die Wronker Rabbinenfrau für Vögele, und Beide, der Vorſänger und die Rabbinenfrau, entzündeten ganz Wronke in einen Wettkampf des Enthuſiasmus, der beiſpiellos war und beiſpiellos blieb für ewige Zeiten. Die Erinnerung an Wronke hätte ſicherlich die Erinnerung an Altenſtein völlig verlöſcht, wenn nicht eben das kam, was uns jetzt beſchäftigen muß, nämlich die bereits erwähnte Straf-Vorleſung.

Wer bewandert iſt in der heiligen Schrift, der weiß es, daß an zwei Stellen die ſchrecklichſten Strafandrohungen aufgeführt ſind, die Israel treffen werden für die Sünde der Abtrünnigkeit. Wenn es nun beim Vorleſen der ſonſtigen Wochenabſchnitte in der Synagoge eine große Ehre iſt, zur Vorleſung aufgerufen zu werden, ſo giebt es doch an allen Ecken und Enden der Welt keinen Menſchen, der zu dieſen Strafandrohungen, die den Namen Taucheicho führen, aufgerufen ſein mag. In allen Gemeinden Israels wird deshalb ein gefühlloſer, waghalſiger Menſch mit achtzehn Groſchen bezahlt, um ſich dieſen Abſchnitt vorleſen zu laſſen.

Ein grauſamer, himmelſchreiender alter Gebrauch in F. hatte dieſe Pflicht, ſich die Straf-Androhungen vorleſen zu laſſen, dem Pächter der Mikwe aufgebürdet, und da ein alter Gebrauch in Israel ſo gut wie geſchriebenes Geſetz iſt, das Himmel und Erde nicht wegwiſchen können, ſo war das Schickſal unabwendbar: Reb Chaim des Maggids mußte ſich in ſein Schickſal fügen. Der arme Mann weinte dabei immer bittere Thränen. Wie kam er, der Nachkomme eines ſo großen Mannes, wie der Maggid geweſen, dazu, daß man ihm vorlas,

was nur den Böſeſten der Böſewichte treffen konnte. Aber weil die Urſache all dieſes Leids denn noch immer der Staatsminiſter von Altenſtein und in der Vorſtellung des Reb Chaim dieſer der Inbegriff des Böſeſten aller Böſewichter war, ſo blieb dem Armen nichts übrig als der Troſt, daß all das Böſe, das man ihm androhte, doch nur dieſen Staatsminiſter treffen könne.

Es war ein Troſt; aber — daß wir es nur ſagen, — ein bitterer Troſt für die gute Seele Reb Chaims, denn im Grunde ſeines Herzens hatte der Haß keinen Platz. Faſt könnte man ſagen, er hätte gern die ganze Welt geliebt, ja beinahe ſo wie das Ideal der Welt: Wronke.

Da eben zum morgenden Sabbat ihm dieſe Straf-Vorleſung aus dem Wochenabſchnitte bevorſtand, ſo wird man es begreiflich finden, daß er nicht in der Stimmung war, einen Bachur bei ſich zu ſehen, und wird es verſtehen, wenn wir ſagen, daß er heute ganz beſonders vertieft blieb in ſeinem dicken Folianten, der ein Heil war für Alles, was geſchrieben ſteht, und — „was nicht geſchrieben ſteht.“

Wir haben die Wirbel des Freitagsſtromes in F. kennen gelernt; wir müſſen es nun hervorheben, daß ſie, wie Alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende hatten. Wenn die Sonne, ohne ſich um Kerkow's Uhr zu kümmern, den Meridian von F. durchſchnitt, und von ihrem Höhepunkt des Mittags nach den Sandbergen im Abend hinabzuſteigen begann, da legten ſich die Wirbelwellen. Das Rauſchen und Wogen nahm ſeinen friedlichern Charakter an. Der Markt war zu Ende. Alle umgerannten Kinder ſtanden wieder auf den Beinen, alles verſcheuchte Geflügel ſammelte ſich an den Thüren wieder, um die wurmſtichigen Erbſen und Bohnen aufzupicken, die man von den guten ausſonderte, welche zum Scholent[1]) ge-

[1]) Warm gehaltene Speiſe für den Mittag des Sabbat.

braucht wurden. Die Bewegung hatte den aufregenden Charakter der Oeffentlichkeit verloren und wallte ſanfter im Innern der Häuſer weiter. Selbſt der Rauch, der aufwirbelte aus den Schornſteinen aller Häuſer, in welchen gekocht, gebacken, gebraten und geſotten wurde, ſtieg heute in geraden, lichten, friedlichen Säulen zur Höhe, und die dicken Schlacken, die zuweilen niederſanken, deuteten genugſam an, daß die Weisheit beim Wiederaufbau des Städtchens nach dem Brande vorgewaltet habe, in jedem Hauſe einen Scholent-Ofen einzurichten. In dieſem Punkt machte nur Ein Haus eine verwegene Ausnahme, das zweiſtöckige Haus von Reb Noach Brall. Täubchen ſetzte ihr Scholent-Eſſen zu morgen Mittags in den Ofen des Mikwenitzers, aber als die „ſchwarze Sſoro", die Magd Täubchens, das Eſſen über die Straße dahintrug, mußte ſie wegen der Ausnahme des zweiſtöckigen Hauſes die Schmähungen von Leeſer Schlapp hören. „Die heutige Welt!" ſchrie er, „das Haus baut man bis in den Himmel hinein und zu einem kleinen Scholentöfenchen für die zwei einzelne Leut' hat man kein Platz!"

Wir führen dieſe Rede nur an, um auf die Folgen dieſes Mangels, die wir bald kennen lernen werden, vorzubereiten, und um anzudeuten, daß die Ruhe der Straße wiedergekehrt und Leeſer Schlapp wieder Herr des Schauplatzes ſeiner Wirkſamkeit war.

Die ſchwarze Sſoro fand Golde mit dem glühenden Antlitz vor dem Scholentofen, im Begriff ihr Scholent zu verſorgen; Vögele, die eben recht dick den Sand über den Flur hin ſtreute, ſprang ihr entgegen; es plagte ſie die Neugierde, Reb Noach Bralls Scholent mit dem ihrigen heute zu vergleichen. Sie unterſuchte die Töpfe mit Kennermiene und ſchrie luſtig auf, als ſie die Kugel[1]) ſah.

---

[1]) Kugel: eine Hauptſpeiſe im ſabbatlichen Scholent.

„Golde leben! Mein Kosminerchen's Kugel iſt ſo rund und ſo voll wie ſein Antlitz.“ Die glückſelige Golde lächelte ſtill in ſich hinein. Sie hatte ihrem Zempelburger eine Kugel zurecht gemacht, die auch nicht ein Aepfelchen und nicht eine Roſine weniger haben konnte, als die Kugel des reichen Reb Noach Brall.

Mit der ſinkenden Sonne ſenkten ſich nun die Engelſchaaren des Friedens herab auf die gute K'hilla, welche bereit waren, jeden Frommen zu begleiten von der lieben heiligen Schul' bis in die lichtige Sabbat-Stube.

Alle Tiſche waren gedeckt, alle Lichter aufgeſtellt, alle Weihe-Becher hervorgeholt, alle Kinder gewaſchen, alle Weiber geputzt, alle Männer gezwickt, alle Baumöl-Kuchen aufgelegt, alle Fiſche geſotten und alle Feuer ausgelöſcht. Selbſt Reb Chaim in ſeinem Hinterkämmerchen tauchte empor aus den Tiefen des dicken Folianten, in welchem das Grauen vor der Straf-Vorleſung, der Zorn über Altenſtein und die Seligkeit über Wronke in einem dunklen Gemiſch ſich harmoniſch verwickelten. Die ganze Gemeinde erwartete den Sabat, daß er komme und die Menſchheit zwiefach beſeelige. Alle Ohren horchten auf, um den Schulklopfer zu vernehmen, deſſen drei Schläge an jede Thür ankündigte den lieben Gaſt, den heiligen Tag, an dem Gott geruht und ſich gefreut hat über alle ſeine Werke.

Da, mitten in der Andachtsſtille der untergehenden Sonne und des emporſteigenden Sabbat erdröhnte ein Schall durch die Stadt, der alle Herzen erzittern machte. Es folgte ein zweiter, und eine Ahnung der eben in Ausführung begriffenen Schandthat durchdonnerte die Geiſter. Ein dritter: er war ein Signal zu einem gemeinſamen Schrei des Entſetzens. Ein vierter, ein fünfter, und Alles, was Beine unter ſeinem Leibe hatte, ſtürzte an die Stätte des Verbrechens hin. Ein ſechster

und ein siebenter, — und es war geschehen: der Eiruw war poßul.[1])

Der Bösewicht Kerkow — denn von ihm ward die Schandthat vollführt, und nach dessen Haus stürzte die Fluthwelle der Menschheit — der Bösewicht Kerkow stand da frech wie ein Mörder mit aufgeschürzten Hemdsärmeln, mit einem Antlitz weiß vor Wuth und schwarz vor Ruß, und in seiner Hand schwang er eine ungeheuer große Kneifzange, wie sie nur ein Grobschmied hat und haben kann. Mit dieser hatte er das Werk der Vernichtung unbemerkt in stiller Boshaftigkeit vorbereitet, die Latten und Stakete seines Zaunes gelockert und gelöst, mit dieser großen Grobschmied-Zange schlug er mit sieben gewaltigen Schlägen — ihre Zahl stand fest und war ein Hohn auf das Werk der sieben Tage — die morschen Bretter nieder, den Eiruw vernichtend. Mit dieser Zange hieb er jetzt noch um sich, als wollte er die Welt zerschmettern, in derselben Minute, wo „vollendet wurde Himmel und Erde und alle ihre Heerschaaren!"

Wenn wir sagen: alle Kinder waren wieder umgerannt, alles, was Flügel hatte, stürmte wieder auf die Dächer, alles, was Hände hatte, griff nach Waffen um sich, alles, was Odem hatte, schrie nach dem Wachtmeister und dem Rabbi, — so sollen unsere schwachen Worte nur andeuten, was unsere schwache Feder doch nicht schildern kann. Scenen solcher Aufregung wollen erlebt, können überlebt, aber nimmermehr geschildert werden.

Der Wachtmeister kam. Der gute Mann war selber herbeigestürzt. Zwar ohne seinen Säbel, — denn auch er, obwohl christliche Obrigkeit, hielt den Sabbat, ja er begann sogar mit seinen Sabbat-Schnäpschen in Judenhäusern schon am Freitag Mittag; — aber umgürtet mit Entrüstung gegen den

---

[1]) Ungültig; vernichtet.

Haman, der sich Kerkow nannte. Doch, der gute Wachtmeister, auf solche Schandthat war er nicht gefaßt; nach den vielen Schnäpschen hatte der Schreck ihn so benommen, daß er taumelte; und hätte nicht der lange Simson ihn gehalten, er wäre zu Boden gestürzt.

Aber auch der Rabbi, Reb Jitzchak Reb Simche's, kam! — Und hier sah man, daß in gewaltigen Erschütterungen der Zustände wohl die weltliche Macht erschlafft niedersinkt, die geistliche Macht jedoch ordnet das Gefüge der zerrütteten Welt mit Einem Worte wieder.

Der Rabbi stand da — ein kleines Männchen im langen schwarzseidenen Kaftan. — Er erhob die Hand und rief: „Schahh!" Stille gebietend. Und es ward still; selbst die wildesten Hähne auf den Dächern wagten keinen Laut. Und in dieser Stille sprach der Rabbi folgende Sätze aus, deren Unumstößlichkeit sich erst im weitern Verlauf unserer Geschichte bestätigen wird.

„Der Eirow ist poßul! — Was der Judenfeind hat gemacht mit seiner Zang, das ist vom Himmel so verhängt. Ihr sollt nicht vergessen, daß wir sind in der Verbannung! — — — Die Weiber sollen anzünden die Lichter! — — — Die Männer sollen kommen in Schul herein! — — Schahh!! Es ist Sabbat über die Welt" — —

So sprach er. — Und es geschah, wie der Rabbi gesprochen hatte. Es sonderten sich die Weiber und die Männer, jene um anzuzünden die Lichter, diese, in ihrer Mitte sogar der gute Wachtmeister, um zu gehen in die Synagoge. Kerkow, der Bösewicht, blieb allein bei den Zeugnissen seiner verruchten That. Mit seinem Zaun hatte er eine große Idee zertrümmert, eine Einheit zerstückelt, ein Gebiet der Ganzheit zerbröckelt in einhundert siebenzehn Separat-Territorien vereinzelter Häuser der Stadt F . . .

In der wunderreichen Mikwe wirkte das große Ereigniß

des Tages für den Augenblick sehr verschiedenartig auf die Personen.

Reb Chaim, als er hörte, was geschehen, schlug noch einmal den Sch'loh hackodausch auf, legte die Hand auf ein Blatt und sprach gelassen und feierlich, wie Jemand, der die Schatten der kommenden Dinge lange vorher gesehen: „Hier steht es geschrieben! Das ist Alles das Werk Altensteins!"

Die gute Golde war vom allgemeinen Schreck so eingenommen, daß sie das beste Stück Fische, welches sie eben für den Zempelburger zurechtlegte, zur Erde fallen und ein Raub der Katze werden ließ, die sich dies Ereigniß zu Nutze machte.

Mit Vögele aber war es ganz sonderbar. Sie hatte kaum vernommen, was geschehen, und sie sprang lachend auf, griff nach einem frischen Paar Gabel und Messer und putzte dies mit einer Hast und Gelenkigkeit, daß es nur so blitzte, noch ehe der Sabbat über die Welt kam.

„Vögele leben," fragte Golde ganz erschrocken, „was machst Du denn, Du hast doch schon vier Paar geputzt?"

„Kuck!" rief Vögele statt einer Antwort und spiegelte ihr schalkhaftes Gesicht im blanken Messer, „kuck, so glitzern die Augen von mein Kosminer Charischen!"

Und der Sabbat war über die Welt gekommen; nicht ein Freund der Reichen allein, sondern ein Freund auch des Aermsten der Armen. Die Hand des Friedensengels fuhr über das sorgenvolle Antlitz der Männer, sie verschönend, über das früh alternde Antlitz der Weiber, sie verjüngend. Mit reichem Segen beladen gingen die Heerschaaren des Allmächtigen, trotz des zerstörten Eirow, von Haus zu Haus, von Stübchen zu Stübchen, von Kämmerchen zu Kämmerchen, wo auch nur zwei arme Sabbatlämpchen, zwei Lichtstümpchen, brannten. Wo

mehr der Flämmchen den engen Raum erleuchteten, da glänzten zumeiſt auch mehr der Kinder Köpfe; und auf dem Haupte jedes Kindes ſahen die Engel des Sabbats die Hand des Vaters und die Hand der Mutter eine kleine Weile ruhen, und legten zu deren Segensſpruch auch den ihrigen darauf nieder.

Aber alle Engel, die herumſchweiften durch das ganze Städtchen, ſie fanden keinen lichteren Raum mit lichteren Seelen, als die in dem engen ärmlichen Stübchen der Mikwe. Auf Golde's Antlitz lagerten ſie in roſigen Schaaren und Vögele's Weſen umſchwebten ſie von allen Seiten, als wüßten ſie gar nicht, wo an ihr das liebſte Plätzchen zu finden.

So gedrängt voll war das kleine Stübchen von ihnen, daß der gute Reb Chaim glaubte in Wronke zu ſein, und der Zempelburger — denn er ſaß am Tiſch, Golden gegenüber — ſich fühlbar von ihnen angehaucht empfand. Sein ſonſt bleiches Angeſicht röthete ſich; ſein ſanfter Blick ſtrahlte lebhafter und ſein Herz bewegte ſich in Rhythmen, die zwiſchen Wehmuth und Jubel mitten inne ſchwebten.

Wie ſich's gebührt, hatte man ſingend die Engel mit dem Liede „Friede ſei Euch" begrüßt, den Segen über den Becher geſprochen, für die Sabbatheiligung gedankt, die Hände gewaſchen, das Sabbat-Brod aufgeſchnitten, die Speiſen herumgetheilt und auch ſchon davon genoſſen; aber Alles in tief ſtiller Weiſe. Wären nicht Vögele's Augen zuweilen gar ſo lebhaft, man hätte glauben mögen, einen ſchönen Traum zu ſehen.

Nur über Reb Chaims Antlitz lagerte noch der ſtille Gram der „Straf-Androhungen".

Er warf einen Blick auf ſeinen Gaſt und ſah deſſen Auge am Angeſicht Golde's hangen, die ſtill vor ſich hinſann. In der guten Seele des Reb Chaim dämmerte die Hoffnung auf, daß wohl der Zempelburger auch an die Triumphe ſeiner lieben Kinder in Wronke denken möge, er richtete deshalb an ihn die leiſe Frage: „Bachur, ſeid Ihr ſchon einmal in Wronke ge-

weſen?“ Als jedoch der Zempelburger dieſe Frage verneinte, wendete ſich Reb Chaim, wie Jemand, der aus einer bittern Gegenwart ſich gewaltſam flüchten möchte, an ſeine älteſte Tochter, die bei dem Namen dieſer idealen Stadt mit einem ängſtlichen Blick zu ihm aufſchauete.

„Golde, mein Kind,“ ſagte er bittend, „willſt Du heut nicht einmal das Lied ſingen, das der Wronker Vorſänger von Dir gelernt hat?“ —

In einer Seelenpein, für die ſie kein Wort finden konnte, wendete ſie ihr Geſicht um Schonung bittend dem Vater zu; dieſer aber fühlte ſich hierbei ſchmerzlich zurückgewieſen, und von dem eigenen Kinde zurückgewieſen. Mit der Hand durch die Luft fahrend, als ob er Altenſtein und die Strafandrohungen von ſich abwenden möchte, ließ er den Kopf ſehr betrübt und ſehr reſignirt ſinken. — Vögele ſah dies Alles und ſann nur ein Weilchen darüber nach und ſofort flammte die Munterkeit blitzartig in dem Kinde auf und entzündete in ihr mit einem Male einen vollen Schlacht-Plan der ſiegreichſten Taktik.

„Bachur!“ rief ſie aus, ſo hell und friſch und munter, daß Alle wie aus einem Traume aufwachten: „Bachur, wollt Ihr mir nicht eine Weiber-Frage beantworten?“

„Warum nicht?“ ſagte der Zempelburger mit Lächeln, „wenn Euch nur eine Männer-Antwort genügen kann.“

„Nun ſagt mir,“ rief Vögele: „Warum ſingt man in der heiligen lieben Schul' gar nicht beim Herausheben der Thora und warum ſingt man ſo viel vor dem Hineinheben derſelben?“

Der Zempelburger wußte nicht, wo das hinaus ſollte und ſagte mit unſicherer Stimme: „Das iſt ein alter Brauch, der“ —

„Geht doch,“ rief Vögele, ihn unterbrechend, „Ihr wollt mir nur mit einer gelehrten Männer-Antwort kommen, daß wir Weiber ſehen, wie wir Euch gar nicht begreifen. Ich will

Euch erst einmal die Weiber-Antwort sagen, die ich in meinem „Z'eno ureno" gelesen hab'!"

„Nun?" lächelte der Zempelburger.

„Ehe man Gottes Wort hat gehört," sagte sie, „ist die Seele still, und will nur aufhorchen und kann gar nicht singen. Hat sie aber Gottes Wort aus der heiligen lieben Thora vernommen, da wandelt sie Gesang an voll Erlösung und voll Segen! — Was haltet Ihr von dieser Antwort?"

„Sie ist so wahr und richtig wie Gottes Wort," sagte der Zempelburger; „man möcht' nach ihr gar einen Lobgesang anstimmen!"

„O nein," rief Vögele: „so leichten Kaufs kommt Ihr bei mir nicht fort! Nicht wahr, lieb Vater!"

Reb Chaim war wieder voller Bewunderung und bejahte lächelnd die Frage des Kindes. In seinem Herzen sagte er: „Die Wronker Rabbinerin hatte doch Recht! Golde ist gar nicht mit mein Vögele zu vergleichen. Sie hätte nur müssen ein Jung' sein!"

Vögele aber fuhr munter fort: „Wie soll wohl meine Golde ihr Lied singen, wenn Ihr, Bachur, uns noch gar kein gelehrtes Wörtchen gesagt habt aus der heiligen lieben Thora? Nicht wahr, Golde leben?"

Golde's Blick drückte der Schwester tausendfachen Dank aus, und schweifte über den Zempelburger hin, so rührend und bittend, daß dieser sich sofort rüstete, der Aufforderung gebührend Genüge zu leisten. Denn so ist es nach der Väter Ausspruch Sitte in allen guten Häusern, daß wo da essen auch nur zwei an einem Tisch, gehört werde ein Wort der Lehre; und zumal ein guter Gebrauch in jeder frommen Gemeinde, daß der Bachur als Sabbatgast ein Wörtchen sage aus dem Wochenabschnitt, welches das Herz des Gastgebers stärke und erfreue.

Und so begann der Zempelburger wirklich von dem Wochen-

abschnitt der Thora zu sprechen; aber der Abschnitt gerade dieser Woche, war er nicht das Schmerzlichste, das hier berührt werden konnte? Er blickte auf Reb Chaims Antlitz und sah es wieder trübe verschleiert; auf Golde, ihre Augen blickten schwermuthsvoll auf den alten Vater. Er fragte forschend in Vögele's Angesicht; ihre Augen sprachen, aber er verstand die Sprache nicht.

„Was will sie?" fragte er sich, während er zerstreut den ersten Vers des Wochenabschnittes als Text seines „Wörtchens" recitirte.

Aber Vögele ließ ihn gar nicht weiter sprechen.

„Guter Bachur," rief sie aus: „nun müßt Ihr mir noch eine Weiberfrage erlauben!"

„Die Ihr wieder besser beantwortet?" lächelte er.

„Das wollen wir einmal sehen!" rief sie aus.

Reb Chaims Augen waren wieder voll Bewunderung.

„Erklärt mir doch einmal," fragte Vögele mit vielem Nachdruck, „warum der Wochen-Abschnitt vom vorigen Sabbat mit einem Weibe beginnt und der Wochenabschnitt vom nächsten Sabbat wieder schon der Weiber im zweiten Vers gedenkt und weshalb gerade der heutige nicht?"

Der Zempelburger war wiederum verlegen, nicht um eine Antwort, sondern weil er nicht wußte, wo das hinaus soll. — „Lasset mich," sagte er deshalb, „erst Eure Weiber-Antwort hören und wenn sie falsch ist, sag' ich Euch die rechte!"

„Gut," sagte Vögele, „gut! Ihr sollt die Weiber-Antwort hören!"

Sie erhob sich vom Stuhl und sprach in einem Ton, dem man es anmerkte, wie viel ihr auf das, was sie beabsichtigt, ankomme. „Wir armen Weiber," sagte sie, „uns hat Gott, gelobt sei er, ein schwach Gemüth gegeben, darum hat er uns nicht hingestellt, um ein hart Wort an uns zu richten. Euch Männern aber hat er ein fest Gemüth gegeben, das sich nicht

beugen soll bei Strafred, denn die Strafred von Gott sind wie Vaterred, die aufrichten sollen! Darum steht Ihr allein dabei! Wär' ich ein Mann," fuhr sie ohne Unterbrechung fort, „wär' ich ein Mann und ein solcher Gelehrter wie Ihr seid, ich träte hin und sagte: Was predigt Ihr Strafred' solch' einem greisen Haupte, dem sein Gemüth nicht mehr so fest ist? Mich ruft auf zur Thora, ich weiß, was da gesagt hat Salomo der König gesegneten Andenkens „„die Straf' von Gottes Mund ist Balsam für die Wund'!"" und morgen Nachts wollt' ich inmitten des Beshamidrasch vor allen Bachurim und allen Gelehrten beweisen, daß ich Recht gethan!"

Reb Chaim war einen Augenblick starr vor Staunen über die Weisheit seiner Tochter, dann richtete er sich hoch auf von seinem Stuhl und war nahe daran sich zu bücken vor ihr. Seine Hände und seine Stimme zitterten.

„Das ist der Maggid! der große Maggid, mein Aeltervater, Friede sei ihm. — — Vögelche, mein Kind! Hast Du das geredt oder hat ein Engel Dir Alles gesagt? — — Komm her," — er breitete die Arme aus, — „daß ich Dich noch einmal heut segne."

Vögele konnte nicht allein dem Aufruf folgen, denn Golde war aufgesprungen, hatte sich der Schwester an's Herz geworfen und sie mit ihren Armen umklammert. Der alte Vater mußte beide Kinder in seinen Armen aufnehmen. Von der unvermutheten Aufregung sehr angegriffen, sank er, mit dem rechten Arm Vögele, dem linken Golde umfassend, auf seinen Sitz zurück.

„Reb Chaim," begann jetzt der Zempelburger nach einer Pause, „ich glaube, ein Engel von Gott hätte nicht wahrer, nicht klarer sprechen können, als Euer Kind. Ich schäme mich, diese Wahrheit nicht längst gefunden zu haben, und bitte Euch, daß Ihr mich morgen an Eurer Statt zur Thora treten laßt."

Der Alte wiegte den Kopf hin und her, wie Jemand, der

vor Verwunderung keines Wortes mehr mächtig ist; dann blickte er um sich, wie Jemand, der sich dessen versichern will, daß Alles, was er sieht und hört, kein Traum sei, und endlich zog er die Arme von den Kindern fort und bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht, wie Jemand, der sich scheut zu zeigen, was die Augen nicht mehr bergen können. Nach einer Weile erst, nachdem zwei große Thränen bis auf seinen grauen Bart hernieder gerollt waren, streckte er die rechte Hand dem Zempelburger hin, in welche dieser einschlug.

„Bachur," sagte er mit sehr bewegter Stimme, „Gott, gelobt sei er, rufe ich zum Zeugen an. Auf der Welt könntet Ihr mir nichts mehr bieten, als Ihr gethan, und auf der Welt kann ich armer Mann Euch nichts geben, was ich Euch nicht sonst auch gern gegeben hätte. Aber auf jener Welt, wenn mich Gott wird abgerufen haben und wenn ich werd gereinigt sein durch Strafen von all meinen Sünden und ich werde gebracht werden von dem Moloch[1]) in den lichtigen Gan-Eden[2]), daß ich soll bekommen meinen Antheil im Jenseits, dann werde ich gehen zu all den lichtigen Zadikim[3]) von Moseh unserm Lehrer an, dessen Antlitz leuchtet wie die Sonne, bis zum Sch'loh hackodausch, der seinen Sitz hat mitten in dem siebenten Himmel und ich werd für Euch Fürbitte thun, daß Ihr und alle, die Euch angehören, sollt beglückt werden bis hundert Jahr, wie Ihr mich habt beglückt an dem heutigen lieben heiligen Sabbat!"

Golde war auf ihren Stuhl gesunken und verbarg ihr Angesicht, und auch in Vögele's Augen flimmerten Thränen, wie sehr sie dieselben zurückzuhalten bestrebt war.

Und als die Engel des Sabbats sahen, daß es Wehmuths-

---

[1]) Engel.
[2]) Paradies.
[3]) Frommen.

thränen waren, die in Aller Augen schwebten, und als sie wahrnahmen, wie in jeder Thräne neue und neue Sabbatlichter brannten, da begannen sie den stillen Reigen wieder zu tanzen um jedes Haupt und um den Tisch und ringsum in der ganzen Stube, und bald waren ihrer wieder so viel, daß der Raum zu eng ward in dem Stübchen, und all die, welche noch immer hinzuströmten, den dunkeln Flur füllten und bis zur Hausthür hinaus, in welche der Mond gar hell hinein leuchtete.

Aber nach einer ganzen Weile, da horchten sie Alle auf, denn Vögele begann mit ihrer zarten Stimme das Sabbat-Lied „der Ruhe und der Freude" zu singen mit der Melodie, die der Vater heute erbeten. Sie sang allein, leise, wie es so recht zum Mitgesang einladet. Und als sie an den Vers kam:

Der Himmel Himmel, Erd' und Meer
Das ragend hohe Engel Heer —

da trennten sich die Engel zu zwei Schaaren; denn die des Sanges umringten Golde's Haupt, die mitzusingen begann, während die des Wortes sich treu zu Vögele hielten. Die Stimme Golde's klang so glockenvoll, so glockenrein, so warm und so aus der Herzenstiefe, daß Jeder, der auch nur Einen Ton ihres Mundes gehört, ohne ihr reines Gesicht zu sehen, zu ihr hätte die Worte des hohen Liedes (2, 14) sprechen mögen

Wie süß die Stimme Dein,
So hold muß Dein Antlitz sein.

Am reich gedeckten Tisch der Reb Noach Brall saß um dieselbe Stunde der Kosminer mit Flammen der Verlegenheit im Antlitz; denn Täubchen, die stattliche Frau, hatte ihn heute mit einer Zuvorkommenheit aufgenommen, wie sie ihm noch in

keinem Hause widerfahren. Solcher Aufmerksamkeit in reichen Häusern nicht gewohnt, war er schon hierdurch ein wenig eingeschüchtert; aber die liebe Frau hatte weit mehr als es sonst Sitte ist, sich mit Fragen, seine Person betreffend, an ihn gewandt und lächelte zuweilen, wenn er in Verwirrung zu sein schien. Dem Scharfblick des Kosminers entging es nicht, daß Reb Noach heute ernster war, als er ihn sonst gesehen, und daß er das Benehmen seines Weibes gegen ihn nicht billige. Wenn er verlegen die Augen senkte und dann mit seinem schnellen Blick aufsah, überraschte er mehreremale die stattliche Hausfrau, wie ihr Blick in seinen Mienen zu lesen suchte, und erschrak, wenn er hiergegen einen klugen forschenden Blick von Reb Noach Brall entdeckte, der auf ihm und zuweilen auch mit Spannung auf seiner Frau haftete.

Welche Flammen schlugen aber über ihn zusammen, als Täubchen folgende Worte an ihn richtete:

„Bachur," sagte sie, „Ihr seid mir gewiß ein gar lieber Gast, und ich habe mich gar sehr auf morgen Mittag gefreut, wo ich hoffte, Ihr werdet uns vom Worte Gottes etwas zum Besten geben, das auch ein Weiberherz versteht. Allein, Ihr wißt, was heute geschehen; der Eiruw ist poßul[1]); ich kann mein Mittagessen nicht in's Haus bringen lassen. Es steht in Reb Chaim Mikwenitzers Ofen. Wir hier werden uns behelfen müssen; wäre es aber Euch wohl Recht, wenn ich Euch bitte, dort Euern Mittagstisch zu nehmen? Ich will Vögelchen sagen lassen, daß sie Euch bediene!"

Der arme junge Mensch! Wie sollte er auch nur Ein Wort hervorbringen bei solchem Flattern seines Herzens, bei solcher Gluth, die er auf dem Angesicht fühlte, bei solchem Beben, das ihn durchfuhr? Er stotterte ein paar Worte heraus, so verworren und unverständlich, daß er mitten inne hielt, als

[1]) Ungültig.

er wiederum ein Leuchten in Täubchens Augen und im Angesicht Reb Noachs einen Ernst bemerkte, der wie eine Wolke darüber lagerte. „Ich werd' das morgen mit Reb Chaim in der Schul abmachen," sagte der Hausherr mit ruhiger Strenge, und überhob ihn so einer Antwort. Nach einer Pause fuhr Reb Noach fort: „Ich bin müd', lieb Weib, ich bin," setzte er mit einer erzwungenen Ruhe hinzu, „ich bin zu alt geworden für die schwere Freitags-Arbeit! — Wir wollen beten!"

Mit diesen, in kurzen Absätzen gesprochenen Worten begann er denn auch sogleich nach einem flüchtigen Seufzer: „Gelobt sei Er und gelobt sei sein Name, der da speiset die ganze Welt in seiner Güte," und fuhr fort im Tisch-Gebet, mit ruhigerer und lauterer Stimme und Stimmung.

Nur bei Einem Satze im eingelegten Sabbatgebet, nur bei den Worten:

„Und in Deiner Gnade gewähre es uns, Ewiger unser Gott, daß nicht komme Gram und Leid in unsere Ruhe," nahm die Stimme wieder bei ihm einen leisen Anflug, als ob heute gerade seine Andacht eine tiefere Beziehung hätte.

Was regte sich denn in ihm? — Eifersucht?! — o wie kommt dieser Unhold in die Brust des klaren Mannes, des Gatten eines so liebetreuen Weibes! — Aber ein Schatten war es doch, wohl nur ein „flüchtiger Schatten", wie die Schrift es nennt; und der Talmud erklärt dies Wort: „Nicht wie der Schatten einer festen Mauer, nicht einmal wie der Schatten eines schwankenden Baumes, sondern wie der Schatten eines flüchtigen Vogels, der im Sonnenlicht vorüberzieht." Solche Schatten ziehen an wolkenfreien Tagen auch über lichte Gefilde und durch reine Herzen! — Und so sehr war es ein flüchtiger Schatten, daß Täubchen, die sonst so zartfühlende Gattin, nichts merkte, ja, daß sie nach dem Tischgebet sich wieder an den Bachur wandte: „Bachur, wollt Ihr nicht doch im Vorübergehen

Vögelchen meinen Gruß bestellen und ihr sagen, daß sie sich auf Euch einrichten soll?"

Reb Noach stand vom Tisch auf, der Kosminer eilte mit flüchtigem Gruß davon und in der Stube war es still.

Da blickte Täubchen zu ihrem Manne auf, und ihr Auge sah zum ersten Mal jenen flüchtigen Schatten über seinem Antlitz.

„Noach leben," sagte sie mit ihrer frischen Stimme, „bist Du denn so gar müde heut?"

„In meinem Alter" — sagte Reb Noach ernst.

„In welchem Alter? mein Herzmann!" lächelte Täubchen und schüttelte den Kopf.

Er setzte sich wieder auf seinen Stuhl und sprach mit einer Strenge, die ihm sonst wohl eigen war, aber dem geliebten treuen Weibe gegenüber fremd: „Was hast Du das Bachurchen heut so in Verlegenheit gesetzt?"

Sie schüttelte noch immer den Kopf; aber sie lächelte dabei und rückte mit ihrem Stuhl ihrem Manne näher. „Erkennst Du denn die Flammen gar nicht, die im schönen Antlitz dieses Bachurchen geleuchtet? Das ist so voll von Liebe jetzt, wie Deines immer geleuchtet hat!"

Der Schatten des fliehenden Vogels ging wieder über das Antlitz; sein Auge forschte, aber sein Mund war stumm.

Das Weib aber sprach mit lichtem Lächeln: „Noach, mein Herz, wenn ich Dir's erst gesagt haben werde, was ich gestern Abend in der Mikwe drüben erfahren —"

Bei diesen Worten kamen zwei Sabbat-Engel aus dem Hintergrunde des Zimmers hervor, wo sie so lange ganz still geweilt, und setzten sich ganz, ganz dicht an beide Seiten der Gatten.

„Gestern?" fragte Reb Noach — und der Schatten war weit, weit weg; sichtbar noch, aber doch verschwindend. Der Engel an seiner Seite aber drängte sich so dicht an ihn, daß

er sich zu seinem Weibe hinneigen mußte, und der Engel an ihrer Seite flüsterte ihr etwas in's Ohr, und das muß wohl so liebevoll gewesen sein, daß sie gar nicht anders konnte. Sie schlug mit einem Male beide Arme um seine breite Brust und versteckte ihr Angesicht an seiner Schulter.

„Als ich heimkam, saßest Du über Deinen Büchern und bereitetest sie vor zu Deiner so schweren Freitags-Arbeit, guter Mann! Und ich, ach ich war wieder von Allem, was ich dort gehört und gefühlt, so voll, voll Gemüthsbewegung, wie ich gar nicht sein soll."

Und sie war wieder so, wie der Kreisdoktor meinte, sie solle nicht sein, wie sie aber immer sein mußte, wenn sie Täubchen bleiben wollte.

Reb Noach hob ihr am Kinn das Antlitz in die Höhe und blickte hinein in das Auge und weidete sich an dem Lächeln ihres Mundes und dem Erröthen ihrer Wangen; und fort, fort, weit fort, auch nicht in einer Spur mehr zu sehen war der flüchtige Schatten.

„Ich muß Dir noch Alles erzählen," sagte sie, „von Golde und dem Zempelburger Bachur und von dem liebherzigen Vögelchen und dem Kosminer Bachur, deß Flammengesicht Du leuchten gesehen. Ach, das ist so lieblich und so duftig, wie eine Geschichte in Tausend und Eine Nacht!"

Und schon wieder war sie, wie sie nach dem Kreisdoktor nicht sein sollte, und das fühlte Reb Noach, an dessen Brust sie das Haupt wieder lehnte bis in sein liebendes klares Herz hinein. Er neigte sein Angesicht zu ihrem herab, so daß die Engel über der Gatten Häupter sich ansehen konnten. Sie lächelten Beide.

„Schöne Schehereſade," sagte Reb Noach. „Erzähl' nur Alles, denn ich hab' Dich lieb, wie ich Dich geliebt hab' schon lange Zeiten, als Du noch ein halb Kind warst, vor Tausend und Einer Woche!"

Die Gatten erhoben ſich, zwei ſtattliche Geſtalten, an einander gelehnt ſchritten ſie langſam aus dem Zimmer; die Engel blickten ihnen nach, lächelten und zogen von dannen.

Und draußen über dem Städtchen fanden ſie Mondnacht und Sabbatſtille gelagert und viele, viele Engel, die heimzogen nach der Höhe: denn die des Sabbat-Abends ſind nicht die des Sabbat-Tages. Jene ſind lichter und lauter, dieſe weiſer und ſtiller; jene lächeln, dieſe ſinnen, jene lieben, dieſe lehren!

Nur in dem engen dunkeln Hausflur der Mikwe drängten ſich noch viele, viele Abend-Engel durcheinander; denn drinnen war das Stübchen noch immer voll, weil Golde Sabbatlieder ſang und immer wieder von Neuem anfing, ſobald nach tiefer Stille die Stimme Vögele's anſtimmte.

Warum hat Vögele ihren Stuhl verlaſſen und ſich an Golde eng angeſchmiegt auf ihrem Bänkchen? Sie wußte es nicht klar; aber die Engel des Sabbats wußten es, denn ſie flüſterten das Synagogenlied „Lecho Daudi", das gehört wird, ſo weit Israel den Sabbat grüßt:

„Komm, Geliebter, licht,
Zur Braut gegangen;
Ihr liebend Angeſicht
Im Sabbat zu empfangen."

Und er kam.

Als der Kosminer in die Thür eintrat, da kehrte ihm Vögele das Antlitz nicht zu; ſie raunte vielmehr Golden in's Ohr: „Kuck Du ihn an, wie das leuchtet in Aug' und Löckchen und Angeſicht. Ich könnte ſchier blind werden!" Aber ihre Hand zog von unter dem Tiſchtuch Meſſer und Gabel hervor, das ſie ſchon für ihn zu morgen geputzt, als ſie eben nur gehört, daß der Eiruw vernichtet ſei, und ſie ſpiegelte alle Sabbatlichter in der blitzenden Klinge wieder, daß die Augen des Kosminerchens auch ſchier geblendet wurden. — Er machte ſeine Beſtellung an Reb Chaim ab und trug ſich als Gaſt zu

morgen Mittag im Namen Reh Noach Bralls an, und obwohl es sie gar nicht überraschen konnte, zuckte doch der Arm Vögele's, den sie um Golde geschlungen hatte, so voll Lust und Entzücken und Schalkhaftigkeit, daß Golde wirklich von all dem angesteckt wurde.

Der glückliche Reb Chaim nahm seinen neuen Gast mit Freude und Ehre auf.

„Setzt Euch, Bachur," rief er, „da auf Vögelchens Stuhl, die Kinder sitzen ganz gut bei einander. Ihr kommt ja wie gerufen, wir können nun das Tischgebet zu Dreien sprechen."

Während des Gebetes, wo der Kosminer das Antlitz Vögele's nur von der Seite sah, flackerte es in dem armen Menschen wieder wie die große Verzweiflung auf. Aber als sich alle erhoben, da war's ja gar nicht anders zu machen, und die beiden Pärchen sahen sich so voll und liebend in die Augen, daß die Engel gar nicht wußten, wem sie folgen und wo sie bleiben sollten, als endlich die Gäste Abschied nahmen. — — —

Es war schon spät, als die Mädchen durch den finstern Flur hinaustraten in die Mondnacht, um in der milden Abendluft ihr glühend Angesicht zu kühlen. Golde schweigend, Vögele in der ganzen Ueberschwenglichkeit ihres Wesens.

„Golde!" rief sie und preßte leidenschaftlich die Hand der Schwester in der ihrigen. „Glückselige Golde, die Du einen Jubel in Dein treu Herz kannst einschließen, und so ganz, ganz allein für Dich!"

„Und nicht für ihn?" fragte Golde still.

„Ja," rief Vögele, „und für ihn! Das ist ja auch für Dich. Ich aber, Golde Herz, mir geht's über alle Sinnen, daß ich's gar nicht aushalt über Sabbat, wenn nicht die ganze K'hilla gleich weiß, daß ich streben möcht' für jed' Löckchen in dem glänzenden Antlitz meines Kosminers!"

Aber welch ein Erschrecken folgte diesem Ausruf! Auf dem Stein vor der Mikwe, seitwärts der Thür, im Schatten, saßen

die beiden Bachurim noch und hatten Alles, Alles gehört. Sie sprangen hervor. Golde, dem Umsinken nahe, wurde vom Zempelburger aufgefangen, Vögele, mit einem Schrei aufspringend, stand dem Kosminer einen Augenblick fast drohend zornig gegenüber. Was sie der ganzen Welt eben gestehen wollte, das sollte er, das durfte er aus ihrem Munde nicht so erfahren. — Aber er hatte sie trotzdem mit beiden Armen umfaßt, so daß ihr nichts übrig blieb, als die schnell wiedergekehrte Schalkhaftigkeit ihres ganzen Wesens.

„So?" rief sie und versuchte nur schwach, sich aus seinen Armen zu befreien, „was seid Ihr mir für ein frommer Bachur, daß Ihr uns Mädchen so erschreckt, als wär's eine Sünde, wenn wir herauskommen, um das Mondlicht zu begrüßen."

„Wohl ist's eine Sünde," entgegnete der Kosminer, „wenn Ihr am Sabbat in den Mond hinein blickt! Löscht doch Euer Auge sein helles Licht aus!"

„Charischen," entgegnete sie spottend, „seid Ihr so fromm, wie dürft Ihr am Sabbat versuchen, die Flamme der Schmeichelei in meinem Herzen zu entzünden!" [1])

Der arme Bachur, er fühlte sich zurückgeschlagen; durch einen Scherz zwar; aber er sah, daß er solchem Wesen gegenüber von der Kraft seines Arms keinen Gebrauch machen kann. — Er ließ sie nun frei und sprach im Tone ernster Anbetung:

„Lichtiges Wesen, mit meinem Arme kann ich Dich zwingen und halten; aber wie fasse ich, halte ich Deinen Geist, der so hell ist, wie die Sonne!"

„O, geht doch," sagte Vögele sanftmüthig: „Gegen den Mond habt Ihr schon gesündigt, und nun vergeht Ihr Euch gar auch gegen die lichtige liebe Sonne."

---

[1]) Am Sabbat darf weder eine Flamme verlöscht, noch angezündet werden.

„Ach!“ rief er aus: „ich weiß nicht, ob ich mich nicht gegen Alles, Alles versündigen könnt'!“

„Da soll ja Gott im siebenten Himmel sich erbarmen! Ihr sprecht ja, daß man Euch müßte den Mund zuhalten!“

Und hierbei kam ihr Händchen dem Munde so nahe, so nahe, daß er es ergriff, und es mit Inbrunst an die Lippen preßte.

Was half's? Ein sündiger Mund ist gar nicht so leicht zu stillen. Wohl hatte sie es schon mit beiden Händen versucht; aber die sündhaften Worte gegen die gute Sonne, gegen den lieben Mond, gegen alle lichtigen Sterne, gegen den großen Himmel, gegen die weite Erde, wollten gar kein Ende nehmen; und als er einmal ihre beiden Hände wieder gefaßt hatte, und mit einem Beben, das aus den innersten Stürmen einer in Flammen gerathenen Seele entsprang, ausrief: „Wenn ich Deinen Namen nenne, möcht' ich hinfallen auf die Knieen, wie all die Priester und all das Volk, wenn sie hörten aussprechen den Einen Namen, den Erhabenen, den Heiligen und den Reinen!“ [1]) — da erschrak die Arme so wegen dieser Sünde, daß sie mit Beben den Mund des Frevlers schloß, und so schloß, daß er der Sprache und der Sinne für eine Weile gar nicht mehr mächtig war, und als er dann aufblickte, nur sah, daß sie ihm entflohen war.

Der Zempelburger geleitete Golde noch einen Schritt in den Flur hinein.

„Und Du glaubst so ganz an mich, Du herziges Herz!“ fragte er sie mit einem Händedruck.

„Ja!“ sagte Golde, „ganz, ganz glaub ich an Euch!“ — entzog ihm sanft die Hand und folgte ihrer Schwester.

---

[1]) Am Versöhnungstage wenn der Hohepriester den Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem verrichtete.

Ein alter Bibelspruch lautet:

„Gott hat die Menschen gerade gemacht; und sie suchen die vielen Exempel.“ Eine merkwürdige rabbinische Erklärung hierauf lautet: „„Gott hat die Menschen gerade gemacht,““ „Dies sind die gewöhnlichen Volksklassen“ „„und sie suchen die vielen Exempel,““ — „Dies sind die Schüler der Gelehrten“.

Der Sabbattag in der frommen K'hilla F., der in unserer Geschichte dem Sabbat-Vorabend folgte, hatte offenbar die Tendenz, den rabbinischen Ausspruch zu bewahrheiten. Er entwickelte so viele gesuchte Exempel der Schüler der Gelehrten, daß er zu den denkwürdigsten unserer guten Stadt gehörte.

Wir haben bereits den Frankfurter Rabbiner vor dem gestrengen Herrn Senator Jenichen mit Wort und Daumen sehr instructiv das Wesen des Eiruw erklären hören; wir hoffen, daß unsere Leser eingesehen, wie dies Vorbild elektrischer Telegraphenleitung in Folge sehr scharfsinnig berechnender Gleichungen höhern Grades ganz gleich sei einem Thorweg, einer Mauer und einem Hause. Wem dies einleuchtet, dem wird aber auch Folgendes verständlich werden.

Daß man am Sabbat keine Lasten tragen darf, das versteht auch das gewöhnliche Volk. Was aber eine Last ist? — das haben die Schüler der Weisen heraus gefunden. Daß eine große Kiste von Centnerschwere eine Last sei, ist nicht schwer einzusehen; aber die Entdeckung, daß eine Kiste so gut sei wie ein Kasten, und ein Kasten so gut sei wie eine Schachtel, und eine Schachtel so gut sei wie eine Tabacksdose, das läßt sich freilich erst aus „den vielen Exempeln“ herausfinden, die gesucht sein wollen.

In der frommen K'hilla F. war es nicht mehr nöthig, dergleichen zu suchen; es war längst heraus gefunden. Die Tabacksdosen waren für den heutigen Sabbat, — wo der Eiruw gesprengt, die Einheit des Territoriums zerrissen und ein

Schritt über die Hausschwelle einer Reise von Gebiet zu Gebiet gleich war — in die Behausungen der Besitzer gebannt.

Anders verhält es sich mit den Schnupftüchern. — Zwar ist es ausgemacht, daß ein Schnupftuch so gut ist wie ein Laken, und ein Laken so gut ist wie ein Stück Leinewand, und ein Stück Leinewand so gut ist wie ein Ballen Waare. Es konnte demnach kein Zweifel darüber herrschen, daß der Transport eines Schnupftuchs über die Straße für heute eben so zu den Unmöglichkeiten gehört, wie der Transport von Waarenballen in der Rocktasche aus einem Ländergebiet ins andere. Dahingegen genießt das Schnupftuch das große Vorrecht vor den Tabacksdosen, daß es nicht als Defraudation angesehen wird, wenn man dasselbe unter veränderter Beschaffenheit über die Straße bringt. Bindet man sich nämlich in seiner Behausung das Schnupftuch um den Leib, so hört es auf Schnupftuch zu sein und wird Leibgurt. Ein Leibgurt ist aber eben so gut ein Kleidungsstück, wie eine Hose, und da es ausgemacht ist, daß eine Hose, an ihrem Bestimmungsort getragen, keine Last sei, so kann ein als Leibgurt verkleidetes Schnupftuch ebenfalls keine sein.

Hiernach sollte man nun freilich meinen, daß alle Schnupftücher der Welt so hinreichend begünstigt seien vor den unglücklichen Tabacksdosen, daß es keiner Seele einfallen sollte, zu Gunsten derselben noch irgend eine Art erlaubten Transportirens zu ersinnen. Aber die sündige Menschheit ist einmal so, daß sie nicht Maß zu halten weiß, sobald man ihr mit Erleichterungen in dem Gebote entgegenkommt, und es ist eine Thatsache, die nicht in Abrede gestellt werden kann, daß ein Theil der K'hilla etwas darauf setzte, die Schnupftücher nicht in Form von Leibbinden oder Gürteln, sondern unter der Form von Handschuhen über die Straße zu transportiren!

Wir sind weit entfernt von der Annahme, daß hierdurch, wie Einige behaupteten, eine Boshaftigkeit an den Tag gelegt

worden, die der Kerkow's gleichkomme. Gleichwohl wollen wir nicht leugnen, daß es verfänglich ist, zu behaupten: ein um die Hand gewickeltes Schnupftuch sei so gut wie ein Handschuh, und ein Schuh für die Hand sei so gut wie ein Schuh für den Fuß, und da dieser ein erlaubtes Kleidungsstück, so könne ein Schnupftuch um die Hand gewickelt nicht als Last, sondern müsse als Kleidung betrachtet werden. Wir sagen: es ist verfänglich, da man auf gleicher Basis leicht dahin gelangen könnte, einen Regenschirm als einen Hut mit breiter Krämpe anzusehen, während er bekanntlich nach allen Autoritäten der „Berechner" ganz und gar den Gesetzen eines „Zeltes" unterworfen ist!

Nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Entschuldigung Derjenigen, welche in unserer K'hilla am Sabbat-Morgen mit den Schnupftüchern um die Hand gewickelt in die Synagoge gingen, müssen wir des einen Umstandes erwähnen, daß sich in unserer frommen K'hilla hierüber keine sichere Praxis hatte herausstellen können. Der Eirum war seit vielen Jahren nicht ungültig geworden; ja die Achtung vor demselben stand so hoch in den Augen sämmtlicher Bauern, die am Freitag zu Markte kamen, daß sie lieber ihre Peitsche am Eirum hängen ließen, wenn sie durch einen unglücklich geführten Hieb sich daran verwickelte, als daß sie durch Zerren sich hätten der Gefahr aussetzen mögen, den Draht zu sprengen und ihrer Kundschaft ein so bitteres Leid zuzufügen.

Wohl lebten noch in dem Gedächtniß vieler Greise die schrecklichen Erinnerungen an eine Kuh, die zu den Lebzeiten des großen Maggid von einem bösen Geist behaftet war, und die regelmäßig an jedem Sabbat den Eirum umrannte. An dieser Kuh geschahen zu viel Wunder, als daß wir sie der Vergessenheit anheimfallen lassen könnten. Sie war gebürtig aus der Weichsel-Niederung, gab an Wochentagen sehr viel Milch, und zeichnete sich somit sehr vortheilhaft vor den übrigen

fünf Genossinnen aus, die sich mit ihr eines gleichzeitigen Daseins in F. erfreuten. Aber richtig konnte es mit dieser Kuh doch nicht sein; denn während ihre Genossinnen sich grundsätzlich am Sabbat nicht melken ließen und hätte sich eine Frevlerhand hierzu gefunden, nimmermehr würden Milch gegeben haben, kam es zur Kunde, daß diese Kuh von dem sündhaften Gelüste beherrscht sei, auch am Sabbat gemolken zu werden; ja sie bewies dies dadurch, daß sie am Sabbat Milch ausfließen ließ, als ob eine unsichtbare Frevlerhand sie melke. Bald aber stellte es sich klarer heraus, welche Bewandtniß es mit ihr habe. Sie wurde regelmäßig jeden Sabbat wüthend, rannte die Thür ihres Stalles ein, lief unter Brummen, das oft die ganze K'hilla allarmirte, bis an den Eiruw an der Weichsel, und stieß mit ganz besonderer Erbitterung die Eiruw-Stange um. Daß hier ein böser Geist im Spiele sei, konnte bald jedes Kind einsehen; und der Erfolg bestätigte dies vollkommen, als Reb Jekow Baal-Neß[1]), ein Zeitgenosse dieser Kuh, vor dessen kabbalistischen Kenntnissen sogar der große Maggid Furcht hatte, es übernahm, den bösen Geist aus der Kuh zu treiben. Die heiligen Namen, deren er sich hierbei und bei der Beschwörung des bösen Geistes bediente, sind ein Geheimniß geblieben, und mögen nur seinem Sohne Reb Rephoel bekannt gewesen sein, der, wie wir noch sehen werden, in unserem Städtchen in stillster Zurückgezogenheit lebte und nur für einige Augenblicke zuweilen zum Vorschein kam, wo es galt, den vererbten Namen des Wunderthäters zu bewahrheiten. Die Beschwörung zeigte sich sehr wirksam, denn als er hierauf verordnete, daß die Kuh mehrere Tage ohne Unterbrechungen fasten solle und dieser Verordnung nachgekommen wurde, wüthete zwar der böse Geist an den ersten zwei Tagen ganz gewaltig und peinigte die arme Kuh so sehr, daß ihr Schreien durch die ganze K'hilla gehört

[1]) Baal-Neß: Wunderthäter.

wurde. Aber als das Fasten anhielt, erwies sich die Macht des Wunderthäters über den bösen Geist in der unumstößlichsten Weise. Die Kuh wurde nicht nur vollkommen geduldig, hörte nicht nur auf zu wüthen, sondern ließ fortan den Sabbat und den Eirub in Ruhe und ergab sich so offenkundig der Reue über die ehedem am Sabbat von ihr vergossene Milch, daß sie sich auch fortan weigerte, an Wochentagen Milch zu geben.

So beiläufig die Lebensschicksale dieser merkwürdigen Kuh für die Begebenheiten des Sabbats sind, die wir unsern Lesern vorzuführen haben, so sehr gebietet uns jedoch die Rücksicht auf die Wunder, die noch an ihr geschehen, mindestens die letzten Nachrichten ihres Daseins in aller Kürze zu erwähnen.

Als der reumüthige Entschluß, gar keine Milch mehr zu geben, unerschütterlich in ihr blieb, ließ der Besitzer dieser merkwürdigen Kuh den Schächter kommen, damit er sie schlachte. Der Schächter, er hieß Reb Pinches, war der glaubwürdigste Mann in der Welt! Er versicherte, auch nicht die geringste Scharte an seinem Schlachtmesser und nicht den leisesten Widerstand bei der Kuh gefunden zu haben; im Gegentheil, sie schien voll freudiger Ergebung; und sie war es auch. Denn als der Schächter das übliche Gebet gesprochen und eben regelrecht seinen Schnitt durch den Hals des Thieres hinführen wollte, hörte er ganz deutlich, wie die Kuh andächtig „Amen" sagte. Vor Schreck entfiel ihm das Messer und er sammt Allen, die die Kuh geknebelt hielten, liefen schreiend davon. Die Kuh aber stand auf, lief vor den Augen der ganzen herbeigestürzten K'hilla hinaus zur Stadt und endlich in wilde Wälder hinein, wo sie weitere authentische Nachrichten nicht mehr über sich in die Welt kommen ließ.

Aus jenen denkwürdigen Zeiten nun, wo die Kuh von dem bösen Geist besessen war und den Eirub an allen Sabbaten vernichtete, waren dunkle Sagen freilich in die Nachwelt gelangt, daß damals bereits mehrere sehr fromme Einwohner

von F. ihre Schnupftücher um die Hand gewickelt, also als Handschuh transportirt hätten. In neuern Zeiten waren Zerstörungen des Eiruw fast gar nicht geschehen, und hauptsächlich seit den Zeiten, daß Reb Jizchak Reb Simchas auf dem Lehrstuhl saß, hatte er noch gar keine Gelegenheit, die Schnupftuch-, oder richtiger die Gürtel- oder Handschuh-Frage zu erörtern und zu entscheiden. Somit müssen wir denn freilich in diesem Mangel einer festen sichern Praxis einen Entschuldigungsgrund für diejenigen finden, die sich in diesem Punkte einer jedenfalls leichtsinnigen Auffassung des biblischen Verbotes, Lasten am Sabbat von einem Gebiet ins andere zu tragen, zu Schulden kommen ließen.

Aber unser milderes, durch historische Betrachtungen objektiv gewordenes Urtheil, konnte an jenem Tage, wo Kerkow's Schandthat noch gar zu sehr die Gemüther rege hielt, auch nicht im entferntesten bei all denjenigen Eingang finden, die ihre Schnupftücher als Gürtel um die Leiber trugen und demnach in den Handschuh-Trägern fast Genossen Kerkow's sehen wollten. — Bei der an Mündlichkeit und Oeffentlichkeit gewöhnten Bevölkerung war es nicht Wunder zu nehmen, daß fromme Glieder der Gemeinde das freie Wort hier walten ließen, und somit schon beim Hineingehen in die Synagoge Stichelreden bitterster Art fielen, wie sie eben allen Frommen, die für Gott eifern, eigen zu sein pflegen. In der Schul' selbst aber wuchs die Aufregung derart, daß Reb Jizchak Reb Simchas vor dem Lesen aus der Thora ausrufen ließ, er werde zum Schluß des Gottesdienstes in einer gelehrten Predigt die Angelegenheit erörtern und in Ordnung bringen. — Diese Aussicht hielt nun die Gemüther in Ruhe, verursachte, daß man der Vorlesung aus der Thora die gebührende Aufmerksamkeit schenkte und sich erinnerte, daß heute Sabbat sei, wo die Straf-Androhung vorgelesen wird.

Aber gerade dieser Umstand sollte der Aufregung nur

wiederum Nahrung geben. Reb Noach Brall, der neben der Thorarolle als Vorsteher dastand, stutzte, als er erfuhr, daß der Zempelburger Bachur sich freiwillig gemeldet zur Thora hinzuzutreten; allein er ahnte, nach dem, was er am gestrigen Abend noch von seinem lieben Weibe erfahren, den Zusammenhang und gestattete mit einem Lächeln, das dem Synagogendiener nicht gefiel, diese Neuerung. Als daher der Vorbeter statt Reb Chaim den Bachur zur Thora aufrief und dieser dem Rufe mit aller Ruhe folgte, erhob sich ein solches Murren während der Vorlesung, daß der in üblicher Weise mit sehr leiser Stimme gehaltene Vortrag all' der Strafandrohungen fast völlig dem Ohr der Gemeinde verloren ging.

Unter diesen Umständen war die herrschende Stimmung in der Gemeinde auf den vom Rabbi angekündigten gelehrten Vortrag ganz besonders gespannt; und wir dürfen versichern, daß Reb Jizchak Reb Simchas mit Ehren die großen Anforderungen auch heute erfüllte, die der Stolz unserer K'hilla an ihn zu stellen berechtigt war.

Der unsterbliche gelehrte Mann gab ein Kunstwerk zum Besten, das leider der Nachwelt nicht in unveränderter Form erhalten worden ist, welches sich aber würdig all' den Produkten seiner Zeitgenossen anreiht, deren höchster Genuß darin bestand, unerklärliche Fragen über unerklärliche Bibelverse übereinander aufzugipfeln, bis ein ganzer Thurm unerklärlicher Bibelverse daraus entstand, der dann endlich ebenso künstlich auseinander und zurechtgelegt wurde zum Ergötzen all' derer, denen nichts in der Welt über ein „gleich Wörtchen" ging.

Der gute Rabbi machte sich die Sache nicht leicht. Er fing an mit der Rotte Korah's, die von der Erde verschlungen wurde, und fand es höchst auffallend, weshalb sie gerade an Zahl zweihundert und fünfzig Mann ausmachte? Von dieser unbeantworteten Frage ging er direkt auf den Felsen über, dem Moses mit seinem Stabe das Wasser entlockt und ließ

nicht früher ab, als bis er auch diesen Fels in einen unlösbaren Widerspruch mit einer rabbinischen Lehre verwickelte. Sodann warf er sich auf die Eselin, die Bileam geritten und bewies unwiderleglich, daß dieses gescheite Thier im Augenblick, wo es sich zwischen zwei Zäunen quetschte, ein ganzes Stück im Talmund übersehen habe. Nunmehr ließ er das Thier in völligster Verlegenheit hinter sich und wendete sich an den Regenbogen, der nach der Sündfluth erschien, um an ihn die Frage zu richten, warum er nicht wie der Bogen eines Schützen mit der convexen Seite zur Erde gerichtet dastand, um seinen bedrohlichen Charakter besser an's Licht treten zu lassen. Nicht minder erschienen dem gelehrten Redner viele andere Wunder der Vorwelt höchst verfänglich, insofern bei ihrer Darstellung in der heiligen Schrift irgend ein Wort hätte anders lauten können oder lauten sollen. Die Gemeinde wurde durch diese von allen Seiten sich sehr häufenden Schwierigkeiten, die offenbar gar keinen Ausgang aus dem Labyrinth erblicken ließen, außerordentlich angeregt. Da aber eröffnete er mit einemmale eine schmale Pforte in einer Stelle aus den „Sprüchen der Väter," die von den zehn Sachen erzählt, die bei der Schöpfung der Welt mitten im Begegnungs-Moment, wo der Freitag aufhört und der Sabbat anhebt, geschaffen wurden; und von welchen zehn Dingen merkwürdigerweise gerade die beregten Bibelstellen handeln, die sammt und sonders den Stoff der aufgebauten Unerklärlichkeiten des heutigen gelehrten Vortrages bildeten. Der gelehrtere Theil der Gemeinde sah schon, wie hier ein Licht eindrang durch diese schmale Pforte, das alle Dunkelheiten zu beleuchten bestimmt sei; als aber der Rabbi mit großer Lebhaftigkeit die Stelle citirte, in welcher es heißt, daß in jenem verhängnißvollen Schöpfungsmoment auch eine Zange geschaffen wurde, da lief ein Lichtstrom der Lösung aller Schwierigkeiten über die Geister der ganzen Gemeinde hin; denn jene Zange des Talmuds geschaffen am Freitag in

der Abenddämmerung, ſtand offenbar im engſten Bezuge zu der Zange, mit welcher der Böſewicht Kerkow gerade auch Freitags in der Dämmerſtunde ſein Vernichtungswerk vollbracht, zumal der Talmud ſelber die Worte hinzufügt, daß eine Zange immer mit Hilfe einer anderen gemacht wird, es alſo eben ſo einer erſten Zange bei der Schöpfung bedurft habe, wie alle jetzt exiſtirenden Zangen nur Nachkömmlinge jener Erſten ſeien!

Und in der That, es befand ſich der Rabbi und ſein Vortrag in höchſt überraſchender Weiſe ſo recht im Mittelpunkt der Tagesfragen unſrer guten K'hilla, obwohl ſie eben erſt in ſehr fernen Gefilden zu verweilen ſchienen und gar nichts ahnen ließ, wo denn Kerkow weltgeſchichtlich an den Pranger geſtellt und in welcher Weiſe heute die Gegenwart an die Vergangenheit geknüpft werden ſolle. Einen herrlichern Aufſchwung konnte der Vortrag nicht nehmen, denn noch weiter und bis über die Schöpfung hinaus darf ſich zwar die Kabbala[1]) wagen, — und der Rabbi ſoll zuweilen ſolch kühne Ausflüge gemacht haben — aber es iſt verboten, dergleichen in Gegenwart von zwei Perſonen zu betreiben, geſchweige denn davon in einem öffentlichen Vortrage zu ſprechen.

So auf den Gipfel aller berghohen Unerklärlichkeiten ſchwang der Rabbi mit einer noch weit größern Virtuoſität als der Böſewicht Kerkow die Mutter-Zange aus der Schöpfungsgeſchichte, zog mit ihr nach und nach alle Haken und Nägel heraus, mit welchen er eben erſt ſämmtliche Weltwunder in Verlegenheit geſetzt hatte und rechtfertigte dann mit einem höchſt genialen Umſchwung nicht blos die Rotte Korah's, den Felſen des Moſes, die Eſelin Bileams und den in Geſtalt eines krummen Eirum erſcheinenden Regenbogen, ſondern legte auch den Stab Ahrons und das Widder Abrahams ins Gleich-

[1]) Kabbala, Geheimlehre.

gewicht mit einer ganzen Masse geheimnißvoller Wahrsprüche, von denen Viele behaupteten, sie seien so geheimnißvoll, daß man sie in keinem Exemplar eines existirenden Buches auffinden könne. —

Wir haben zur größten Genugthuung den kleinen Mann mit seinem langen, schwarzseidenen Gewand schon in dem großen erschütternden Moment der Vernichtung gesehen, wie er den Sturm einer Welt mit wenigen drastischen Worten beschworen; ihn heute mit beiden Händen unerklärliche Bibelverse, geheimnißvolle Wahrsprüche spielend um sich werfen und durcheinander jagen zu sehen, und sodann wieder Alles, Schlag um Schlag, eine ganze Welt voll Wunder in's Reine zu bringen, das war ein Genuß, dessen die Jetztwelt und die Nachwelt nicht mehr würdig zu sein scheint.

Und nun noch inmitten des großen Entzückens der Gemeinde kam die moralische Nutzanwendung nur um so schlagender an's Licht. Vor Allem that er überzeugend dar, daß Kerkow's That nur eine Folge der Gottlosigkeit unserer Zeit sei, die sich dadurch kund gebe, daß einige verheirathete Frauen in Posen, Thorn, Bromberg und Culm mit künstlichen Scheiteln gehen. Er schrie diese Uebelthäterinnen, weil sie nicht das Glück hatten, zugegen zu sein, mit sehr lauter Stimme an und verkündete ihnen drohend, daß noch schlimmere Folgen die Welt treffen würden, wenn sie nicht die Scheitel ablegten. Sodann bewies er, wie auch die gute K'hilla F. müsse Buße thun, und wie der zerstörte Eiruw nur eine Mahnung sei, daß wir im Exil sind; denn wären wir nicht im Exil, sondern in Jerusalem, so würden wir eine Mauer haben und keinen Eiruw brauchen. Endlich warnte er sehr drohend vor dem Leichtsinn mit den Schnupftüchern, die man um die Hand binde, und bewies, daß dies eine besondere Sünde sei, wegen welcher man sich am Versöhnungstage an's Herz schlagen müsse. Schließlich aber ließ er noch einmal Kerkow vortreten und versicherte die

Gemeinde, daß sein Ende nahe sei, denn es steht geschrieben: „Wer den Zaun umreißt, den wird die Schlange beißen![1])"

Die gute fromme K'hilla! Seit langen Zeiten war kein Ereigniß von solch' erschütternder Wirkung daselbst vorgekommen und von solch wohlthuendem Einfluß war lange Zeit kein Vortrag gewesen. Schon beim Heimgang aus der Synagoge war keine Seele mehr da, die die Sünde, um welche man am Versöhnungstage sich besonders an die Brust schlagen müsse, begehen mochte. Schnupftücher, die auf dem Herwege noch Handschuh spielten, wurden jetzt sammt und sonders Gürtel. Der Eiruw war zwar poßul, die Einheit des Gebietes zerrissen; aber die Einheit des mit Schnupftüchern der Frömmigkeit umgürteten Israel war durch die Macht des Wortes unseres Rabbi wieder hergestellt.

Niemand aber kehrte aus der Synagoge seliger heim, als Reb Chaim. Sein altes Antlitz leuchtete derart, daß Golde sich nicht der Thränen enthalten konnte, als er sie segnete. Auch Vögele war sehr erschüttert, als sie den Vater eilig nach dem geliebten Sch'loh hackodausch greifen sah, um seine Rührung zu verbergen.

Der gute Reb Chaim! Er hatte in seinem dicken Folianten Alles gefunden, was er je gesucht; er war fest überzeugt, daß auch sein wahrster Wohlthäter, der Zempelburger, irgend wo im Sch'loh hackodausch stecke, und daß er ihn nur jetzt nicht finde, weil ihn die Freudenthränen verhinderten, die rechten Worte zu lesen! Es war rührend zu sehen, wie eifrig er sich die Augen wischte, und wie beharrlich er ihn suchte, und wie er sich endlich sagte: „Ich werde heute die ganze Nacht Blatt für Blatt durchgehen, und mit Gottes Hilf' werde ich ihn schon auffinden!" — O, gewiß, Du guter Reb Chaim, Du findest ihn recht bald auf!

---

[1]) Prediger Salomonis 10. 8.

Draußen vor der Mikwe traf Reb Noach Brall mit seinem Weib Täubchen beim Heimgang aus der Synagoge zusammen. Das stattliche Ehepaar nahm sich immer vortrefflich aus, und heute im prächtigen Sabbat-Staat ganz besonders; aber es schwebte noch außerdem ein freundlicher Geist über ihnen. „Da will ich doch tausend Schwüre darauf thun, daß das wieder ein Stückchen von Vögele ist, um Golden glücklich zu machen!" sagte Täubchen voller Heiterkeit. „Ich muß dem Maggid da nur gleich den Text darüber lesen."

Reb Noach lachte: „Das Kind hat ein Köpfchen auf sich, daß es könnt die ganze K'hilla umkehren!"

„Du, Maggid," rief Täubchen der eben in der Hausthür erscheinenden Vögele entgegen. „Komm Du nur her! Ich werd' Dich beim Rabbi verklagen, daß Du ihm die Bachurim verführst! Was hast Du mit dem Zempelburger da angestiftet?"

„Ich?!" sagte Vögele etwas verlegen wegen der Gegenwart des sonst ernsten Reb Noach; aber sie sah das wohlwollende Lächeln seines Angesichts und fügte hinzu: „Ich hab' ihm ein'n Bibelvers ausgelegt!" Und wieder hielt sie mit einer so verschämten Schalkhaftigkeit inne, daß Reb Noach nicht umhin konnte, zu fragen: „Nun, was ist das für ein Vers! Du Maggid?"

„Der Vers," lachte Vögele, „ist vom König Salomo gesegneten Andenkens. Hat er denn nicht geschrieben in seinen Sprüchen: „„besser offne Strafrede als heimliche Liebe?"" und das bedeutet: „es ist besser, sich die Strafreden öffentlich vorlesen zu lassen, als eine heimliche Liebschaft zu haben."

Reb Noach Brall, trotz der Würde, die ihm so wohl stand und die er auf der Straße am allerwenigsten gern Preis gab, schlug ein so schallendes Gelächter über diese witzige Anwendung des Bibelverses auf, daß sich im Nu ein Kreis Neugieriger ein-

fand. Aber der würdige Mann faßte sich sofort. Er ging mit Täubchen am Arm nur einen Schritt der lieben Golde entgegen, die eben, durch das helle Lachen angelockt, aus der Hausthür trat, bot ihr mit einer Herzlichkeit seinen „guten Sabbat", der ihr Gesicht nur noch glühender erröthen ließ, als es bereits der Fall war, und begab sich eilig in sein Haus, um sich in den Lehnstuhl zu werfen und noch einmal herzlich über Vögele lachen zu können.

„Das heißt eine Mad! Das heißt ein Maggid!" rief er aus, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug. „Ich soll mich nicht versündigen, Täubchen leben, das ist eine Mad, um die man könnte das Kosminer Bachurchen beneiden, wenn ich Dich nicht mein Herztäubchen leben hätte."

Täubchen lachte über den so seltenen Enthusiasmus ihres braven geraden Mannes hell auf, ließ sich von ihm den so eben gehörten und für sie doch zu gelehrten Witz Vögele's erklären, und nahm nun so herzlich an seinem Entzücken Theil, daß ihre Augen schon wieder voll Thränen der Begeisterung für die Kinder in der Mikwe waren.

„Liebherziger Noach leben!" sagte sie: „hast Du denn auch Golde's Antlitz so recht angesehen?"

„Ob?!" sagte er: „sie sieht aus, wie eine Braut, schön, züchtig und fromm. — Ach!" — setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu, aber er brach ab und sagte: „es sind liebe Kinder!"

„Noach leben!" sagte Täubchen, und lehnte sich voll innerster Seelenbewegung auf die breiten Schultern des geliebten Mannes. „Ich hab' ein Gelübde gethan, wenn mich Gott der gelobte in Gnaden bedenken würde" — — Sie verbarg ihr Gesicht an dem seinigen und schwieg.

„Täubchen leben, Du machst Dir doch schon wieder Gemüthsbewegung!" mahnte sie der Gatte.

„Ach Herr der Welt!" rief sie leidenschaftlich betend aus:

„wenn es Dein heiliger Wille ist, zu gedenken Deiner Magd, so weißt Du doch, daß Du ihr gegeben hast dies bewegte Gemüth und daß meine Seele nicht wird aufhören zu zittern vor Gebet, bis sie wieder eingehen wird in Deine Hand!"

Reb Noach erhob sich ernst und richtete sein schluchzendes Weib mit auf: „Täubchen Herz," sagte er mit ruhiger Festigkeit: „es ist heut Sabbat, und darum faß Dich und vertrau' auf Gott. Aber hör' mich an, was ich da sag'. Ich weiß, was Du hast für ein Gelübde gethan. So wahr heut der heilige Sabbat über der Welt ist, was Du auch thun wirst für die beiden Kinder: so will ich doppelt das Doppelte dazu legen!"

Im Stübchen der Mikwe herrschte heute eine Fülle von Segen an Tisch und Stimmung, wie es nur in den seltensten und gesegnetsten Stunden guter Menschen der Fall ist. Reb Chaim hatte wirklich im unübertrefflichen Sch'loh hackodausch auch den Zempelburger herausgefunden, oder was dasselbe ist, hineingelesen, und nachdem dies einmal fest stand, gab es keine Grenze seiner Verehrung für diesen Gast. Golde sah aus, wie Reb Noach Brall sie schilderte, und der Zempelburger war wie verklärt in Glückseligkeit. Zwischen Vögele und dem Kosminer dagegen spann sich in abgerissenen Worten, in Blicken voll Leidenschaft und Gluth, in stummen Entzücken, in Necken, Schmollen, Grollen, Aufwallen und Ueberwallen, all das Spiel einer Liebe ab, wie es nur in so jungen, regen und überschwänglichen Seelen möglich ist.

Anfangs grollte der Kosminer mit sich und der ganzen Welt. Warum hat der Freund diesen Liebesdienst für Reb Chaim thun dürfen und nicht er? — Er hatte auch gehört, daß sein Vögele etwas dem Reb Noach Brall gesagt, worüber dieser

so ungewöhnlich hell auf offener Straße gelacht. Was mag sie gesagt haben? Warum sagt sie das nicht auch ihm? Sie schien ihm so geistreich, daß er sich einbildete, sie halte ihn für einen Thoren? — Hat sie gar über ihn gespottet, wie es gestern Täubchen gethan?! Der arme junge Mensch! Sein Herz krampfte sich bei diesem Gedanken so zusammen, daß ihm sogar Kotzebue's Verzweiflung höchst flach und lächerlich gegen die Verzweiflung dieses Gedankens vorkam. Als sie sich an den Tisch gesetzt hatten, sah ihn wieder Vögele nicht an, sondern spielte mit einem blanken Messer und raunte immerfort Golden etwas ins Ohr. Reb Chaim nahm den Zempelburger allein in Anspruch; der Kosminer wähnte sich nicht nur gottverlassen, sondern, wie er sich voll Zorn sagte: „in Bann gethan," und war nahe daran, einen Eid zu schwören, nie, nie in seinem ganzen Leben, auch nicht einen einzigen Blick mehr auf Vögele zu werfen.

Als jedoch Vögele's Händchen ihm Messer und Gabel zuschob, und gerade das blanke, blitzende Messer, mit dem sie gespielt, da blickte er ihr doch ins Gesicht, und wie sonderbar oft ein Blick wirken kann, da fuhren ihm wieder ganz andere Gluthen durch's Herz, und er hätte, wenn es thunlich gewesen wäre, gerade das entgegengesetzte eidliche Gelübde abgelegt, nämlich: nie, nie in seinem ganzen Leben, auch nicht einen einzigen Augenblick, ohne dieses Händchen, und ohne dieses Gesicht, und ohne dieses Herz-Vögele existiren zu wollen!

Und nun gar, als Vögele sich die Aermel aufschürzte und erklärte, sie habe den Auftrag, heute Madam Täubchens Rolle zu spielen, ihn ganz allein zu bedienen, und dafür solle er ihr auch ganz allein sein „Wörtchen" sagen; als sie wirklich mit diesen halb aufgeschürzten Armen das Scholent von Reb Noach Brall auftrug und Golde neckte, daß diese ihren Bachur lange nicht so prächtig bedienen könne; — als sie gar die „Kugel" für die musterhafteste von der Welt pries und von ihr rühmte, daß sie ganz allein einen Segensspruch in der

Synagoge verdiene und dabei mit ihren eigenen zwei Händchen — und andere hatte sie doch einmal nicht! — ihm vorschnitt, und ihn mit ihrem Mündchen — und sich eines Dolmetscher zu bedienen, war ja gar nicht möglich! — bat, doch ja nicht die geliebte Madame Täubchen in ihrer guten Sabbat-Kugel zu verschmähen, — guter, guter Gott, das Herz dieses Kosminerchen hätte müssen ein unerhört harter Felsen sein, — und dazu hatte es nicht die allergeringste Anlage, — wenn es dabei nicht hätte in einem unabsehbaren Taumel von Seligkeiten schwelgen sollen!

Und Golde? — Sie hatte sich die Aermel nicht aufgeschürzt, und pries das Essen auch nicht, ja sie sprach fast kein Wort und doch bediente sie den Zempelburger und den Vater mit einer Lieblichkeit, die tausend Zungen nicht hätten genug preisen können, denn wer will den Liebreiz malen, in welchem sich innige Bräutlichkeit, innige Züchtigkeit und unendliche Hingebung paaren?

Und Du, o guter, glückseliger Reb Chaim! Mit zwei solchen Kugeln war noch nie Dein Tisch, mit zwei solchen Pärchen noch nie Dein Stübchen, mit zwei solchen Thränen noch nie Dein Bart geziert! Ja, großer Altenstein! wäre es Dir doch vergönnt gewesen, dieses gutmüthigste, seligste, mit der ganzen Menschheit versöhnte Angesicht dieses Reb Chaim, des Opfers Deines Eigensinnes, mit eigenen Augen zu sehen, Du würdest geahnt haben, daß, wo die Religion, auch die Liebe ist, und Du würdest ausgerufen haben: Wäre ich nicht Staatsminister von Altenstein, so möchte ich Reb Chaim des Maggids sein!

Und nach Tiſche!

So wie die ſtolze Wiſſenſchaft der Sprachforſchung zeither immer noch an dem oft unternommenen Verſuch geſcheitert iſt, das Wort „Scholent" zu erklären, eben ſo vergeblich hat die noch ſtolzere Naturwiſſenſchaft der Neuzeit danach geſtrebt, die einſchläfernde Wirkung der Sabbatkugel zu erläutern. Es giebt — man ſollte ſich des Geſtändniſſes nicht ſchämen — eben ſo Religionsgeheimniſſe, wie Naturgeheimniſſe, vor denen ſelbſt neuere Rabbinen, die als Doktoren der Philoſophie Alles wiſſen, wie vor einem verſchloſſenen Garten ſtehen. Was Scholent iſt, kann nur erfahren, nicht erklärt werden; das geſtehen ſogar Frevler ein, welche den Erfahrungswiſſenſchaften dieſer Art in ganz unbegrenztem Maße huldigen. — Der Schlummer nach der Sabbatkugel iſt eine Thatſache, die die phyſiologiſche Chemie ſelbſt mit Hülfe des allvermögenden Stoffwechſels anſtaune, aber nicht begründen kann.

Wenn wir hiernach ſagen: die K'hilla ſchläft, ſo bitten wir dies als Beſtätigung allgemeinen Kugelgenuſſes wie eine unleugbare Thatſache hinzunehmen. Selbſt der glückſelige Reb Chaim konnte dem Zauber zweier Kugeln auf ſeinem Tiſch bald nach dem Tiſchgebet nicht mehr Widerſtand leiſten. Sein alter Kopf liegt auf dem aufgeſchlagenen dicken Folianten, „in dem Alles ſteht". Gegenwärtig hat ſich ſogar ſein Käppelchen etwas verſchoben und ſich viel ungezwungener in den Text des Sch'loh hackodauſch hineingeſtellt, als all die andern Dinge, die Reb Chaim ſonſt hineinzuſtellen verſuchte.

Auch die Liebe widersteht dem allgemeinen Zauber nicht ganz. Sie schläft nicht, aber sie träumet, wie es denn von ihr im hohen Liede[1]) heißt: „Ich schlafe, aber es wacht mein Herz!" — Begreift Ihr den lieben Vers nicht, o so habt Ihr nimmer geschlafen mit wachem Herzen, so habt Ihr nie geliebt, nie geträumt!

Wollet Ihr aber den Sinn fassen, so sehet zwei Traumgebilde!

Der Zempelburger sitzt im Stuhl. Er hat um Golde, die neben ihm steht, den Arm geschlungen. Sie aber, sie lehnt sich nur leicht an seine Schulter, sie steht so sicher, so vertrauend und doch so gehoben, als wäre der Vers[2]) nur auf sie gedichtet: „Wer ist sie, die emporsteigt aus der Wüste, lehnend an den Geliebten?"

Und Vögele? — Sie spricht nicht; auch nicht ein einzig Wort! Sie sitzt im Stuhl am niedrigen Fenster, und auf einem Bänkchen zu ihren Füßen ruht, liegt der Kosminer, den Kopf an ihren Schoß gelehnt. Ihre Hände kühlen sein glühend Angesicht und die Finger wühlen zuweilen in seinen Löckchen! Die Augen Beider hangen aneinander. Es spricht das seine: „Du hast mich entherzt mit einem Deiner Blicke[3])"; und das ihre erwidert: „O, lege mich wie einen Siegelring an Dein Herz, wie einen Siegelring an Deinen Arm! Denn gewaltig wie der Tod ist die Liebe[4])!"

Auch der gute Reb Chaim sieht auf einen Augenblick das Traumgebilde. Er erhebt das Haupt von seinem Sch'loh

---

[1]) Hohes Lied Salomonis 5. 2.
[2]) Hohes Lied Salomonis 8. 5.
[3]) Hohes Lied 4. 9.
[4]) Hohes Lied 8. 6.

hackodauſch, rückt ſich ſein Käppelchen zurecht, wundert ſich, wie doch der Wronker Vorſänger ſo merkwürdige Aehnlichkeit hat mit dem Zempelburger, und noch mehr, wie die Wronker Rabbinenfrau dem Kosminer Bachur ähnlich ſieht; aber ſein Kopf ſinkt wieder auf den Sch'loh hackodauſch nieder. — Schlafe ruhig, Du alter guter Freund! Ueber Deinen Kindern wacht die Seelenreinheit, der Väter Tugend, der Mütter Sitte.

Die K'hilla ſchläft, denn es iſt Sabbat-Nachmittag; nur der gute Wachtmeiſter, das Auge der Obrigkeit, wacht. Er geht jetzt über die vollkommen einſame Gaſſe, um ſeines Amtes willen. Er muß den Schulklopfer wecken, weil es Zeit iſt, daß er zum Nachmittagsgebet ruft.

Die K'hilla wacht! Und daß ſie wacht, das zeigt erſt das rege Leben im ganzen Städtchen nach dem Gebet!

Erſchütternd iſt es, wenn ein gemeinſames Mißgeſchick die Maſſen in gemeinſamen Impulſen bewegt; erhebend iſt es, wenn in gemeinſamen Geſchicken ein gemeinſamer Muth die Maſſen belebt; und was die Gemeinſamkeit in ſolchen Zeiten, nach ſolcher gelehrten Predigt und in ſolcher K'hilla zu leiſten vermag, das bewies die Einmüthigkeit dieſer frommen Maſſe, die nach dem Gebete wie ein Mann ſpazieren ging.

Elender Kerkow, Du haſt die Einheit der Häuſer, der Mauer, des Thores, des Eiruws zertrümmert; die Einheit der Seelen ſpottet Dein! Du triumphirſt über Tabacksdoſen, die daheim bleiben müſſen; die Schnupftücher aber ſind einmüthig jetzt und ſprechen, ein Glaubensgurt um jede Lende, Deinem Frevel Hohn!

Und wie machtvoll eine Gemeinſamkeit iſt! Nie, nie würde die Welt geahnt haben, daß eine K'hilla ſo viel Schnupftücher überhaupt habe! Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, Kind und Säugling, Niemand bleibt daheim, dem Böſewicht zum Trotz; und Jedes hat ein Schnupftuch um den Leib, zum Hohn des Frevels. Selbſt Leeſer Schlapp, Jahr aus Jahr ein ein abgeſagter Feind aller Tücher, heute hat er ſich von ſeiner intimſten Freundin Eſter-Malke-Jüdels eines geliehen; — denn ſie iſt eine wackere Frau, ſie wirft ihm regelmäßig beide Pantoffel an den Kopf, ehe er noch dazu kommt, ihr ſeinen einzigen zu verehren! — Siehe, er trägt, wie ein Ritter im Turnier, die Farbe ſeiner Dame, ein rothes Tuch von ihrem Kopfbund, als Gürtel um ſeinen Wamms.

Nicht wie geſtern im Sturm wilder Aufregung, nein, mit Sabbat-Behagen und im Sabbat-Schritt ſieht die niederſteigende Sonne eine Gemeinde dahin wallen, heerdenweiſe, gruppenweiſe, familienweiſe wohlgeordnet. Umgürtete Männer, umgürtete Frauen, umgürtete Kinder, ſoviel das in einhundertundſiebzehn Einzel-Territorien zerſprengte Städtchen nur aus den Häuſern treiben kann.

Da — ſo iſt es in einer guten frommen K'hilla — geſchieht auch noch ein Wunder im Angeſicht der lichtigen Sabbat-Sonne!

Eine große Gruppe der Spaziergänger wandert eben vorüber dem Hauſe des Reb Rephoel-Baal-Neß, des Enkels jenes großen Wunderthäters, der der Kuh Meiſter wurde, die da that gleich den Thaten Kerkow's. Reb Rephoel lebt abgeſchloſſen wie ein Wunderthäter in ſeinem Häuschen. Er war bei der Wahl des Rabbi ſein heftiger Gegner; er iſt jetzt ſein Gegner nicht, ſein Freund nicht; er hat ſich zurückgezogen, wehklagend über die immer ſchlechter werdende Welt und faſtet die halbe Woche und berechnet aus dem Sohar[1]) die Tage des Meſſias.

---

[1]) Ein Hauptwerk jüdiſcher Myſtik.

An seinem Häuschen gehen heimliche Anhänger seines Namens — als Gegner des Rabbi wollen sie nicht gelten — mit stiller Andacht vorüber und mit Ehrfurcht selbst die unbedingtesten Verehrer des Reb Jizchak Reb Simcha's. Mit wahrhafter Furcht jedoch blickten die Kinder auf die Thür; denn von dem Wunderthäter haben Alle, Alle gehört; gesehen aber haben ihn nur Wenige, sehr Wenige, wenn sie in schweren Krankheitsfällen zu ihm in's Haus getragen wurden.

Und gerade vor seiner Thür muß ein Fall eintreten, den selbst der Scharfsinn aller gelehrten Religions-Berechner nicht voraussehen konnte.

Eine Mutter — Gitel Asek's ist ihr Name — geht an der Seite ihres Gatten — Asek Gitel's ist der seine, — sie, das Schnupftuch um den Leib, er, das Schnupftuch um den Leib, umgeben von der ganzen großen Gruppe umgürteter Genossen gemischten Geschlechts. Und den Eltern folgt gehorsam auf Schritt und Tritt der kleine Gedalje, acht Jahr alt, sein Mützchen fromm bis tief in die Ohren und Augen gedrückt und seine Hände spielen harmlos am Knoten des Tuches, das die gute Mutter ihm eigenhändig um das Leibchen gebunden. Da — gerade vor des Reb Rephoel Wunderthäters Häuschen schreit der fromme Gedalje auf. Aller Augen richten sich auf ihn! — Der Arme! Er hat sein Schnupftuch fallen lassen!

Alles steht bestürzt, weicht zurück und bildet einen weiten Kreis um den armen Knaben. Wer darf es wagen, im Angesicht der Sabbatsonne und im Bewußtsein des zerstörten Eiruw ein Schnupftuch, das faktisch aufgehört hat, ein Gürtel zu sein, von der Erde aufzuheben! Da liegt die von Menschenhänden heute unverrückbare Last! Und soll sie nicht liegen bleiben, ein Zeugniß des gestern erlebten Frevels, bis die Sterne am Himmelszelt erscheinen, so kann nur der gute Wachtmeister oder sonst ein Wunder der Welt das Schnupftuch von der Stelle bringen.

Der gute Wachtmeiſter, er iſt fern. Er befindet ſich — ſein Schnupftuch theilt ebenfalls das allgemeine Geſchick und nimmt die Stelle ſeiner Säbelſchärpe ein — am andern Ende des Städtchens vor dem Hauſe des Frevlers Kerkow, wo eine andere Gruppe frommer Einwohner eines Wunders harret, das auch nicht ausbleiben wird. Hier aber erwies ſich ein Wunder, ein echtes Wunder, freilich erſt nach einigen harten Prüfungen an dem kleinen Gedalje, wie das immer zu ſein pflegte.

Zuvörderſt fällt die Mutter, die lebhafte Gitel Aſek's mit ihren lebhaften Armen über den armen Gedalje her:

„Unglückſeliger!“ ſchreit ſie, und ihre zwei Hände fliegen dem Unglückſeligen um die Ohren, die er vergeblich durch zwei Ellenbogen zu ſchützen ſucht — „Schmach und Schande erleb' ich doch an Dir! Vor der ganzen K'hilla muß ich doch mein Geſicht zu waſchen geben Deinetwegen, Du Schlemihl[1]) mit zerbrochenen Händen. Du verkürzeſt mir die Jahre! Du Strafe von Gott! Du biſt ein Unglücksmenſch wie er nicht iſt zu finden von Eck der Welt zu Eck der Welt! — Was ſchreiſt Du noch?“ ſchreit ſie ihn an, der unter ihren flinken Händen in der That ein Zetergeſchrei erhob, das ihr Mutterherz traf; — aber in der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen wandte ſie ſich an ihren Gatten, der viel zu gelaſſen dem Unheil beiwohnte, und kehrte die Spitzen ihrer Aufregung gegen dieſen. „Da, da! Da ſteht er, Dein Jung'! was Du redeſt Dir ein, er wird werden ein Meſſias; die ganze Woch' muß ich mich mit ihm herumſchlagen und an dem heiligen lieben Sabbat hab' ich auch vor ihm keine Ruhe! Was ſtehſt Du da und kuckſt in die Welt hinein; ſiehſt Du her, wie da liegt das Schnupftuch vor der ganzen K'hille, daß ſich Gott im ſiebenten Himmel erbarmen möge! — Ach, Herr der Welt!“ — Sie ergriff, an

---

[1]) Pechvogel.

Hand und Mund erschöpft, die Appellation an die letzte Instanz und weinte zum Himmel auf: „Was' hab ich gesündigt, daß Du mich hast so hart gestraft mit einem solchen Kinde!"

Unglücklich Mutterherz, verzweifle nicht! Die Hilfe naht!

Denn siehe, es öffnet sich knarrend die Thür von Reb Rephoel Wunderthäters Häuschen; und an der Schwelle erscheint der Mann, vor dem Alle ehrfurchtsvoll zurückweichen. Sein Angesicht ist weiß, sein Bart ist weiß, sein Festtags-Mützchen ist weiß, seine Unterjacke ist weiß, seine Unterhosen sind weiß und sein Ueberwurf mit den Schaufäden ist weiß und reicht hinab bis auf seine Schuhe, die ebenfalls ins Weiße schimmern. Die Gruppe schweigt, die Mutter schweigt, selbst Gedalje schweigt und der Wunderthäter schweigt und geht geradeswegs auf den Knaben los, der schlotternden Gebeines vor Schreck nicht von der Stelle kann. — Da berührt die knochige Hand des Wunderthäters den Nacken Gedalje's und der Knabe sinkt zusammen und fällt mit dem Rücken zur Erde und in sein Schnupftuch hinein. Und die zwei Hände des Wunderthäters ergreifen die zwei Zipfel des Schnupftuches und schweigend bindet er sie vorn an der Brust Gedalje's zusammen, und wieder greift seine Hand an den Nacken Gedalje's und siehe der Knabe richtet sich auf, schlotternden Gebeines zwar, aber er steht, und der Leibgurt ist um seine Lenden.

Ein Schrei des Entzückens wollte eben aus der Brust aller Anwesenden stürzen, — denn aller Augen haben das Unglaubliche gesehen, — aber der Wunderthäter steht aufgerichtet, seine Hand winkt, das Volk verstummt und er spricht mit tiefer hohler Stimme:

„Hütet Euch und nehmt es zu Herzen, was da gesehen haben Eure Augen! Das ist eine neue Gesetzentscheidung: wie man darf aufheben ein Schnupftuch! Und das steht noch

nicht eingeschrieben in die heiligen Bücher, aber man wird es einschreiben! Und das weiß nicht jeder Rabbi!"

Mit diesen bedeutungsvollen Worten kehrte er sich um, ging in sein Haus und ward nicht mehr gesehen!

Die Worte hatten Alle, die Schlußworte aber mit ihrer tiefen Anspielung, vornehmlich die Anhänger des Rabbi Reb Jizchak Reb Simcha's, so sehr erschüttert, daß das Schweigen noch anhielt; allein ein volles Mutterherz kann der Wonne jubelnder Empfindung nicht Widerstand leisten. Die weinende Gitel Asek's stürzte mit ausgebreiteten Armen auf ihr Kind los, das in einem grausamen Mißverständniß des Instinkts wieder beide Ellenbogen über die Ohren erhob; umarmte dasselbe in Entzücken und schrie laut: „Gedalje leben, mein gesegnet Kind, Du bist doch meine Krone, mein Trost in meinen trüben Tagen. Es ist doch ein Wunder an Dir geschehen, was noch kein Rabbi weiß! Wir sind doch des Glückes gewürdigt" — schrie sie ihren Mann an — „daß an unser lichtig Kind ist entdeckt worden ein ganz neues Gesetz! Die Welt wird uns doch beneiden, so lang' wie sie stehen wird! — Was stehst Du so da, warum läufst Du nicht in Schul' und sprichst den Dank dafür öffentlich aus?! Herr der Welt, welch eine Gnade hast Du mir da angethan mit dem Kind. Es wird doch werden eingeschrieben in ein heiliges Buch und mein Kind und mein Mann und ich werden doch haben das Glück auf dieser Welt, und auf jener Welt, daß die Gelehrten sich werden wundern und werden disputiren über unser Schnupftuch, wie über alles andere, was ist eingeschrieben in Deine heilige liebe Thora und in Deine heiligen Bücher." — Und sie herzte ihr Kind und weinte Thränen höchsten Mutterglücks.

Ja, gute Gitel Asek's! Dein ahnend Mutterherz hat Dich nicht getäuscht! — Gehet hin, verkündet ihr's, daß sie, ihr Kind, ihr Mann und das Wunder nunmehr eingeschrieben stehen ge-

treulich in dieſes gute Buch, und daß fortan alle Gelehrten darüber disputiren können.

Noch hatte die Aufregung über das erlebte Wunder nicht hinreichende Zeit gefunden, ſich vollſtändig unter den Verſammelten kundzugeben, als bereits von dem andern Ende der K'hilla her ein Ereigniß angekündigt wurde, das noch wunderbarer erſchien.

„Die Schlange hat ihn ſchon gebiſſen!" So lautete ein Gerücht von Kerkow's Haus her. Aber es war nur ein Gerücht. Als die verzweigten Ströme der Spaziergänger ſich vor dem Hauſe Kerkow's ſammelten, ergab es ſich, daß es noch keineswegs ſo weit mit ihm ſei.

Es war weder im Haus, noch im Hof, noch in ſeinem Garten etwas von ihm zu finden. Aber der gute Wachtmeiſter hatte ein beſchriebenes Blatt in der Hand, das Kerkow an ihn gerichtet, und das er der verſammelten Gemeinde vorlas, nur von Leeſer Schlapp's Bemerkungen unterbrochen, die ſich wie ein vorzüglicher Commentar ſehr enge dem Text des Schreibens anſchloſſen.

Das Schriftſtück von Kerkow lautete:

„Wachtmeiſter, ich will nicht mehr unter den Juden leben!"

„Mag er umkommen unter den Gojim[1])", bemerkte Leeſer Schlapp.

„Ich bin erſt ſiebenundzwanzig Jahr alt."

„Nimmer älter ſoll er werden!" paraphraſirte Leeſer.

„Ich wand're aus!"

„Laß' er gehn zu der Schlang', dann braucht ſie nicht in die K'hilla hereinzukommen!"

---

[1]) Nicht-Juden.

„Ich will nicht mehr Grobschmied, auch nicht Schlosser, auch nicht Uhrmacher sein, ich will noch was ganz anders werden.“

„Ein schönes Sühnopfer kann er werden!“

„In England baut man einen Wagen mit einem Schornstein, wo man kein Pferd zu braucht. Das muß ich auch lernen!“

„Auf Hexerei will er sich auch noch legen.“

„Verkauft mein Haus an die K'hilla für 150 Thaler, dann könnt Ihr Euch zehn Thaler behalten und schickt mir das übrige, wohin ich Euch schreiben werde.“

„Schickt's ihm in die Hölle.“

„Sagt der K'hilla, ich bin gar nicht so boshaft. Lebt wohl, Euer Kerkow.“

„Ausgelöscht werde sein Name!“ schloß Leeser. „Ich meine,“ schrie er, „die Schlang' hat ihm schon einen Biß gegeben! Davon ist er verrückt geworden und läuft in alle wilde Wälder, wo die bösen Geister und die Schlangen wohnen!“

Auf diesen Ausspruch Leesers gründete sich das Gerücht, daß Kerkow schon den ersten Schlangenbiß fort habe; wir wollen vorgreifend nur erwähnen, daß das Geschick eine edlere Rache an ihm nahm. Kerkow's Hand war verurtheilt, tausendfach gut zu machen, was sie verbrochen! — Er ging in die Welt, wurde wirklich Locomotivführer, später warf er sich auf die Mechanik und jetzt — baut er Telegraphenleitungen, Stangen mit Drähten, — lauter, lauter Eiruws durch die ganze Welt!

Die untergehende Sabbatsonne sah der Spaziergänger sehr viele, die sich lebhaft von den großen Ereignissen des Tages unterhielten. Unter diesen wanderten auch Goldo und Vögele

Arm in Arm in tiefem Gespräch; und fern von beiden der Zempelburger und der Kosminer in eifriger Unterhaltung.

„Golde Herz," sagte Vögele in ihrer Lebhaftigkeit, „ein Stück von meinem Leben schenkte ich darum, wenn ich Deine fromme Ruhe hätte! Sieh' nur, in mir flackert's immerfort. Ich möcht' immer und immer wissen, was er denkt und was er sagt und was er da so mit seinem Händchen beweist und über was er da so disputirt mit seinem Köpfchen und mit seinen Löckchen und mit seinem blitzenden Verstand. — Warum ist Dir gar nicht so?"

„Ich weiß nicht!" sagte Golde träumerisch vor sich hin. „Ich meine immer, daß ich ihn lieber hab', wenn ich gar nicht all' die Gelehrsamkeit fassen kann, die so ein feiner Bachur herauslernt aus all' den guten Büchern."

„Lieber?!" fuhr Vögele auf, „lieber haben, was ich nicht versteh'?! Sieh', Golde, wenn ich nicht wüßte, wie Du Deinen Zempelburger mit Deinem ganzen frommen Herzen und mit Deiner ganzen guten Seele lieb hast, ich möcht's gar nicht glauben. Ich kann gar nicht lieb haben, was ich nicht ganz klar seh' und hör' und weiß und hab'! Dann ist es doch gar nicht so mein, mein! so ganz mein!" Und hierbei preßte Vögele ihre Hand voll Leidenschaft an ihren Busen.

Golde schwieg eine ganze Weile, dann aber sprach sie, so ruhig und so hold, als ob die heftigste Liebe in ihr nie zur Leidenschaft werden könnte: „Vögelchen, mein Herz, verstehst Du denn unsern lieben Gott in seinem siebenten Himmel und all' sein Werk in der Höhe und in der Tiefe, kann ihn denn ein Auge sehen, und ein Ohr hören und ein Verstand messen; und doch haben wir ihn so lieb und so ganz lieb und sagen alltäglich im Gebet, das ist mein Gott, der da ist mein und meine Seele ist Sein!"

Vögele stand betroffen still und nöthigte die Schwester ebenfalls im Gang anzuhalten. Dann zog sie dieselbe bei

Seite, wo kein Auge die Schwestern beobachten konnte, und hier fiel Vögele der Schwester um den Hals und küßte sie und weinte an ihrem Herzen. „Golde, Golde Herz!“ rief sie, „hör' zu, was ich Dir sag'. Du bist schöner wie ich! Das weiß die Welt! Du bist besser wie ich; das hab' ich immer gewußt! Du bist aber auch klüger wie ich! Davon kann ich sagen wie Abraham unser Ahn[1]): „Siehe, nun erst weiß ich es!“

„Ich weiß es nicht, liebe Schwester!“ sagte Golde. Es war in ihrem Wesen nicht, ihren Werth gegen den Anderer zu messen.

Vögele aber fuhr bewegt fort: „Deine Seele ist wie Dein Name, wie Gold so rein, so fest und so weich und so ohne Sprenkelchen Falsch. — Ich, meine gute Schwester, meine Seele ist nur ein Vögelchen, das fliegt auf, einmal in die Sonne und einmal in den Schatten, und auf einen Baum und an ein Wasser, und springt ein Bischen und singt ein Bischen und kuckt in sein Nest und kuckt in die Welt, bis es flattert mitten in ein Netz hinein, wo es fest sitzt und gar nicht ab kann. — Ach, frommes Golde Herz, faß' nur da her, und sieh' wie das da flattert und gar nicht ruhen will!“

Das arme Kind! Sie preßte die Hand der Schwester an ihr pochendes Herz!

Golde wurde fast beängstigt von dem Wogen, das ihre Hand fühlte, dann aber sah sie wieder ruhigen Blickes in das Auge Vögele's und sagte: „Schalkhaftig Vögelchen! Schmähe Dich doch nicht! Bleib nur, wie Gott, gelobt sei er, Dich gemacht hat und Du bist viel, viel besser, wie Du meinst und wie Du sagst.“

Und so ist es auch!

---

[1]) 1. Mose 12, 11.

Anderer Art war das Gespräch zwischen dem Zempelburger und dem Kosminer.

„Mich," sagte der Zempelburger, „treibt es fort aus der K'hilla und aus der Talmudschule, ich will ein ordentlicher Lehrer werden, mein Examen ordentlich machen und meine Golde heimführen, um der frommen Seele ein Leben in der Stille zu bereiten, wie sie es verdient. Sie wird beglückt werden, und ich bin es!"

„Und ich" — sagte der Kosminer — „ich ringe mit mir, und weiß gar nicht, wie ich solch' ein Wesen verdienen soll. Ich möcht' ein Stück der Welt erobern, um es ihr zu geben. Nicht lernen mehr möchte ich!" rief er voll Leidenschaft, „und wenn ich die gesammte Gelehrtheit habe, bin ich doch nicht, was sie ist. Thun, schaffen muß ich etwas, was ihr Herz erfaßt und was sie hinstellt so frei und so ganz vor alle Welt, wie sie es verdient!"

Der Zempelburger blickte besorgt auf seinen Freund; dann faßte er dessen Hand und sagte zu ihm: „Vögelchen selber wird am richtigsten sagen, was Du beginnen sollst. Auf sie kannst Du Dich verlassen!"

Die Sabbat-Sonne war längst untergegangen und es kamen die Sterne der Woche heraus am Himmel. Die Männer trennten sich von den Frauen. Jene, um einen herrlichen Psalm Davids, diese, um das Frauen-Lied zu singen:

Gott von Abraham, Isaak und Jacob,
Behüt' Dein Volk Israel in Deinem Lob
Die sieben Täg', daß sie uns bekommen
Zu Heil und Gut und allem Frommen.

Der liebe heil'ge Sabbat geht dahin u. s. w.

Und der liebe heil'ge Sabbat war dahingegangen.

In der mondhellen Nacht trat der Kosminer in einer Pause nach dem eben verrichteten Mitternachts-Gebet heraus aus dem Beshamidrasch; der Zempelburger folgte ihm.

„Sieh',“ sagte der Kosminer und deutete auf das Fensterchen der Mikwe, „sie haben schon ihr Lämpchen ausgelöscht.“

„Sie wachen aber noch im Mondenschein.“ —

Sie gingen vorüber.

„Was machst Du da?“ fragte der Zempelburger.

Der Kosminer hatte Kotzebue's Verzweiflung aus der Tasche gezogen und zerriß die Blätter in kleine Fetzen.

„Ich will das nur in alle Winde zerstreuen,“ sagte er, „das sind ganz leere Reden, das weiß ich erst jetzt, wo mein Herz voll geworden ist.“

Er warf die Fetzen in den Wind. „Ich weiß gar nicht, wie ich das hab' bei mir tragen können über den Sabbat ohne Eiruw,“ lächelte er.

Und die Fetzen flogen hin vom Winde getragen über Dächer und um Schornsteine und an Zäunen und über die Gasse, ein Paar wirbelten um die heilige liebe Schul' herum und jagten davon, und ein größeres Stück Verzweiflung tanzte ganz lustig mitten auf dem Markt, wie das nur ein so gemachtes Stück Verzweiflung zu Stande bringen kann.

Die Bachurim lachten dazu, drückten sich die Hände und gingen wieder in's Beshamidrasch.

Und es war, wie der Zempelburger gesagt hatte. In der Mikwe wachten die Schwestern noch. Golde lag in ihrem Bette; Vögele war aus dem ihrigen gestiegen und hatte sich auf das Bett der Schwester gesetzt.

„Ich kann gar nicht mehr schlafen, liebe Golde!“ sagte Vögele, „mein Herz will wachen und immer wachen, und immer wachen!“

Golde setzte sich im Bette auf und nahm die Schwester in den Arm.

„Golde Herz,“ ſagte Vögele, die ſich wie ein Kind an ſie ſchmiegte, „Golde Herz, haſt Du unſre liebe gute Mutter, Friede ſei mit ihr, gekannt?“

Nach einer Weile ſagte Golde: „Gekannt?! — Ich glaub', man kennt die Mutter erſt, wenn man Mutter iſt!“

„Haſt Du ſie denn ſo recht geſehen?“ fragte Vögele nach einer Weile.

„Ja!“ ſagte Golde mit tiefer Regung, „ſo recht hab' ich ich ſie geſehen! Nicht wie man ſieht ein Menſchenangeſicht! Nein, „„ſo wie man ſieht ein Angeſicht des Engels““ und man weiß und weiß wieder nicht wie das ausſieht!“

Und beide Kinder weinten.

Nach einer Weile fragte Vögele leiſe: „Golde Herz, ſag' mir nur, war das Recht, daß der Kosminer heut meinen Mund geküßt?“

„Es war kein Unrecht!“ ſagte Golde ruhig.

„Und geſtern,“ rief Vögele leidenſchaftlich, „hab' ich ihn gar zuerſt umhalſt und ihn geküßt! War es kein Unrecht, Golde Herz?“

„Es war kein Unrecht! Schweſter!“ antwortete Golde ruhig.

Vögele barg ſich wie ein Kind an den vollen Buſen der Schweſter. Nach einer Weile richtete ſie ſich auf.

„Golde Herz!“ rief ſie, „und Deine reinen Lippen haben das noch nicht gekoſtet!“

Golde ſchwieg; und Vögele mißverſtand dieſes Schweigen der Schonung nicht.

„Golde Herz!“ rief ſie, „haſt Du denn noch nicht verſtanden den flammenden Vers

„O, küßte er mich Küſſe ſeines Mundes!“[1])

---

[1]) Hohes Lied 1. 2.

„Lieb Vögele," ſagte Golde und drückte die Hand der Schweſter an ihr Herz: „ich verſteh' ihn!"

„Und warum hat er Dich noch nicht geküßt!"

„Weil er Recht hat!"

„Und wenn er Dich hätt' gefaßt und hätt' Dich geküßt!" fiel Vögele ein.

Golde nahm beide Hände an ihren Buſen und lächelte und ſprach: „Er hätte auch dann Recht!"

Und wieder lagen die Schweſtern Bruſt an Bruſt.

Nach einer ganzen Weile, während ſie beide den Tönen aus dem Beshamidraſch gehorcht hatten, ſagte Golde:

„Komm', Vögele lieb, laß uns nicht ſo herumfliegen mit unſern Gedanken an dieſer Nacht nach dem Sabbat wie nichts Rechts, leg Dich da bei mir, ich ſing' Dir auch den Pſalm-Vers „von Gottes Huld"[1]) ſieben mal und dann ſchläfſt Du ein!?" —

Vögele gehorchte wie ein Kind, und Golde ſang mit ihrer vollen tiefen Stimme in ganz eigner, eigner Art, wie ſie vor keinem, keinem Menſchen ſingen kann:

„Und Gottes Huld komm' auf uns herab! — Und unſer Händewerk richte Du auf hoch über uns, und unſer Händewerk richte und baue Du es auf!"

Sie ſang es ſiebenmal, immer anders, immer eigenthümlicher, immer tiefer, immer ſeelenvoller. Dann horchte ſie, ſtieg behutſam aus ihrem Bette, um Vögele nicht zu wecken und legte ſich auf deren Lager zur Ruhe. —

Heilige Golde!

---

[1]) Pſalm 90. 17. der beim Nachtgebet geſprochen wird.

Vier Wochen nach dieſen Begebenheiten, und es war am vierten Halbfeiertage des Hüttenfeſtes, da ſaß Reb Chaim des Maggids in ſeiner Laubhütte und richtete an den Sch'loh hackodauſch wiederum die wichtige Frage wegen der Pacht; denn der liebſte Gaſt der Mikwe war noch nicht wieder erſchienen. Der gute Schloh' hackodauſch ſchien um die Antwort in einiger Verlegenheit, aber es dauerte nicht lange; denn die ſchwarze Sſoro kam und legte einen harten Thaler auf den Sch'loh und beſtellte, daß Täubchen bitten laſſe, es möchten doch die Mädchen zu ihr kommen.

Der gute Reb Chaim! er nahm den Thaler von dem Folianten mit einer Andacht herab, als käme er direkt eine höchſt befriedigende Antwort auf die geſtellte Frage, aus der heiligen Hand ſeines heiligſten Schutzgeiſtes. Er ſtand auf und beſtellte den Kindern, was ihnen Täubchen Reb Noach Brall's ſagen ließ.

Was war doch den lieben Kindern? — Sie lächelten, erröteten, ſahen ſich an, wurden ganz roth, lachten, ſchlugen in die Hände, fielen ſich in die Arme, küßten ſich, weinten, ſahen ſich nochmals an, küßten ſich und lachten und ſprangen und tanzten gar in dem Stübchen herum, daß alle an ihren Dochten aufgehängten friſch gezogenen Lichte für die heutige Feſtnacht des großen Hoſiannah mit zu tanzen anfingen, als ahnten ſie auch, was Gott, gelobt ſei er, gethan hat an der liebherzigen Täubchen Reb Noach Brall's.

Golde hielt zuerſt inne und faltete die Hände: „Mir ſagt's mein Herz, es iſt erhört ihr Gebet! Aber laß uns ſtill ſein und hoffen auf Gott, denn er thut es!"

Vögele aber rief: „Nein, Golde Herz, es iſt! es iſt! Wie die beglückte Mutter Hannah ruf' ich aus für unſer Täubchen: „Es frohlockt mein Herz in Gott, es jauchzt meine

Seele in ihm[1])!" und wieder klatschte sie in die Hände und tanzte mit ihrem Schemel in dem Stübchen herum, bis sie erschöpft inne halten mußte.

„Komm, Vögelchen," sagte Golde, „laß uns gehen; aber laß uns ganz ruhig hintreten vor unsere gute Beschützerin und Helferin."

Und doch blieben die Angesichter so leuchtend, als sie über die Gasse gingen, daß der Zempelburger und der Kosminer, die sie vom Fenster des Beshamidrasch aus beobachteten, ganz geblendet waren, und Reb Noach, der sie von ferne kommen sah, zu Täubchen sagte: „Da kommen die Kinder an mit Gesichtchen wie Engel, welche gute Botschaft bringen!"

Und wie ein Engel guter Botschaften stand in lichter Röthe auch die stattliche Täubchen da; und als sie die beiden Mädchen mit beiden Händen hielt und Reb Noach sie so zu Dreien sah, da wurde ihm so warm um das Herz, wie am Tage, da Abraham gesessen im Eingang seines Gezeltes.

Täubchen nahm beide Schwestern an ihr Herz und stand lange so; Reb Noach ward es, als müßte er, wie Abraham vor den Engeln[2]), sich vor ihnen bücken zur Erde.

Endlich lächelte Täubchen und sprach munter: „Du, Maggid! was kucken Deine Augen mir so tief in mein Herz hinein! Und Du, Golde Herz, schlagst die Augen nieder! Ich hab' Euch gerufen, daß sich mein Herz soll heut baden in Eurer Lieblichkeit, liebherzige Kinder!" Und Täubchens Angesicht ward dabei wieder umflossen von dem züchtigen Leuchten der eignen Lieblichkeit.

Nach einer Pause trat Reb Noach zu den Dreien und sprach mit seiner festen sichern Stimme, als wollte er sich selbst ermuntern: „Täubchen leben, ich hab' Dir die Kinder kommen

---

[1]) 1. Samuel 2. 1.

[2]) 1. Mos. 18. 1.

lassen, daß Du sollst mit ihnen fröhlich plaudern, wie es Dein Herz begehrt. Vorerst aber laß Golde bei Dir bleiben und ich will mit Vögelche meinen Text ganz allein abreden." Er nahm Vögele's Hand.

„Laß sie mir noch ein Bischen," bat Täubchen und lächelte ihren Liebling an. — Vögele aber raunte ihr halblaut zu: „Das ist das Lachen, wonach ich hab' geblickt in Euer Herz hinein, das Lachen, was Gott gemacht hat unserer Aeltermutter Sarah. Nun geh ich mit Eurem Mann und ruf' Euch zu frohlockend: „Ich komm zurück zu Euch!" [1]) — und mit heiterm Blick folgte sie Reb Noach in das Nebenzimmer.

Hier ließ sich Reb Noach in seinen Lehnstuhl am Tisch nieder und zog einen zweiten Stuhl an denselben. „Setz' Dich! setz' Dich! Du Maggid! ich will mit Dir da kurz und scharf reden!" sagte er mit einer Lebhaftigkeit, die mit seinem sonstigen, etwas steifen und förmlichen Wesen keineswegs stimmte.

„Ich steh gern vor Euch!" sagte Vögele mit Ruhe; aber in ihrem Gesichte und in ihren Augen spielte ein ganzes Heer von Plänen und Gedanken durcheinander; und all das regte sich nur noch lebendiger und strahlender, als sie mit einem flüchtigen Blick durch's Fenster den Zempelburger und den Kosminer drüben in der Gasse langsam dahin wandernd bemerkte.

„Maggid!" sagte Reb Noach, der ihr Gesicht beobachtete. „Ich meine, Du weißt schon Alles, was ich Dir da zu sagen hab'."

„Ich weiß nur," sagte Vögele mit der ganzen Bewegtheit ihres Wesens, „was ich Euch zu sagen hab', Reb Noach!"

Reb Noach schüttelte verwundert den Kopf und sagte: „Nun! gut! red' Du!"

---

[1]) Worte des Engels, welcher Sarah den Muttersegen verheißt. (1. Mos. 18. 10.)

Vögele aber fuhr mit Sanftheit und Bestimmtheit fort: „Was ich weiß und Euch zu sagen hab', ist: Ich geh nicht früher aus Eurem Haus, bis Gott geschickt hat das Heil, daß „jedwedlicher, der es hört, frohlocken wird mit uns[1])!"

Reb Noach schlug mit beiden Händen so kräftig auf den Tisch, daß Täubchen und Golde herbei eilten.

„Täubchen leben!" rief er, „meinst Du, ich hab' dem Maggid gesagt, was ich will und daß der Kreisdokter auch gesagt hat, wir sollen sie zu uns ins Haus nehmen? So wahr soll Gott — gelobt sei er — uns unser Glück bescheeren, ich hab' kein Wort gesagt und sie hat alles schon gewußt!"

Vögele aber fuhr sanft und heiter fort, als ob sie gar nicht unterbrochen worden wäre: „Ich werde Euch dienen, wie eine Magd, und an Euch thun wie eine Tochter, und Euer Sorg' tragen, wie das Herz von einer Mutter, und ich will lachen durch den ganzen Tag, und ich will sinnen für Euch durch die ganze Nacht. Und ich werd' machen, daß die Monate werden hingehen und Ihr wie Jakob unser Ahn sagen werdet, sie sind „wie ein Paar einzelne Tage!" — Und Golde, meine heilige Golde," hier faßte sie die Hand der Schwester, „sie wird arbeiten daheim doppelt wie sonst, und wird wachen daheim in der Nacht doppelt wie sonst, und wird für Euch beten zu Gott, doppelt wie sonst. Und Gott — gelobt sei er — wird uns Alle beisammen erhören, wie er geredet hat: „Und ich werd' begnaden, wen ich lieb habe."

„Aber Reb Noach Brall!" fuhr Vögele mit noch sanfterer Stimme fort. „Ich bitt Euch! Es hat ausgedacht mein Herz eine gute Sache; darum höret mich an, und höret ganz an, was ich thu' reden!"

Sie hielt inne und lehnte sich an Golde, die, das Haupt gesenkt, neben ihr stand.

---

[1]) 1. Mos. 21. 6.

„Red, red, Du herziger Maggid!“ sagte Reb Noach. „Täubchen leben,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „setz Du Dich da neben mich her; und jetzund red und red nur lustig und red behendig, wie es mein Täubchen hören mag!“

Vögele fühlte, wie ein leises Zittern durch die zarte Seele Golde's zog. Sie blickte auf Täubchen, und sah die Rührung ihres ganzen Wesens in ihrem Antlitz, und mit einer leichten Wendung ihres Kopfes schüttelte sie plötzlich all die sanfte Feierlichkeit, mit der sie bisher gesprochen, von sich ab und hob nach einer kleinen Pause im heitersten Tone ihrer Schalkhaftigkeit also an:

„Reb Noach, ich will Euch eine Gelehrten-Frage vorlegen: Warum hebt die heilige Schrift Gottes an mit den Worten: „Bereschit“, d. h. „Am Anfang“ und warum endet sie nicht mit dem Wort „Tachliß?“ [1])

„Täubchen leben!“ lachte der Gefragte: „Hör nur den Maggid! das wird doch da eine ganze Deroschoh[2]), wo sie uns Alle mit einander hineinstellt in den Text!“

„Soll ich leben!“ rief Vögele, „ich stell' Euch und Euer geliebt Täubchen, und Euer Haus, und uns beide Schwestern, und die zwei Bachurim dort, und unsere Mikwe und alle, alle K'hilla-Kinder, und die Frankfurter Messe und die schöne Stadt Berlin und ein ganz Stückchen Welt hinein in meinen Text!“

Reb Noach klatschte vor Lachen auf seinen Knieen und

---

[1]) Das Wort „Tachliß“ eigentlich „Ende“, bedeutet zugleich Zweck, Endzweck oder richtiger noch: praktisches Ziel. In diesem letztern Sinn wird es redeweise am häufigsten gebraucht und muß auch so in der folgenden Rede Vögele's verstanden werden, die eine „Tachliß-deroschoh“, das heißt, einen auf praktische Ziele hinlenkenden Gelehrten-Vortrag halten will.

[2]) Gelehrter Vortrag.

Täubchen rollten die Thränen aus den Augen; denn solch ausgelassene Lustigkeit hatte sie bei ihrem Manne lange, lange Jahre nicht gesehen.

Selbst Golde lächelte und überwand für einen Augenblick das Gefühl der Furcht, daß das Genie ihrer Schwester hier schon über die Grenzen des Schicklichen hinausstreife.

Vögele aber stand so fest und so ruhig da und in ihren Augen blitzte hinter aller Schalkhaftigkeit eine solche lebendige Regung ernster Gedanken, daß sie die Stimmung wieder vollkommen beherrschte, als sie nach einer Weile mit ihrer sanften Heiterkeit begann.

„Unsere heilige, liebe Schrift ist gerecht wie Gott, gelobt sei er, gerecht ist, der sie hat gegeben. Sie will uns sündige Menschen lehren, was wir zu thun haben; und darum sagt sie also: „Im Anfang halte Dich zu mir, da stehe ich für Dich da; denn ich heb an vom „Anfang" und: der Anfang aller Weisheit ist Gottesfurcht[1]). — Tachliß aber, Ende, Zweck, praktisches Ziel mußt Du nicht bei mir suchen. Ich will nicht sein ein „„Spaten, um damit zu graben[2])."" Willst Du Tachliß suchen, Du Mensch, da mußt Du Dir allein helfen!"

„Ein fein Wörtchen!" rief Reb Noach in vollstem Ernst. Vögele aber fuhr fort „und darum will ich reden vom Tachliß."

„Red', red', Du lieb Kind," fügte Reb Noach hinzu, als sie einen Augenblick eine Pause machte.

„Vor fünfzehn Jahren," begann Vögele ruhig wieder, „hat man geschlossen die Schule von Reb Chaim des Maggid's. Und die K'hilla hat aufgebaut ein Beshamidrasch und hat sich genommen einen guten Rabbi und es lernen darin die Bachurim gar mächtig Gottes Wort bei Tag und bei Nacht. Aber die

---

[1]) Psalm 111. 10.

[2]) Sprüche der Väter 4. 5.

heilige liebe Gotteslehre ist gut im „Anfang" und will nicht sein „Tachliß"! — Hab' ich Recht, Reb Noach?"

Reb Noach wiegte noch etwas zweifelhaft den Kopf. Vögele fuhr fort:

„Und da gehen herum die Kinder von der K'hilla, Jüngelchen und Mäden, und haben keine jüdische Schule und keine deutsche Schule, wie es sich gehört, und lernen nichts für die Welt und nichts für jene Welt! Das ist auch kein Tachliß!"

„Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit!" rief Reb Noach.

„Und an der Mikwe hatte sich ein Wunder bewiesen, daß sie ist nicht abgebrannt und es wohnt in ihr Reb Chaim des Maggid's mit seinen zwei Mäden. Wie lang aber wird es dauern, und es wird noch ein größer Wunder sein, wenn das Haus über einander fällt und Gott wird Reb Chaim und seine Kinder retten, daß sie werden herauskommen mit dem Stückchen Leben! Nicht wahr, Reb Noach, das ist auch kein groß Tachliß!"

„Sie ist gerecht, wie Gott gerecht ist!" sagte dieser.

„Zwei Bachurim," fuhr Vögele mit bewegterer Stimme fort: „gehen ein und aus in dem Beshamidrasch, und Gott, gelobt sei er, hat es gemacht, daß die zwei Mäden von Reb Chaim des Maggid's fanden Wohlgefallen in ihren Augen. Der eine Bachur, der ein großer Gelehrter ist, hat geworfen sein Aug auf meine liebherzige Golde, und es „hängt ihr Gemüth an seinem Gemüth!" — Und da ist das andere Bachurchen, ein Charifchen[1]), — ein Charifchen! ach — ein Charifchen! sag ich."

Vögele hielt inne und bewegte ihre zwei Arme mit einem Entzücken durch die Luft, daß es aussah, als ob sie dieselben wie zwei Flügel gebrauchen wolle, um sich zur Höhe aufzu-

[1]) Ein scharfsinniger Talmudist.

schwingen, wohin ihr glühend Antlitz und ihre Augen gerichtet waren. Aber nur einen Augenblick stand sie so, ein Bild der Verliebtheit und des Entzückens; im zweiten Moment schon hatte sie die Hände gefaltet und sagte mit der trockensten Treuherzigkeit von der Welt:

„Reb Noach, wenn wir noch zwanzig Jahr für unsere Bachurim die Lichter machen, und jene Nacht für Nacht zwanzig schwierige Schriftstellen im Beshamidrasch zurechtlegen, dann sag ich doch: es ist kein Tachliß und ist kein Tachliß und ist kein Tachliß! — und für den Maggid da ist es gar kein Tachliß!" setzte sie mit drolliger Heftigkeit hinzu, und zeigte mit dem Finger auf sich selbst.

„Was sagst Du zu der Mad?!" rief Reb Noach lachend, indem er sich zu Täubchen wandte. „Mir steht mein Verstand still!"

„Und nun, lieber Reb Noach," sagte sie wieder mit feierlichem Ernste, „wollen wir uns umsehen in Eurem lieben Haus! Da hat Euch Gott, gelobt sei er, gesegnet mit Gut und Ehre, und nun wird er Euch segnen, daß man ausrufen wird das Wort des Propheten Jesaias:[1]) „Jauchze, die noch nicht hat geboren! Breite aus den Ort Deines Gezeltes und die Teppiche Deiner Wohnung erweitere." Aber, lieber Reb Noach, nicht Euer Haus allein wird sich ausbreiten! Es wird sich müssen erweitern Euer Speicher und Euer Laden; denn Ihr werdet nicht mehr sprechen zu Gott, gelobt sei er, wie Abraham unser Altvater: „wozu giebst Du mirs, da ich gehe kinderlos umher?"[2]) Ihr werdet danken, daß er Gnade häuft auf Gnade und Kindersegen giebt in Vater-Mühen!"

„Wie schön möcht' es sein, Reb Noach, wenn Ihr werdet

---

[1]) Jesaias 54. 1. 2.
[2]) 1. Moses 15. 2.

bald sein, wie unsere Weisen gesagt haben „ein Funfziger tauglich zum Rathgeben“ [1]), daß Einer noch bei Euch ist, „ein Zwanzigjähriger zum Betrieb“ [1]), der da lauft treppauf und treppab im Speicher, und der da packt und schnürt und bindet in Eurem Laden, und schreibt und rechnet und arbeitet, bis die Kinder werden aufgewachsen sein „wie lichtige Bäumchen, die da sind gepflanzt um Euren Tisch [2])."

„Reb Noach leben, wär das nicht ein rechter Tachliß?"

Der würdige Mann blickte das Mädchen mit so tiefem Sinnen und so vollem Staunen an, daß er gar nichts sprechen konnte. Das waren ja die ernsten Sorgen, die ihn in den letzten Nächten beschäftigt und ihn bei all dem Jubel seiner Seele bedenklich gemacht hatten! — Er schwieg und schüttelte nur fortwährend den Kopf hin und her, die Augen auf Vögele gerichtet.

Aber wie ein Jubellächeln fuhr es über das Antlitz Vögele's und sie preßte beide Hände in einander und rief mit Innigkeit: „Es hat ausgedacht mein Herz eine gute Sache, und das will ich Euch sagen in meiner Deroschoh und die wird sein mit Gottes Hilf ein Tachliß für Alle!“ Sie hielt inne.

„Red', Du lichtiger Maggid von Gott!“ sagte Reb Noach fast demüthig: „ich höre, als wenn da möcht' reden ein Prophet, denn Du redest Gedanken aus den Winkeln meines Herzens heraus."

Eine ganze Weile blieb Vögele ruhig, dann plötzlich sagte sie mit munterer frischer Stimme: „Reb Noach leben, borgt mir Euer Fuhrwerk!“

„Was?“ sagte dieser ganz erstaunt: „mein Fuhrwerk? mein Pferd und Wagen?“

---

[1]) Sprüche der Väter 5. 21.

[2]) Psalm 128. 3.

„Ja!“ sagte sie, „ich muß es auch hineinstellen in meinen Text.“

Der barocke Sprung machte den würdigen Mann wieder so hell auflachen, daß alle die leisen Wolken der Sorge auf seinem Antlitz wie fortgewischt waren.

Vögele ließ sich gar nicht stören, sondern fuhr in dem muntern Tone fort:

„Von heut über vierzehn Tag ziehen wir heraus Pferd und Wagen aus dem Stall; denn Ihr fahret zur Messe nach Frankfurt. Und auf den Wagen setzen wir hinauf die zwei liebe Bachurim neben Euch. Und wir drei Weiber gehen mit Euch hinaus zum Geleit bis in das Wäldchen, und wenn wir Abschied genommen haben, fahret Ihr zu, und wir drei werden stehen und Euch nachsehen bis um die Ecke herum und werden Euch nachbeten: „Gott segne Euch und behüte Euch!“[1]) mit ganzem Herzen!“

„Und wenn Ihr werdet gekommen sein nach Frankfurt und dort gemacht habt Euer Geschäft zum Glück und Segen, dann sollt Ihr nehmen die zwei Bachurim an die Hand und sollet sie führen zu all den jüdischen Kaufleuten von der großen Stadt Berlin, und sollet sprechen zu diesen also: „„Es ist bekannt von Eckwelt zu Eckwelt, daß Ihr Berliner seiet große Gojim;[2]) aber daß Ihr habt gute, jüdische Herzen und helfet auf allen armen jüdischen Kindern, die da kommen Jahr aus, Jahr ein zu Euch, um was Gutes zu werden. Da habe ich den Einen Bachur, den Zempelburger, der will werden ein guter Lehrer; aber ein ganz guter; denn er ist ein starker Gelehrter in allen heiligen Büchern und er hat auch schon ge-

---

[1]) 4. Moses 6. 24.

[2]) D. h. daß sie in Rücksicht auf die ritualen Gesetze einen nichtjüdischen Lebenswandel führen.

leſen ganz gute ſchwere deutſche Bücher, wo er den Sinn ganz allein herausgefunden. — Und da iſt noch ein Bachurchen, ein Charifchen, der ein Köpfchen hat, das nicht mehr zu finden iſt in der Welt; und dieſer wird lernen bei Nacht alle Wiſſenſchaften, die die nichtjüdiſchen Gelehrten ausgeklügt haben; und bei Tag ſollet Ihr ihn machen zu einem guten Kaufmann; denn er hat einen Verſtand, daß er wird in Einem Jahr mehr lernen, wie Ihr in ſieben Jahr! Und Ihr ſollet geben den Beiden „ein Stuhl und einen Tiſch und ein Bett und ein Licht und ein Bischen Brod zu eſſen und ein Gewand anzuziehen.“ Und drei Jahre ſollen ſie bleiben bei Euch, und dann werden ſie Euch Ehre machen in der Welt!““

„Und, Reb Noach leben, wenn Ihr werdet alſo reden aus dem Herzen, werden Eure Worte auch hineingehen in die guten Herzen von den großen Gojim. Und die Bachurim werden ſein in Berlin drei Jahr und wir werden hier ſein!“

Vögele's Stimme zitterte ein wenig; ſie hielt inne und wiſchte ſich nach einer Weile den leiſen Hauch aus den Augen, der ihren Blick umflort hatte.

Um ſo munterer aber fuhr ſie fort:

„Von heut über drei Jahr kommen die zwei Bachurim heim und finden Euer Haus geſegnet. Und Ihr, Reb Noach, werdet erfüllen, was Ihr gelobt habt vor Gott und werdet auftreten und geben das erſte Geld zum Bauen einer Schule für jüdiſch und für deutſch, für alle Kinder der K'hilla; und die Schule wird man bauen zweiſtöckig auf den Platz unſrer alten Mikwe. — Und wenn die Welt wird ſehen den Zempelburger mit ſeinen guten großen Atteſten von der Regierung und von Altenſtein, wo geſchrieben ſteht, daß er kann ſein ein guter Lehrer in der ganzen Welt, dann wird man wiſſen, daß da vorhanden iſt jüdiſche und weltliche Gelehrſamkeit, die da gut iſt für Anfang und Ende! Und meiner Golde's Herz wird

beglückt werden ohne Ende, daß sie ihren Lohn erhält für all' ihre Gutheit und all ihre Frommheit und all ihre Heiligkeit." —

Sie hielt wieder inne und preßte Golde's Hand an ihr Herz. Dann aber fuhr sie fort:

„Und wenn ich werde gedient haben drei Jahre in Eurem Haus, wie eine getreue Magd, die Euch nur dienen will, wie man Gott, gelobt sei er, dienen muß, „nicht um Lohn zu bekommen" [1]) und es wird heimkehren mein Erlöser, ein lichtiger Mensch mit lichtigem Herzen, und er wird sagen: Reb Noach, Ihr seid ein „Fünfziger", der, wie die Väter angeschrieben haben, da ist „zum Rath"; ich aber bin ein „Zwanziger", der da ist „zum Betrieb", nachzueilen der Nahrung, dann wird Gott, gelobt sei er, Euch Beide zusammen beglücken und mein zitternd Herz wird freudig sein mit Euch!"

Sie hielt jetzt lange, recht lange inne. Dann aber sprach sie wieder ganz ruhig: „Reb Noach, das ist meine Tachliß-Deroschoh!"

Reb Noach sprach eine ganze Zeitlang kein Wort, sondern drehte seinen Kopf immerfort hin und her, wie Jemand, der seinen Sinnen nicht trauen mag. Dann endlich legte er seine breite Hand auf den Tisch, und sprach mit tiefstem Ernst:

„So wahr wie morgen noch ist ein Tag des Gottesgerichts,[2]) und so wahr Gott, gelobt sei er, uns eine günstige Entscheidung geben soll, es wird bei mir nicht Ein Wort von all dem, was Du da gesagt hast, fallen zur Erd!"

Wieder hielt er inne und sann. Es waren viele Lebenspläne, die Vögele hier gezeichnet, und sie waren klar, bestimmt und sicher und griffen in das Geschick Aller, ja der ganzen

---

[1]) Sprüche der Väter 1. 3.

[2]) Der siebente Tag des Hüttenfestes wird als „großes Hosiannah-Fest," als ein Tag des Gottesgerichts gefeiert.

Gemeinde ein! Der schlichte Mann bekam zum erstenmal im Leben eine dunkle Ahnung davon, daß Wesen solcher Art in großen Zeitverhältnissen und unter begünstigenden Umständen herrschend und Schicksale bewältigend auftreten können, und daß das Kind, das so eben gesprochen, verwandter Natur mit den großen Geistern sein möge, die man Propheten Gottes nennt. — Er schüttelte immerfort den Kopf und suchte nach einem Wort, einem Gedanken für das, was er empfand. Endlich sah er auf Golde; es war ihm nicht entgangen, wie in ihrem Antlitz wären der Reden Vögele's gar häufig Farbe und Ausdruck gewechselt, und jetzt sah er einen Glanz der Freude dasselbe umschweben. Sind doch die beiden Kinder, sprach er in seinem Herzen, wie „Urim" und „Thummim[1]), die eine wie „Licht" und die andere wie „Wahrheit". — Darum mußte er auch von Golde etwas hören.

„Golde," sagte er mit treuherziger Ruhe, „Golde, mein Kind, komm her zu mir." — Sie kam.

„Golde," sagte er nach einer Pause, „was ich zu thun hab, weiß ich, und werde ich thun, und noch mehr mit Gottes Hilfe, als die da gesagt hat. — Aber sag Du mir, Du mit Deiner Wahrhaftigkeit, sag, versündigt man sich denn nicht, wenn man anhebt zu glauben an die Worte von Deiner Schwester, wie an Prophezeiungen? — Red doch, gute Golde! — Es bewegt sich ja Dein Herz, daß man's Dir ansieht im ganzen Angesicht. Red doch nur, sag mir all' Deine Gedanken und was ich denken soll."

„Was Ihr denken sollt," sprach Golde's ruhige klare Stimme, „das weiß ich nicht; aber was da in mir lebt, das will ich Euch sagen. — Wenn ich mein Vögelchen seh, wie sie

---

[1]) Zwei Tafeln am Brustschild des Hohen Priesters, die auch als Orakel gebraucht worden sind.

so geschwind ausfliegt mit all den Flügeln ihrer Seele, dann wird mir wie der Mutter, wenn sie das Kind lustig auslaufen sieht, und kann nicht nach und kann nicht einmal sehen, wo da an den Ecken ein Stein liegt. Sie kann nur beten zu Gott, — gelobt sei er — „daß er seinen Engeln befehlen soll, das Kind zu hüten, daß sie es an den Händen tragen, damit der Fuß nicht strauchelt“ [1]) — Aber wenn das Kind so fliegend wieder umkehrt und heimkommt, breitet die Mutter die Arme aus und nimmt's an's Herz und „freut sich mit Zittern;“ [2]) — denn es hat nicht gestrauchelt! — — Ich hab gezittert; aber ich freue mich: sie hat heut nicht gestrauchelt!“

„Und morgen?“ — fragte Reb Noach.

„Man betet ja zu jeder Nacht, daß Gott den Engeln befehlen soll, daß keiner strauchele!“

Wieder saß Reb Noach ganz still und sann in sich hinein.

Täubchen aber erhob sich jetzt in der vollen Bewegtheit ihrer Seele, mit der sie die ganze Zeit vergeblich gerungen. „Noach leben,“ rief sie, „sei nur nicht bang, ich hab keine Gemüthsbewegung, ich hab schon seit vier Wochen keine Gemüthsbewegung, das ist nur das Lachen der Seele, die in mir so lichtig wird, wenn dieser Maggid redt. — Komm, komm nur zu mir, mein Vögelchen! Weißt Du, Noach leben, das ist doch wie am großen Freudenfest der Thora, wo man nimmt ein Licht vom Altar und stellt es hinein in die heilige Lade, aus der man alle Thora-Rollen herausgenommen hat, um damit zu tanzen! Komm, Du Licht vom Altar, komm Du an mein Herz!“

Vögele lag am Herzen der geliebten Frau; aber nur einen Augenblick. Dann richtete sie sich hoch auf und sprach, in feierlicher Begeisterung den Arm nach Golde ausstreckend:

---

[1]) Psalm 91. 11. 12.

[2]) Nach Psalm 2. 11.

„Ein Licht vom Altar! Wohl leuchtet es zum Gebete und es hat die Gnade, auch für kurze Zeit hineingeſtellt zu werden in die heilige Lade! Doch brennt es nur vor den Leuten; man zündet's an, wenn man kommt, und löſcht es aus, wenn man geht! Aber ein andres, ganz andres Licht noch brennt in jeder lieben, heiligen Schul[1]), das brennt nicht vor den Leuten und leuchtet nicht, wenn andre Lichter leuchten. Es brennt in ſeinem ſtillen Schrein durch Tag und durch Nacht, wie da geſchrieben ſteht: „Es ſoll nicht verlöſcht werden!" Denn es ſoll ſein „ein ewiges Licht!" was da leuchte allen Seelen, die durch die Schul gehen bei Tag und bei Nacht, wenn die Leute nicht drin ſind! Das iſt das Licht für alle Lichter, das brennt ſtill für ſich und man zündet daran an Alles, was da leuchtet vor der Welt! — Golde! Du mein ſtilles, ewiges Licht," rief Vögele, „nicht wahr, ich hab heut nicht geſtrauchelt!"

„Nein! nein, mein gut Herz, nein, Du haſt noch gar nicht geſtrauchelt!" ſagte Golde.

„Aber zittern hab' ich Dich heut gemacht?"

Golde ſchwieg.

„Und gebetet haſt Du für mich?"

Golde ſchwieg.

„Und immer, immer wirſt Du für mich beten?"

„Ja, meine gute Schweſter!"

Und Golde nahm Vögele in ihren Arm, während Täubchen an der Bruſt des geliebten Mannes ruhte.

---

[1]) Synagoge.

Was ſollen wir noch erzählen?

Wir können nach der Rede unſeres Maggid nur mit der Schrift ſagen: „Und es ward alſo!“

Nach drei Jahren kamen zwei herrliche junge Männer aus Berlin. Der Zempelburger, ein Lehrer wie er ſelten gefunden wird, voll Liebe und Herzenstreue für ſeinen ſchönen Beruf, und der Kosminer, ein eifriger Kaufmann, voll vortrefflicher Sachkenntniß für ſein Fach und nebenher ausgerüſtet mit einem höchſt ſchätzenswerthen Sinn für alles Gute und Schöne im Bereiche der Kunſt und der Literatur. Täubchen kam ihnen entgegen, einen lieblichen Knaben an der Hand und eine neue Hoffnung unter ihrem Herzen, und verſicherte ſchluchzend aller Welt, ſie habe gar keine Gemüthsbewegung!

Reb Noach wurde es nicht ſchwer, ſein Gelübde zu erfüllen. Er griff tief in ſeine Taſche, um die Mikwe zu einem recht anſehnlichen Schulhaus umzubauen. Die Gemeinde wußte es ihm Dank und Gott ſegnete ſein Haus und ſeine Geſchäfte, daß es ſich unter der rüſtigen Leitung des Kosminers bald vielfach vergrößert emporſchwang.

Sollen wir von Vögele erzählen? Oder gar von Golde? Wie jene Buchhalterei und deutſche Literatur bei ihrem Kosminer ſtudirte; dieſe gläubig zu Gott und ihrem Zempelburger aufſah, und ihre Hände nicht ruhen ließ im Schaffen und Wirken für Alle? — Wir müßten ein eignes Buch hierüber ſchreiben!

Und ſollten wir die Hochzeit beider Paare im Hochſommer des darauf folgenden Jahres ſchildern? Sollen wir erzählen, wie Täubchen ihre goldene Kette um Golde's Hals ſchlang, wie ihre zitternde Hand den geliebten Maggid ſchmückte? Sollen wir erzählen, wie Reb Noach die Wohnung für den Zempel-

burger, und Kerkow's Haus für den Kosminer, seinen Compagnon, aus eignen Mitteln ausstattete und sogar mit eigner Hand schmückte? Oder sollen wir den Zug durch die Gasse bis auf den Schulplatz beschreiben, wo der Trauhimmel stand? Erzählen von der Gemeinde, in der kein Auge trocken blieb, als die Schwersenzer Musikanten zum Braut-Gang das echte Braut-Menuett aufspielten? Oder wie Alle, Alle jauchzten, als man ein zweifaches „Gut Glück" rief? Sollen wir ein Bild geben von der Lustbarkeit nach Tische im Hause Reb Noachs, als die „lange Mindel" und die „kleine Chaje" einen eignen Tanz „Lulow und Esraug" aufführten? Sollen wir's beschreiben, wie die alte reiche Genendel ihren goldbetreßten Festtags-Rock aufschürzte, ihre hochhackigen Pantoffeln auf die Hände steckte, und auf ihren bloßen Strümpfen einen Braut-Tanz aufführte, zu dem sie mit den Pantoffeln und alle Weiber mit den Händen den Takt klatschten? Oder sollen wir zeigen, wie vor dem „Leigen-Führen" Reb Jizchak Reb Simcha's in eigener Person das Taschentuch aus seiner Tasche zog und zwei Zipfel beiden Bräuten in die Hände gab und an einem Zipfel selber anfaßte, um mit abgewandtem Gesicht einen Gott gefälligen Tanz zu tanzen, bei dem der Schwersenzer Musikant jedesmal einen gewaltigen Strich auf seiner Fidel that, wenn der Rabbi gegen die Wand einen Knix machte? — Sollen wir Euch den lieblichen Felix, den ältesten Sohn Täubchens, zeigen, wie ihm der Wachtmeister seinen langen Säbel umschnallte und ihn mitten auf den Hochzeitstisch stellte, daß Alle lachten, bis ihnen die Thränen aus den Augen liefen? Oder sollen wir's versuchen zu schildern, welch ein Jubel entstand, als ein Wunder unerhörter Art geschah und Reb Rephoel Wunderthäter plötzlich erschien und einen kabbalistischen Kosak tanzte, bei dem die lebhafte Gitel Asek's schrie: „den Kosak mög' man in ein heiliges Buch einschreiben für ewige Zeiten!" Oder soll ich Euch das

größere Wunder noch betheuern, daß die ſchwarze Sſoro mit Leeſer Schlapp in der Küche einen Friedenstraktat bei einer und derſelben Gänſebruſt abſchloſſen, laut welchem „ewiger Friede“ zwiſchen dieſen zwei Mächten herrſchen ſolle?

Es wäre all dies und noch mehr, wovon man Bücher voll ſchreiben könnte, doch nichts, gar nichts, wenn ich Euch zeigen könnte Reb Chaim's altes Antlitz, wie er ſeine Kinder ſegnet, Reb Noach und Täubchens Antlitz, als er zu ihr ſagte: „Weißt Du, mein Herzweib, heut hab' ich auch die Gemüthsbewegung!“ Vögele's Antlitz, als ſie ganz wortlos am Halſe des Kosminers hing, und — Dein Antlitz, heilige Golde, im Arme Deines Gatten!

Mendel Gibbor.

Es war an einem Dienstag Nachmittag, inmitten der drei Trauerwochen[1]), als der Sonnenbrand eines heißen Sommers in tiefster Schlummerstille über der kleinen frommen jüdischen Gemeinde ruhte.

Die Gassen waren menschenleer. Die Männer ausgewandert auf die Dörfer nah und fern, um — soweit kein Gensd'arm sich blicken ließ, mit den Bauern Handel und Wandel zu treiben. Die Frauen und die Kinder, die eigentliche Besatzung des Städtchens in Wochentagen, walteten oder ruhten im Schatten ihrer kleinen Wohnungen, wo, beim Mangel aller Mündlichkeit zu dieser heißen Stunde, mindestens offene Thüren und offene Fenster den herrschenden Geist unbedingter Oeffentlichkeit hinreichend bekundeten.

Selbst die Hühner auf dem Marktplatz, der gesegneten Stätte ihrer erfolgreichen Nachgrabungen von einem Markttage zum andern, ruhten still im Sonnenbrand, ein jegliches im aufgewühlten Sandbette des ungepflasterten Erdbodens; sogar der Hahn des guten Wachtmeisters, sonst ein Bild unbestechlicher obrigkeitlicher Wachsamkeit in der ganzen Gemeinde, drückte

[1]) Zwischen dem Fasten der Zerstörung Jerusalems und dem Fasten der Verbrennung des Tempels.

heute, schlummermüde vor dem Hause des Herrn Bürgermeisters liegend, ein Auge zu und begnügte sich in der allgemeinsten Weltruhe, mit dem andern Auge zuweilen den Adler anzuschauen, der, höheren obrigkeitlichen Charakters, über der offenen amtlichen Eingangsthür schwebte.

Ein Blick aber in eben diese offene Eingangsthür konnte Jeden, der es bezweifelte, überzeugen, daß die wahre Obrigkeit, wenn sie auch zur Zeit gerade nicht über die Gemeinde wachte, doch nicht gar so fern sei, daß man für das Gemeinwohl hätte fürchten müssen. Rechts im Schatten des Einganges nämlich ruhte sie in der würdigen Gestalt des guten Wachtmeisters, und nicht etwa ungesellig und allein, sondern in Gesellschaft seines intimsten Freundes, Jankele Kleßmer (Musikant), der links im Raume des Eingangs sein Lager aufgeschlagen.

Wenn es wahr ist, daß das Gedeihen der Obrigkeit nur ein Abglanz des Gedeihens aller Regierten ist, woran wir gewiß nicht zweifeln, — so dürfen wir uns um die Wohlfahrt der Gemeinde keiner Sorge hingeben. Das Antlitz des guten Wachtmeisters blüht; von dem hervorragendsten Theile dieses Antlitzes können wir sogar sagen, daß das Blühen einem Glühen gleichkommt. In Hemdsärmeln, ohne den Zwang civilisirter Hosenträger, mit gelüftetem Hosengurt und völlig geöffnetem Hemdskragen sitzt die gute Obrigkeit schlummernd mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt. Gegenwärtig hat sich das blühendste Gebilde ihres Antlitzes auf die nackte Brust herniedergesenkt und bestrahlt dieselbe mit einem Rosenroth, dessen Wärme der Kunstwerke eines Paul Veronese spottet.

Erwägen wir, daß bereits der dritte Tag in dieser Woche dahin geht, seitdem unsre gute Obrigkeit ihre Sabbat-Schnäpschen, als Tribut wahrer Religionsfreiheit und echter Gleichberechtigung aller Bekenntnisse, in Juden-Häusern genossen, so deutet die Vollblüthe derselben sicherlich auf die Blüthe der Gemeinde selber, und legt Zeugniß davon ab, daß sogar die Drei-Wochen nicht

im Stande ſind, die glückliche Harmonie zu ſtören, die immer in guten Regierten und guten Regierern waltet.

Bei weitem weniger harmoniſch iſt die Lage ſeines vis-à-vis. — Jankele Kleſmer, links im Hausflur ruhend, verräth ſchon auf den erſten Blick dem kundigen Beobachter, daß er keineswegs dauernd ein Inſaſſe dieſes obrigkeitlichen Raumes iſt; und in der That, er iſt nur ein Gaſt unter dem Schatten dieſes Daches, wie er überhaupt ſein ganzes Leben lang nur ein Gaſt auf Erden iſt. Seinem Berufe nach von Gemeinde zu Gemeinde wandernd, um auf den Hochzeiten aufzuſpielen, iſt er ſelbſt in unſerer guten Gemeinde, ſeinem Geburtsort, nur als Gaſt in den drei Trauerwochen eingekehrt, in welchen keine Hochzeiten begangen werden, und wo, gleich der Harfe an den Weiden Babylons, ſein Saitenſpiel, ſeine Fiedel, verſtummt und verſtimmt in der Stube ſeines beſten Freundes, des guten Wachtmeiſters, aufgehängt iſt. Jankele Kleſmer ſchlummert ebenfalls an die Wand gelehnt; aber ſein Kopf hängt bald über der rechten, bald über der linken Schulter; ſeine Arme liegen eingeknickt an ſeinem magern Leibe, als hätte er ſelbſt im Schlafe in den drei Wochen Bogen und Fiedel in Händen; und von ſeinen zwei Beinen — er hat zwei und zwar von verſchiedener Länge — iſt das kleine geſtreckt und das große eingeknickt, ein wahres Bild der Disharmonie, gegenüber dem ſichern harmoniſchen Schlummer ſeines Freundes, des guten Wachtmeiſters.

Die Sonne des Hochſommers geht eben in majeſtätiſcher achtungsvoller Stille um den Giebel des obrigkeitlichen Hauſes herum, als wolle ſie es recht gefliſſentlich darthun, wie ſie nicht Schuld ſei, wenn die Schläfer bald aufgeſtört werden ſollten; aber der Hahn des Wachtmeiſters läßt ſich von dieſer Ruhe nicht täuſchen. Er erhebt den Kopf, wirft ihn rechts, horcht und lugt nach dem Sandberg vor dem Städtchen, wirft ihn links, um mit den Sinneswerkzeugen dieſer zweiten Seite ſich zu überzeugen, daß keine Täuſchung obwalte; und da er merkt,

daß ein Feind wirklich im Anzuge sei, erhebt er sich auf seine Beine, lüftet die Flügel, schüttelt den Kamm und gluckt in aufgebrachtem Tone. Als er jedoch nach dargethanem Unwillen wahrgenommen, daß sein Protest unbeachtet bleibt, macht er sich auf und eilt in den obrigkeitlichen Hausflur, stellt sich zwischen die schmächtige Gestalt Jankele's und die mächtige Gestalt seines Schutzherrn und stößt mit gestrecktem Halse, geschlossenen Augen und eingezogenem Schwanz ein so nachtönendes herausfordernes Kikriki aus, daß der gute Wachtmeister den müden Kopf erhebt, und der flinkere Jankele mit einem Satz auf seinem langen Beine steht. —

Und Zeit war es, daß die Obrigkeit wache. Denn in den Häusern, die dem Sandberg näher lagen, vernahm man schon deutlich das Trappen eines Pferdes, und alle Köpfe, die in Thüren und Fenstern erschienen, sahen zu ihrem Entsetzen, wie wirklich die Drei-Wochen Unglückswochen für Israel sind, denn alle erkannten auf den ersten Blick trotz des blendenden Sonnenlichtes, daß der Reiter auf dem Pferde kein anderer als der Gensd'arm, und der gewaltige breitschultrige Mensch, den er als Gefangenen vor sich her transportirte, kein anderer als Mendel Gibbor sei. —

Hatte der obrigkeitliche Hahnenruf zwei Schlummernde ermuntert, so hätte wohl der Schrei des Entsetzens, der bald durch die ganze Gasse lief, einen Todten erwecken können. „Der Schandar bringt Mendel Gibbor!" Dieser Ruf ging wie ein Sturm durch alle Häuser. Die Frauen und Kinder eilten, zum Theil sogar in den verfänglichen Sommerkostümen, auf die Straße; und in solcher Hast stürmten sie herbei, daß der Pantoffel der schwarzen Rucho weit vorauf dem Ziele zuflog, bevor der eilige Fuß der so lebhaften Besitzerin ihm nachfolgen konnte.

Aber die Eile war auch nöthig, um zu sehen, was hier vorging. Denn so folgsam der Gefangene Mendel Gibbor den Sandberg zur Seite des Pferdes hinabging, so fest stand er

an dem Boden gewurzelt, als er unten das Weichbild der Stadt, den Gasthof mit der Tränke vor der Thür, erreicht hatte; so gutwillig er seinen heißen Kopf bisher gesenkt gehalten, so zornig erhob er ihn jetzt auf das barsche „Vorwärts!“ des Gensd'arms und rief mit einer Löwenstimme voll innerer Aufregung, die fast das Pferd scheu machte: „Ich will nit durch die Gass'! kommt unten herum an der Weichsel!“

Da in diesem Augenblicke auch bereits der Vortrab der Besatzung unseres Städtchens, die Kinder und die neugierigsten, flinksten Weiber, den Schauplatz des Vorganges erreicht hatten und im Chor ein Geschrei erhoben, das jeder parlamentarischen öffentlichen Ordnung Hohn sprach, so hatte der Gensd'arm zunächst nichts zu thun, als sich hoch im Sattel aufzurichten und mit einem kalten Blick über den blonden Schnurrbart die herbeigeströmte Gesellschaft anzustarren. Nachdem er dies eine Weile rechts und links gethan, während inzwischen auch schon der Nachtrab herbeigeströmt war, rückte er mit großer Ruhe seinen Säbelgurt zurecht, warf dann den kalten Amtsblick auf den Gefangenen herab und rief noch einmal und zwar mit lauterem Kommando: „Vorwärts!“

Diesmal drohte nicht die Löwenstimme Mendel's, sondern der Chor der Weiber und der Kinder, das Pferd scheu zu machen. „Er will nit durch die Gass'! reitet unten an der Weichsel!“ war die huntertstimmige kreischende Antwort, gemischt mit Verwünschungen, die dem Gensd'arm entgegenscholl, und die ihn wiederum nöthigte, den Kopf im Nacken rechts und links zu drehen und die Gesellschaft noch einmal zu mustern.

Als aber hierauf das Amazonengeschlecht keineswegs erschreckt die Waffen streckte, sondern in Stachelreden innerster Empörung nur noch heftiger gegen den Gewalthaber zu Pferde die einmal gelösten Zügel schießen ließ, schien das Pferd selbst die Intervention beginnen zu wollen. Es fing an, anstatt vorwärts, ein wenig seitwärts, ja sogar rückwärts zu wandern

und schlug mit dem Schweif so böswillig um sich, daß der Kreis nach der einen Seite sich unter schreienden Protesten erweiterte. Dasselbe Manöver nahm das bösgesinnte Pferd auch auf der andern Seite vor, wodurch es Geschrei und Empörung in noch größerem Maßstabe erzeugte, aber auch zugleich bewirkte, daß der Gensd'arm mit seinem Gefangenen inmitten eines Kreises von größerem Umfange verblieb.

Nachdem dies geschehen, faßte der Gensd'arm hinter sich, um sich zu überzeugen, daß der Packen, den er Mendel abgenommen und dem Pferde aufgeschnallt, noch da sei; und hierüber beruhigt, schob er noch einmal den Säbelgurt zurecht, stemmte die linke Faust auf die Hüfte und wandte sich zu Mendel, der wieder den Kopf hatte sinken lassen, mit den Worten: „Willst Du vorwärts?"

Aber auf dieses Solo des Reiters fiel nun der Chor der Frauen mit verdoppelter Kraft ein, und es erhob sich ein Geschrei des Protestes in so verschiedenen Variationen über das eine Thema: „Nein!", daß selbst das ungeübteste Ohr nicht mehr über den Stand der öffentlichen Meinung in unsrer guten Gemeinde im Zweifel sein konnte.

Da in diesem Momente der Reiter sich noch höher aufrichtete, das Pferd sich auf die Hinterbeine stellte und die gewaltige Gestalt Mendel's plötzlich eine Haltung annahm, die hart an den Paragraphen des Landrechts über thätliche Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Gewalt anstreifte, so erhob sich das Geschrei bis zum Zeter und würde wahrscheinlich nur die Einleitung zu einer sehr tragischen Scene gewesen sein, wenn sich nicht plötzlich, wie in einem guten Melodrama, der Zeter-Chor in einen Jubel-Chor verwandelt hätte, der alle Spannung in den einen Ruf aufgehen ließ: „der Wachtmeister! der gute Wachtmeister!"

Und in der That, es kam der gute Wachtmeister. Voran der Hahn mit gestrecktem Hals, erhobenen Flügeln und gesenktem

Schwanz. Hinterher Jankele, von einem kurzen und einem langen Bein in sanfter Wellenlinie dahingetragen, und inmitten der Wachtmeister, der gute Wachtmeister, schon von fern mit der einen Hand durch die Luft fechtend, während die andere Hand die Pflicht der fehlenden Hosenträger an dem einzigen obrigkeitlichen Kleidungsstück verrichtete, das er heute glücklicherweise in der Hitze des Tages nicht abgelegt hatte.

Der Weiber-Chor empfing ihn mit fliegenden Armen, racheschreiend und ihm entgegenjubelnd wie einem Siegesgott. Der Kreis öffnete sich vor ihm und dem Hahn, und schloß sich hinter ihm, den Freund Jankele in seiner Wellenbewegung in sich aufnehmend. Das Pferd senkte sich vor Respekt wieder auf die Vorderbeine. Mendel nahm wieder die duldende Stellung ein, die einem guten Unterthan ziemt: nur der Gensd'arm behielt seine Haltung bei, und — die Gemeinde vergaß dies in Jahren und Jahren nicht — sah auch den guten Wachtmeister mit seinen blauen kalten Augen über seinem blonden Schnurrbart an.

Aber der gute Wachtmeister war nicht der Mann, sich nur auf einen Augenblick durch dergleichen imponiren zu lassen. Er wußte so sicher, was er zu thun hatte, daß er nicht einmal eine Erklärung über die Vorgänge forderte, welche in solchem Grade die Milch der frommen Denkungsart dieser guten Gemeinde in das gährende Drachengift einer plötzlich erwachten öffentlichen Meinung umzuwandeln vermochte. Er kam, er sah und wußte mit einem Blicke Alles, was vorgegangen; und im selben Augenblicke dekretirte er auch schon mit einer Sicherheit Friedensbestimmungen, gleich einem Feldherrn auf sieggekröntem Schlachtfelde.

„Schon gut, Gensd'arm!" rief er, „schon gut, Gensd'arm! Es ist der Fünfte, den Ihr einbringt! — Schon gut! Aber hier ist er mein Gefangener, und nun könnt Ihr aus der K'hille (Gemeinde) reiten!"

Mit diesen Worten, im höheren Pathos gesprochen, in welchem es ihm zuweilen passirte, daß er, statt der vulgären deutschen Sprache der Behörde sich zur gehobenen Redeweise der jüdischen Gemeinde verstieg, reichte er seinem jetzigen Gefangenen die Hand wie zum Bewillkommnungsgruß „Friede sei mit Euch!“ und würdigte den Gensd'arm nur deshalb eines zornigen Blickes, weil nunmehr auch der Hahn seine Siegerlaune kund that und mit einem zornigen Ruck dem Pferde zwischen die Hinterbeine fuhr, worauf dieses die Entgegnung durch einen Hieb mit dem Schwanze keineswegs schuldig blieb.

Diese Frechheit des Pferdes verfehlte nicht, die Empörung der Zuschauerinnen auf's Neue zu erwecken. Die lebhafte Stimme der schwarzen Nucho im Mezzo-Sopran des Zornes machte sich besonders im Chorgeschrei durch die Behauptung bemerkbar: „Sein Pferd ist auch so voll Risches (Judenhaß) wie er!“ Da jedoch der Gensd'arm keineswegs, wie man mit Ungeduld erwartete, Anstalt traf, aus der K'hille zu reiten, sondern im Gegentheil die linke Faust auf den Schenkel aufsetzte und den Kopf zum Wachtmeister zuwandte, als wolle er Einsprache erheben, so verbreitete sich plötzlich eine erwartungsvolle Stille in dem lebhaften Zuschauerkreis: denn war es auch unzweifelhaft, daß jedes Wort, das der Rosche (Judenfeind) spricht, entsetzlich sein muß, so wissen wir dennoch, daß die menschliche und namentlich die zarte weibliche Seele einen gewissen Reiz für entsetzliche Dinge empfindet und sich selten den Genuß versagen mag, Aeußerungen zu hören, über welche sie dann Zeter schreit, daß man dergleichen habe anhören müssen.

Was der Damen-Chor zu hören bekam, war, objektiv betrachtet, so überraschend nicht, aber es hatte seinen guten Grund, daß es Schauder erregen mußte.

„Wachtmeister,“ ließ sich der Gensd'arm vernehmen, „ich habe Euch den Arrestanten übergeben; aber dies hier“ — er wies hinter sich auf den Packen, den Jeder als das transportable

Waarenlager Mendel Gibbor's erkannte — „dies bring' ich selber zum Herrn Bürgermeister, um es amtlich versiegeln zu lassen, denn, Ihr wißt, ich habe meinen Antheil dran!"

Der Wachtmeister zuckte die Achsel, wie Jemand, der zwar viel vermag, aber dennoch nicht jeden Schlag des Schicksals vom Nacken der Menschheit abwenden kann. „Der Herr Bürgermeister," sagte er mit einiger Wuth, „ist über Land; aber meinethalben, bringt's nach der Amtsstube," und damit wandte er dem Gensd'arm den Rücken und sagte zu seinem Arrestanten: „Komm, Mendel, geh' mit mir!"

„Wachtmeister," sagte Mendel mit einer Traurigkeit, die zu seiner starken gewaltigen Figur in einem rührenden Kontrast stand, „kommt unten herum, ich will nit wie ein Dieb durch die Gass' geführt werden." Der gute Wachtmeister entgegnete nichts darauf, sondern schüttelte bejahend den Kopf und trat mit ihm auch sofort, begleitet von dem guten Hahn, dem guten Freund Jankele Klesmer und den guten Wünschen aller Weiber, den Weg seitwärts zur Weichsel hinunter an, während sich bald darauf auch der Gensd'arm in Bewegung setzte, indem er, begleitet von Schmähungen und Verwünschungen, die wir Angesichts der strafrechtlichen Bestimmungen selbst historisch zu referiren Anstand nehmen, in einem recht boshaften Trott seines boshaften Pferdes, den Weg durch die Gasse zum Hause der hohen Obrigkeit auf dem Marktplatz einschlug.

Die Aufregung in der zurückgebliebenen Gesellschaft war zu groß, als daß diese ohne Austausch der öffentlichen Meinung so schnell den Schauplatz des großen Ereignisses am Sandberg hätte verlassen können. Der Gensd'arm fand daher die Gasse menschenleer; nur zwei Männer standen vor der Thür ihrer nachbarlichen Behausung, die er eines halben Blickes würdigte, weil er vermuthete, daß er der Gegenstand des Eifers sei, mit welchem der Eine in den Andern hineinredete.

In der That, er täuschte sich hierin keineswegs. Der

Eine, Reb Abbele, durch die unruhige Bewegung des Leibes, des Kopfes und der Arme, wie durch ſchwarzen Kaftan und ſchwarzes Käppelchen hinreichend als gewandter Disputator dokumentirt, unterbrach ſeine heftigen Geſtikulationen, um dem Gensd'arm das Antlitz nebſt dem ſpitzen Bärtchen grüßend entgegenzuſtrecken. Der Andere, den wir noch näher kennen lernen werden, grüßte den unwillkommenen Gaſt gar nicht; im Gegentheil, er wandte ſich ab, um ihm entweder die Mißachtung recht auffallend zu beweiſen, oder, wie wir richtiger vermuthen, um den Gram zu verbergen, den der heutige Vorgang in ihm erzeugte.

Hierüber aber wurde Reb Abbele erſt recht aufgebracht.

„Du Narr, Du Thor Du," redete er den Nachbar hitzig an. „Was machſt Du für ein beweint Antlitz? Weißt Du nit, daß es immer ſo iſt? Fängt nit jeder neue Schandar ſo an? Und was iſt das End'? Eh' er ein halb Dutzend eingebracht hat, lernt er verſtehen, warum dem alten Schandar wohler geweſen iſt, wenn er Keinen eingebracht. Du Thor Du," fuhr er, in der Disputation heftiger werdend, fort. „Du weißt nichts, Du kennſt die Welt nit. Darum mußt Du hören, was ich Dir ſag'! Und ich ſag' Dir" — hierbei erhob ſich ſeine Stimme heller zum vollendetſten Tone überzeugender Belehrung. — „Hör' zu! Ich ſag' Dir, Ein Schnäpschen, das er bald wird trinken in der K'hille, bringt ihn herum und herum mit dem Judenfreſſer von Pferd!"

Reb Abbele klatſchte hierbei in die Hände und lachte ſich außerordentlich herzlich Beifall zu, wegen der witzigen Corrumpirung eines Bibelverſes, den er als Belag für ſeine Behauptung hierbei zum Beſten gab. Ja, er ging ſogar ſo weit, in Ermangelung eines andern Zuhörers ſeinem ſehr ungelehrten und traurigen Nachbar den Witz begreiflich zu machen. — Als jedoch auch dies vergeblich war, und der Nachbar durchaus nicht Beifall lachen wollte, ja als er ſtatt deſſen ſogar noch

seufzte und in Mitleid über das Mißgeschick Mendel's das Haupt sinken ließ, empörte dies den gelehrten Reb Abbele so sehr, daß er den Nachbar mit schneidendem Zorn ganz wüthend anfuhr: „Du bist, sag' ich Dir, ein Narr, ein großer Narr, sag' ich Dir! Soll ich leben," rief er hitzig, „die Leut' haben Recht, sag' ich Dir, Du bist gar kein Mensch, Du bist ein Menniſt!" Mit diesen Worten warf Reb Abbele einen sehr verächtlichen Blick auf den Angeredeten und begab sich mit einem langen „Na!", die Schultern zuckend, zurück in seine Behausung, über sich selber aufgebracht, daß er, der gelehrte Reb Abbele, der auf Alles ein gleich Wörtchen wußte, durch das Ereigniß des Tages verlockt worden, mit seinem unwissenden Nachbar überhaupt Rücksprache zu nehmen. —

Der Geschmähte nahm den Schimpf in stiller Duldung hin. Er wußte, daß man ihn wegen seines stillen Wesens, seiner scheuen Sitten, seiner peinlichen Sauberkeit, seiner Zurückgezogenheit und trüben Wortkargheit einen Menniſt, eigentlich Mennoniten nannte. „Salme Menniſt!" hörte er oft hinter sich her die Kinder rufen, aber er litt es ohne Schmerz; denn er war über die Empfindlichkeit einer gerade nicht schimpflichen Bezeichnung hinaus, ja er sagte sich zuweilen, daß ihm dieser Name noch immer lieber sei, als der Spottname, den er vor vielen Jahren als Junggeselle habe tragen müssen, wo man ihn wegen seiner Schüchternheit und der fast völligen Bartlosigkeit seines Gesichts „Salme Mädche" nannte. Jetzt, wo er seit achtzehn Jahren Wittwer war und über die Abgeschlossenheit seiner Lebensweise oft nachdachte, gestand er's im Stillen, daß die Bezeichnung „Menniſt" etwas Treffendes für ihn habe.

Und weil ihm denn die Bezeichnung nicht weh thut, wollen wir ihn auch so nennen.

Salme Menniſt mit seinem noch frischfarbigen vollen, aber doch sehr gefurchten Gesicht, seinem blauen saubern Sammetkäppelchen auf dem kahlen Kopf, seinem braunen Tuchrock mit

faſt thalergroßen ſchwarzen Knöpfen ſtand noch eine ganze Weile geſenkten Hauptes und rieb ſich trübſelig die Hände, denn Mendel Gibbor, dieſer rieſige zweiundzwanzigjährige Menſch mit ſchwarzem Haar, ſchwarzem Bart und überkräftig markirtem Geſicht, war zwar äußerlich das auffallendſte Gegenſtück zu ihm, aber er war doch ſein Liebling und ſein Troſt. Das Mißgeſchick, das dieſen heut betroffen, ging Salme Menniſt außerordentlich nahe.

Als er nach einer Weile wahrnahm, daß die Beſatzung der Stadt vom Sandberg her ſich näherte, ſchlich er ſtill in ſein Häuschen zurück, ſchloß die untere Hälfte und lehnte die obere Hälfte der Hausthür an, damit Mendel, wenn er käme, nicht erſt zu warten brauchte, bis er ihm öffnete, und begab ſich hinauf auf den Boden, dieſe Wohnſtätte Mendel's, um ſie zum Empfang des Eigenthümers aufzuräumen, der ſie für heute ſo unfreiwillig in Beſitz nehmen ſollte, während er regelrecht, wie ein richtiger Hauſirer, erſt am Freitag in die Gemeinde hätte heimkehren ſollen.

Zur Erklärung das Mißgeſchicks, das Mendel Gibbor getroffen, brauchen wir denjenigen Leſern nicht viel zu ſagen, deren Gedächtniß in die Zeiten hineinreicht, wo eine väterliche Regierung vor lauter Sorgfalt für das Wohl der kindlichen Unterthanen gar nicht wußte, welche Mittel und Wege ſie ausſinnen ſollte, um ſie vollkommen glücklich zu machen. Da jedoch bei der Wandelbarkeit aller Dinge in der Welt auch Zeiten kommen könnten, wo man meinen möchte, daß Unterthanen auch ohne immerwährende väterliche Regierungsſorgfalt glücklich ſein könnten, ſo müſſen wir zur Belehrung der Zukunft ein wenig in die Vergangenheit zurückgreifen.

In den menſchenfreundlichen Zeiten des Wohlwollens der

Regierer, in welchen diese Vorsehungen aller Unterthanen der festen Ueberzeugung lebten, daß den unmündigen Regierten jedes Licht der Erkenntniß ihres Heils ausgehe, sobald ihnen nicht auf Tritt und Schritt die Leuchte einer ewig wachsamen Gesetzgebung zur Seite wandelt, in jenen Zeiten war die Gesetzgebung auf den weisen Plan verfallen, wie man nicht nur um des Glückes der ländlichen und der städtischen Bevölkerung, sondern auch um des Heils der Juden willen — dieser unerschöpflichen Fundgrube gesetzgeberischer Genies — eine neue soziale Ordnung der Dinge einführen müsse.

Man ging hierbei volkswirthschaftlich von dem Gesichtspunkt aus, daß es ein großes, sehr großes Uebel sei, wenn man den Bauern Taschentücher, Kattun, Bänder, Stecknadeln, Pfropfenzieher, Federmesser, Bleiknöpfe, Hosenträger, Kämme, Spiegelchen, Kleiderbürsten und dergleichen in's Dorf bringe, und sie dadurch des civilisirenden Vergnügens beraube, nach solchen Dingen in die Stadt zu fahren, und sie den dort angesessenen Herren Bürgern und Meistern abzukaufen. Ferner war man fest überzeugt, daß es ein nicht minder trübseliger Umstand sei, wenn der Bauer sich nicht im Betrieb seiner Wirthschaft zu stören brauche, um drei Pfund Schweineborsten und ein Kalbfellchen zu verwerthen, sondern ihm dergleichen Dinge von Hausirern abgekauft werden, die Alles, was seine Wirthschaft hervorbringt, wie Wachs, Talg, Federn, Wolle, Honig oder Pelzwerk, ihm aus dem Hause holen. Und da es eine unleugbare Thatsache war, daß vornehmlich die Juden kleiner Städte dergleichen verderbliche Hausirgeschäfte, die man mit dem Namen „Schacher" bezeichnete, betrieben und die Verbreitung städtischer Fabrikationsprodukte auf's Land und ländlicher Produkte nach den Städten vermittelten, so war es klar, daß diesem Unwesen in vollster Menschenliebe gesteuert und Reskripte erlassen werden mußten, die dem Einhalt thäten.

Der staatswirthschaftlichen Einsicht der Herren Chaussee-

Einnehmer würde es freilich am meisten entsprochen haben, wenn die Juden, welche das Fahren der Bauern nach der Stadt behinderten, mit einem Zoll am Chausseehaus belegt worden wären. Die Herren Kammmacher und die Herren Tuchmacher nebst verwandten Gewerbsgenossen in Provinzialstädten würden eine Weltverbesserung darin erblickt haben, wenn den Bauern der direkte Befehl zugegangen wäre, ausschließlich in ihren Läden und Werkstätten ihre Bedürfnisse einzukaufen und die Produkte zu verkaufen. Die damaligen hohen Behörden jedoch begnügten sich mit weit milderen Maßregeln; sie verboten das Hausiren ohne obrigkeitliche Genehmigung und Ertheilung eines Hausirscheins, und schränkten die Ertheilung der Hausirscheine Seitens der Herren Bürgermeister auf eine kleine Zahl alter, schwacher Familienväter ein, wodurch in väterlichem Wohlwollen nicht blos die obenerwähnten volkswirthschaftlichen schweren Uebel vermindert, sondern auch die Juden kräftigern und jüngern Alters angehalten werden sollten, dem althergebrachten Schacher zu entsagen und ganz neue Lebensberufe zu ergreifen.

Wenn dieser wohlwollende Regierungsplan sich trotz der Reskripte nicht verwirklichen wollte, so müssen wir sagen, daß es keineswegs Schuld der Behörden war. Die Bürgermeister zwar waren wenig geneigt, die Hausirscheine zu versagen; allein Landrathsämter und die landräthlichen Gensd'armen, die auf Juden ohne Hausirscheine Jagd machten, die letzteren namentlich, weil ihnen ein Antheil an der konfiscirten Waare zufiel, legten der laxen Handhabung der Gesetze Hindernisse in den Weg. Es scheiterten die edlen Absichten dieser Reskripte auch keineswegs an dem Widerstande und den Bemühungen einflußreicher Juden in den Hauptstädten. Denn unter diesen reichen Juden war damals auch die feste Ueberzeugung im Schwunge, daß der rege Zwischenhandel und Austausch ländlicher und städtischer Erzeugnisse ein Staatsübel sein müsse. Auch sie nannten verächtlich im Kleinen „Schacher", was man im Großen stolzirend

„Handel" nennt. Der weise Ausspruch, daß die Juden nicht emancipirt werden könnten, so lange die Mehrzahl Schacher treibe und sich höchst empörend vom Proletarier-Dasein fern halte, dieser weise Ausspruch wurde dazumal von reichern Juden wiederholt, die zwar aus Mode über die Vermehrung des christlichen Proletariats, aber dennoch aus Sehnsucht nach Emancipation über den Mangel eines jüdischen seufzten. — Ja, viele von ihnen waren so schmerzlich davon berührt, daß ihre wohlgebildeten Söhne nicht Lieutenants werden konnten, wozu Talent und Taille sie offenbar berechtigten, daß sie schwere Anklagen gegen die ärmeren Glaubensgenossen in kleinen Städten erhoben, welche sich höchst eigensinnig sträubten, zur Ausgleichung aller sozialen Unterschiede, ihre Söhne zu Steinklopfern an der Chaussee zu erziehen.

An der Behörde und den reichen Juden in großen Städten lag es also keineswegs, wenn die weisesten volkswirthschaftlichen Maßregelungen fruchtlos blieben; wenn wir aber durchaus Gründe hierfür angeben sollen, so müssen wir offen sein und sagen, daß sie näher lagen, als man vermuthen möchte, sie lagen nämlich an den jüdischen Hausirern und den Bauern selber, für deren Wohlergehen man die Reskripte, diese papiernen Gensd'armen der Menschheit, erfunden hatte.

Was die jüdischen Hausirer in den kleinen Städten betraf, so wiesen sie vorweg die erwähnte erhabene Steinklopfer-Theorie zur Ausgleichung aller sozialen Unterschiede zwischen Christen und Juden mit großer Entschiedenheit zurück. — Unser Reb Abbele, der für Alles ein gleich Wörtchen vorräthig hatte, gab es auch hierüber zum Besten. „Wir frommen K'hille-Kinder," sagte er in der lebhaften Beweglichkeit seines ganzen Leibes, „können gar nicht Steine an der Chaussee klopfen! Warum? — weil der Midrasch[1]) erzählt, wie unser Aeltervater Jacob von

[1]) Sagenreiches Buch der Bibel-Erklärungen.

Beerseba nach Haran ist gegangen, ist er gekommen nach Beth-El bei Nacht und hat sich gelegt viele Steine unter seinen Kopf, um darauf zu schlafen. Da haben die Steine angefangen zu zanken miteinander, auf wem der fromme Kopf ruhen soll, und da hat Gott, gelobt sei Er, gemacht aus all' den Steinen Einen Stein, den unser Aeltervater am Morgen aufgerichtet hat zu einem Altar. — Wenn wir nun unsere frommen K'hille-Kinder[1]) auf die Chaussee schicken, Steine zu klopfen, und Eines sich niederlegt, ein Bischen schlummern, kann ihm ein Wunder passiren, wie bei unserm Aeltervater und aus allen kleinen Steinen wird wieder Ein Stein, und die Chaussee wird gar nit fertig. Wenn nun die reichen Juden in Berlin wirklich meinen, daß die Christen allein nit können die Chausseesteine klein kriegen, mögen sie ihre Kinder, die nit fromm sind, hinschicken, um den Christen zu helfen; die sind vor einem solchen Wunder ganz sicher." — Nach einem solchen mit großem Beifall dargethanen und mit noch größerem Beifall aufgenommenen Wörtchen konnte natürlich die schöne Steinklopfer-Theorie nicht recht einschlagen.

Aber auch abgesehen von den theoretischen Problemen, verschwor sich die Praxis zwischen Bauern und Juden ganz entschieden, um die beglückenden volkswirthschaftlichen Reskripte zu untergraben.

Die Bauern und die Juden lebten und handelten nämlich sehr friedlich und gemüthlich mit einander. Wenn dazumal auf Bällen, Abendgesellschaften und ästhetischen Zirkeln in großen Städten immer noch, trotz der beflissensten Vorurtheilslosigkeit, eine gewisse Spannung zwischen zuvorkommenden jüdischen und toleranten christlichen Mitbürgern herrschte, so fand zwischen Christoph und Itzig auf dem Dorfe, bei einer und derselben Schüssel Pellkartoffeln, das allerbeste Einvernehmen statt.

---

[1]) Gemeindekinder.

Christoph brauchte ein neues buntes Halstuch, und Itzig nahm dafür ein Bischen alte Schweinborsten, die Christophin suchte sich bei Itzig Bänder aus uud gab ihm gern eine Hand voll Federn mehr dafür, wenn das rothe Band recht hübsche gelbe Sprenkelchen hatte, und dabei kam's ihr gar nicht in den Sinn, daß es besser wäre, wenn sie zur Stadt fahren müßte, um darauf Reisegeld auszugeben. — Und wie's mit Itzig ging, ging's mit Jacob, und was dem Jacob galt, galt dem Joseph. Und all' das ohne ein Bischen gebildete oder eingebildete Toleranz. Der Jude fand beim Bauern Nachtlager und Quartier, so oft er kam. Er war nicht allein Geschäftsmann, sondern auch Zeitung und Briefpost für den Bauern und wandelndes Mode-Journal für die Bäuerin. Auch in der Religion genirten sie sich gegenseitig nicht, im Gegentheil, sie gingen sich dabei gern zur Hand. Wenn die Bauernfamilie in die Kirche ging, wiegte inzwischen der Jude das Kind und sah nach dem Feuer, und wenn der Jude fortging, übergab er getreulich der Bäuerin das Töpfchen, inwendig mit Kreide als „kosher"[1]) bezeichnet, damit sie es wohlverwahrt und gesondert aufhebe, um die Gewissenscrupel eines andern Glaubensgenossen zu beseitigen, der nach ihm dasselbe für sein Bischen warmes Essen benutzen wollte.

Was konnte es unter solchen Umständen verschlagen, wenn die hohen Behörden Rescripte machten, um Uebeln der Volkswirthschaft zu steuern, wo die Wirthschaft dem Volk ganz wohl gefiel.

Freilich die Gensd'armen, diese wirklichen Volksbewirthschafter, dachten hierüber anders. Nicht die erfahrungsreicheren, die den kleinen Krieg mit der Menschheit schon hinter sich hatten und mit Bauern und Juden gern in Frieden leben wollten; wohl aber die frischen, die von Zeit zu Zeit auf dem immer breiter werdenden Gezweige der Gesetzlichkeit hervorknospten,

[1]) Rein nach den Speisegesetzen.

unter dessen Schatten das Volkswohl gedeiht. Wenn wir sagen: sie dachten anders, so gehen wir — in Anbetracht, daß es uns Sterblichen nicht gegeben ist, Herz und Nieren der Menschheit und noch viel weniger der Gensd'armen zu prüfen — hierin vielleicht etwas zu weit. Es ist auch unsere Absicht nicht, sie zu verdächtigen, daß sie sich bei ihren Thaten mit Gedanken plagten; im Gegentheil: wenn sie erst zu denken angefangen, pflegten sie mit Thaten aufzuhören. Aber wahr ist es, so lange sie in paradisischer Unschuld der Neuheit das erste Schnäpschen vom Baume der Erkentniß noch nicht genossen hatten, waren sie eine Calamität für Juden und Bauern, und ein solches Opfer dieser Calamität haben wir in eben Mendel Gibbor, der, weder verordnungsmäßig krank, noch vorschriftsmäßig schwach, und noch weniger als dies mit einem Schein versehen, vom neuen Gensd'arm beim Hausiren im Dorfe betroffen worden war.

Und in der That, er war nicht vorschriftsmäßig krank. Das mußte Jeder fühlen, der jetzt Mendel's gewaltige Gestalt dahinschreiten sah zwischen dem breitbeinig wie ein Pendel dahinwandelnden Schutzpatron der Gemeinde, und dem gleich einer Welle auf- und niedersteigenden Freunde Jankele Klesmer. Würde es dem Beschauer auch schwer geworden sein, in dem Andern den Apollo aller Hochzeitsfideln zu erkennen; in dem mit ihnen am Weichselufer dahinschreitenden Mendel würde er den Herkules der K'hille sofort erkannt haben. Körperlich krank war Mendel nicht, das sah man jedem seiner Schritte an, obwohl er jetzt, die Hände auf dem Rücken, mit tiefgebeugtem Nacken und sehr schmerzlichem Ausdruck im Gesicht, nur langsam dahinwandelte und zuweilen, den Kopf schüttelnd, stehen blieb, um alle Trostgründe seiner Begleiter stumm abzuwehren. Schwach war er ebenfalls nicht, dagegen sprach schon sein er-

erbter Name: Gibbor (der Starke), dessen er sich schon im Alter von sechszehn Jahren würdig gezeigt hatte, als er, bei einer großen Bauernschlägerei auf dem Marktplatz, aus dem schreienden Lager der jüdischen Zuschauer in das thatenlustige Lager der Gojim[1]) mitten hineinsprang, den gewaltthätigsten und gefürchtetsten Bauern herausholte, und ihn separatim über den jüdischen Scharrenklotz verarbeitete. Er wurde auch, von jenem Freitag ab, offiziell als Gibbor behandelt; denn der gute fromme Rabbi ließ ihn Sonntags darauf zu sich rufen und verfuhr mit ihm, wie sich's gebührt: er nahm ihm nach einer Vermahnung, bei welcher der junge starke Mendel sich ganz gewaltig unter dem Wort des kleinen altersschwachen Rabbi beugte, auf Handschlag an Eidesstatt und unter dem gefürchteten Bann des Rabbi Gerschon, das Wort ab, daß er gegen keinen Juden die Hand und gegen keinen Goj[2]) die Faust aufheben werde, so lange er nicht in lebensgefährlicher Nothwehr so handeln müsse.

Mendel war gutwillig darauf eingegangen und sagte in frommer Erschütterung, als seine gewaltige breite Hand zitternd in der schwachen des Rabbi lag: „Rabbi! Ich seh', es ist eine Gnade von Gott, daß ich ein Gibbor bin, da hab' ich doch die Vergünstigung, Eure fromme Hand zu berühren, in die mein Vater, Friede sei mit ihm, auch seinen Handschlag gegeben."

In der That war der Name Gibbor ihm ebenso erblich, wie diese Behandlung. Mendel's Großvater: Meyer Gibbor, oder auch wegen seines bäuerischen Wesens „Meyer Bauer" genannt, wurde durch einen gleichen Handschlag zu einem Menschen umgewandelt, dessen Thaten wir noch Gelegenheit nehmen werden, unsern Lesern vorzuführen. — Mendel's Vater, Chaskel, ebenfalls als Gibbor gezähmt, hatte durch seinen

---

[1]) Nicht-Juden.

[2]) Singular Nicht-Jude.

frühen Heldentod, von dem keine Urkunde rühmend erzählt, den Beweis geführt, wie in starken Leibern oft eine gewaltige, große Seele thätig gewesen ist. Er ertrank im Frühjahr 1813 im Weichselstrome, als er beim Eisgang eine Bäuerin mit zwei Kindern retten wollte, die, auf dem Strohdache ihres vom Strom fortgeführten Hauses um Hülfe rief. — Mendel, damals vier Jahre alt, blieb als elternlose Waise der Sorge der Gemeinde, der Pflege Salme's und dem Wohlwollen einer geheimen Wohlthäterin überlassen, die wir bald näher kennen lernen werden, und die mehr von ihm wußte, als er selber und Alle, die ihn sahen. Was aber Alle von ihm wußten und was uns zunächst angeht, ist die Thatsache, daß er ganz gewaltig emporgewachsen war und durch seine ganze Gestalt ein unumstößlich Zeugniß ablegte, wie er keineswegs kränklich und altersschwach und demnach nicht im geringsten sich dazu qualificire, einen reglementsmäßigen Hausirschein zu erhalten.

Obwohl in der damaligen Zeit der wunderwirkenden volkswirthschaftlichen Rescripte gar viele Wunder als Gegenwirkung an der Tagesordnung waren, — wie dies immer unter gleichen Verhältnissen der Fall war und stets sein wird, — obwohl der Kreisdoktor so merkwürdige Krankenatteste und der Bürgermeister so wunderbare Geburtsscheine ausstellte, daß, wenn es auf eine Wette angekommen wäre, man viel hätte darauf geben können, daß Mendel Gibbor trotz alledem noch hausirscheinfähig hätte sein können, so war dies in Wirklichkeit doch nicht der Fall, denn Mendel Gibbor war eigentlich kein Hausirer. Er hatte einen Abscheu vor dem Kleinhandel; und auch dieser Abscheu war ein Erbstück, wodurch er sich als Nachkomme der Gibbor-Familie kund that. Er fand mehr Lust daran, in der Gemeinde die schwersten Handdienste zu leisten. Er konnte Holz hacken, Wasser tragen, Balken schleppen und Ballen schnüren „wie ein Goj", und wenn's zu den Wollmärkten ging, war's eine Lust für Jung und Alt, ihn Wollsäcke auf

Frachtwagen aufladen zu sehen. Wenn er sie spielend hinaufgebracht und dann sich auf den haushohen Frachtwagen hinaufschwang, um sie mit den Beinen zu sacken und fest zu treten, war der gewaltige Mensch, wie er da oben in der Luft herumwirthschaftete, nicht blos eine Augenweide der Weiber und der Kinder und des von ihnen unzertrennlichen Wachtmeisters, sondern auch Salme Menniſt, trotz seiner Angst, ihn auf so schwindliger Höhe zu erblicken, rieb sich dabei vergnügt die Hände, weil Mendel gar merkwürdig lustig war. Ja, sogar die Bürgermeisterin sah ihm mit Wohlgefallen aus ihrem Fenster zu; selbst der Herr Bürgermeister würdigte zuweilen dieses Schauspiel seines hohen Blickes; und um Alles mit Einem Worte zu sagen, sogar der gelehrte Reb Abbele trat dabei vor seine Hausthür und benutzte solche Gelegenheit, sein „gleich Wörtchen“ [1]) auf Mendel zu sagen, zum Ergötzen all' seiner Zuhörerinnen und besonders zum Staunen der schwarzen Rucho, der eifrigsten Verehrerin seiner Gelehrsamkeit, die hoch und theuer schwor, daß „der gepriesene Jüd“ Reb Abbele so gelehrt ist, daß er die größten Wollsäcke in den kleinsten Bibelvers hineinstellen könne.

So lebte denn eigentlich Mendel fröhlich und guter Dinge durch's ganze Jahr nicht auf den Dörfern, sondern in der Gemeinde. Nachdem er durch seinen Handschlag aufgehört hatte, furchtbar zu sein, scheute sich Niemand, gelegentlich seinen Unmuth zu reizen; er mußte daher manchen Muthwillen und manche Unbill tragen, wie das bei einem gezähmten Gibbor immer zu sein pflegt. Und wie in den meisten solchen Fällen, gewöhnte sich Mendel auch an den Uebermuth schwacher Menschen und hatte für dergleichen nur ein trübes, stilles Lächeln, das seinem überaus kräftigen, markirten Antlitz zuweilen einen Ausdruck verlieh, der lebhaft an jenen elegischen

[1]) Wortspiel.

Zug mahnte, welchen die feinsinnigen griechischen Künstler fast durchgängig am Kopfe eines ruhenden Herkules verewigt haben. Erst vor einiger Zeit war etwas mit ihm vorgegangen, das sein Wesen und auch seine Hantirung umwandelte. — Noch jüngst, am fröhlichen lieben Vorfeiertag des Pfingstfestes war er lustig in den Wald hinausgegangen, um frische Birkenzweige zum Aufputz der lieben heiligen Schul[1]) zu holen; und er kam heim wie ein wandelnder Laubwald, so groß, daß er nur mit Mühe hindurch kam durch die weit geöffneten Thüren des Gotteshauses. Als er das Innere mit dem üblichen frommen Spruch betrat: „Wie erhaben ist dieser Ort u. s. w.,[2]) klang seine Stimme voll und kräftig. Er fand daselbst drei festlich geschmückte Frauengestalten, zu deren Füßen er seine Bürde niederlegte. Da stand die kleine, aber mächtige, Ehrfurcht gebietende Gestalt der steinalten blinden Malkoh, die ihren Namen (die Königin) mit Recht trug. Ihr Kopf, mit der Perlen-Binde und der goldenen Haube geschmückt, war aufgerichtet. Ihre Augen, in die kein Licht von außen eindrang, waren dennoch klar und offen und vom inneren Lichte umstrahlt. Zwei rothe Seidenbänder, von der Haube hinunter auf den seidenen Brustlatz wallend, faßten ihr alterbleiches schmales Antlitz ein. Der himmelblaue Brokatrock, mit Tressen besetzt, bauschte sich weit um sie, in reichen Falten niederwallend von dem mit Wülsten umgebenen gelbseidenen Mieder. — Ihr zur Rechten stand in ähnlichem Festgewande die reiche alte Genendel, die in Leid und Freud bei keinem frommen Werke fehlte, und die jetzt einen Korb mit geschnittenem Kalmus trug, den sie auf den Fußboden auszustreuen bereit war. Zur Linken Malkoh's stand deren Enkelkind, die zarte Händele, den jungfräulichen Lockenputz in Ehrfurcht vor dem Gotteshause züchtig

---

[1]) Synagoge.

[2]) 1. M. 28, 17.

mit einem rothseidenen Tuch umhüllt, das Antlitz ein getreues Ebenbild der Großmutter, soweit die frische Jugendblüthe dem höchsten Alter noch ähnlich sein kann. Sie hatte zwei Kränze um den Arm und drei Sträuße in der Hand, bestimmt, um Altar und Heilige Lade zu schmücken.

Froh und muthig hatte Mendel seine Bürde zu den Füßen der Frauen niedergelegt. Es that ihm wohl im tiefsten Herzen, als die alte Malkoh den Geruch des frischen Laubes hoch einathmete, die Hand mit den weißen Manschetten erhob und mit klarer Stimme sprach: „Mendel, das ist wie der Bibelvers sagt: „wie der Geruch vom Feld, der gesegnet ist von Gott, gelobt sei Er!"

Mit einer beglückenden Andacht, wie er sie niemals empfunden, schmückte er die Wände der lieben heiligen Schul nach Anleitung der blinden Malkoh, die ihre Weisungen mit einer Bestimmtheit gab, als ob in diesem Hause das Licht ihrer Augen klarer wäre wie das der Sehenden. Der alten, reichen Genendel trug er mit Stolz den Korb vor, als sie die Kalmusschnitzel ausstreute und die Stellen ganz besonders reich bedachte, wo einst ihr frommer Vater, ihr längst verstorbener Gatte und zwei ihrer gelehrten Schwiegersöhne gebetet, als sie noch unter den Lebenden einherwandelten. — Mit heiligem Schauer aber sah er, wie Händele in frommer Scheu die Kränze und Sträuße auf die Stufen zur Heiligen Lade niederlegte, die sie nicht zu betreten wagte. Er nahm sie von dort auf, brachte sie nach ihrem Wunsche an die Orte ihrer Bestimmung und fing in Demuth und Bewunderung den Blick ihres Auges auf, mit dem sie ihm ihren stummen Dank kund gab.

Noch stand Mendel auf den Stufen, als er die drei Frauengestalten, nachdem sie sich dreimal verbeugt, und dem Pfosten des Eingangs durch den üblichen Handkuß ihre Ehrfurcht bezeugt, aus dem stillen Dunkel des Gotteshauses hinaus

in das helle Sonnenlicht des lauten fröhlichen Pfingst-Vortages treten sah. Nun aber befiel ihn eine Wehmuth, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Er blieb lange in wortlosem Sinnen stehen, das ihm selber fremd und räthselhaft erschien. Endlich, als er sich ermunterte, wähnte er seinen ihm neuen Gefühlen den richtigen Ausdruck zu geben in folgenden Worten, die er in tiefster Erregung aussprach: „Gott, Du Gelobter, warum hast Du mich gemacht zu so einem niedrigen Knecht, daß ich nit einmal weiß die Stelle, wo meine Voreltern gestanden haben, um zu beten vor Dein heilig Angesicht!"

Und in dem Schmerz, daß er ein gar so „niedriger Knecht" sei, verließ er das einsame Gotteshaus in einer Stimmung, die fern und fremd von der war, welche ihn bis dahin beherrscht hatte.

An dem fröhlichen Pfingstfest bemerkte Niemand die Veränderung, die in Mendel vorgegangen. Nur als Salme am zweiten Festtage an seiner Seite aus der Schul' heim und auf dem Wege hineinging in das Haus der „Großmutter Malkoh", um sich von ihr „segnen"[1]) zu lassen, weil seine vor achtzehn Jahren verstorbene Frau eine ferne Verwandte der Malkoh gewesen, nur da, als Mendel in der Ferne auf seinen Begleiter gewartet hatte, fiel diesem die wehmuthvolle Miene auf, mit der ihn Mendel empfing. Der stille, wortkarge Salme sah ihn fragend an; als Antwort sprach Mendel die Worte vor sich hin: „Ich hab' am heiligen lieben Feiertag nit einmal Einen, der mich segnen mag." Aber nach dem Feste, als die Werktage wieder angingen, in denen Niemand sonst munterer war als Mendel, kam es schnell an's Tageslicht, daß ein Geist der tiefsten Verdrossenheit über ihn Herr geworden. Es fiel

---

[1]) Nach jüdischer Sitte pflegen die älteren Glieder der Familie an Sabbath und Festtagen ihren jüngeren Verwandten einen Segen zu ertheilen.

an ihm nicht blos eine Menschenscheu auf, sondern er erschreckte Alle, die ihn zur Rede stellten, durch ein heftiges Wesen, das sich nichts, auch nicht einmal eine gutmüthige Neckerei gefallen lassen mochte. Ja, als er zur Sommer-Messe die Wagen packte, geschah es mit solcher Gleichgültigkeit, daß alle erfahrenen Frauen der Gemeinde bedenklich den Kopf schüttelten und einander zuraunten, es gehe Mendel doch wie jedem Gibbor, der seinen Handschlag gegeben, er werde des K'hille-Lebens[1]) überdrüssig und werde so „verzweifelt, daß er — Gott soll behüten — noch einmal unter die Soldaten gehen könnte."

Wenn Mendel's Lebens-Unmuth ihn nicht zu solch „verzweifeltem" Schritte trieb, so verdankte er dies der Auskunft, die sein treuer und besorgter Gönner Salme Menniſt ihm aufzwang. Mehrere Tage versuchte es dieser vergeblich, den Grund des auffallenden Trübsinns Mendel's zu erforschen; er bekam nichts zu hören, als die traurige Klage: „Ich bin mein niedrig Leben satt." Als aber jede tröstliche Zurede ohne Einfluß blieb, da entschied eine unerwartete That Salme's das Lebensschicksal Mendel's. Der notorisch arme Salme, der seinen Unterhalt nur kümmerlich durch kleine Besorgungen erwarb, mit welchen ihn von Zeit zu Zeit einige altangesessene Gutsbesitzer der Gegend betrauten, trat eines frühen Morgens mit einem ziemlich großen Packen Hausirwaaren vor das Lager Mendel's, auf welchem dieser jetzt, wider seine Gewohnheit, länger als sonst verweilte, und dessen Hand treuherzig fassend, sprach er nichts als die bittenden Worte: „Nimm und geh auf's Dorf!"

Stumm, wie Mendel auf die Fragen Salme's geblieben, verblieb dieser auf alle die Fragen Mendel's, woher er die Waaren habe? „Nimm, und geh' auf's Dorf!" war Alles, was Mendel zu hören bekam. Drängend, rührend, ja sogar

---

[1]) Gemeinde-Lebens.

unter Thränen wiederholte Salme immerfort dieſe Bitte, was auch Mendel einwandte.

Er konnte nun nicht anders. Dieſe ſchlichte Treue Salme's fachte in der That den jungen Lebensmuth in dem ſtarken Menſchen wieder an. Er ſteckte die Gebetriemen in ſeine Taſche, nahm den Packen auf den Rücken und den Stock in die Hand, er preßte Salme's beide Hände, küßte treulich dreimal die Inſchrift an der Thürpfoſte[1]), betend: „Der Allmächtige! er bewahre und errette mich vor allem Böſen", und ging unter dem Wunſch Vieler, die es ſahen, „daß ihm der Prophet Elias begegnen möge!" hinaus aus der K'hille in's Dorf.

Zwei Sabbate war er ſchon heimgekehrt, zwar ohne von der gewünſchten Begegnung erzählen zu können, aber doch mit aufgerichtetem Muth; denn die Bauern und Bäuerinnen thaten bald vertraut mit dem ſtarken Menſchen. Wie ihm zum dritten Male nicht der alte Prophet Elias, ſondern der neue Gensd'arm begegnete, und wie dieſer ihn in die K'hille zurückbrachte, haben wir Eingangs unſerer Erzählung geſehen.

Die Hände auf dem Rücken, das Haupt tief gebeugt und mit dem elegiſchen Zug in ſeinem markirten Geſicht, dem trotz alles Trübſinnes der Anflug duldſamer Gutmüthigkeit eingeprägt blieb, ging Mendel zwiſchen ſeinen Begleitern am Weichſel-Ufer dahin. Er ſchüttelte verneinend auf alle ihre Troſtſprüche den Kopf und blieb von Zeit zu Zeit ſtehen, um ſich aufzurichten und in der Schwüle des Tages hoch aufzuathmen; wenn ſein Blick hierbei den Ufern entlang in die Ferne ſchweifte, war es, als ob er den Wunſch ausdrücken ſollte, recht bald weit

---

[1]) „Höre Israel, der Ewige, unſer Gott, der Ewige iſt einzig!"

weg aus dem Bereiche zu kommen, wo eine niederdrückende Vergangenheit hinter ihm lag.

Jankele Kleſmer, hitzig wie alle genialen Künſtlernaturen, konnte dieſe ſtumme Abwehr alles Troſtes nicht ertragen. Er ſtellte ſich auf ſeinen langen Fuß, als Mendel wiederum hoch aufſeufzte, und rief: „Nu! was is denn da Großes mit Dir, Mendel, das is ſchon manchem Hausvater paſſirt! Und Du biſt ein lediger Jung!“ — Aber Mendel legte ihm die ſchwere Hand auf die Schulter, die den Künſtler beruhigend auf ſein kurzes Bein niederſenkte, ſagte unter einem Seufzer: „Jankele, es iſt nit meine Waare!“ und ging kopfſchüttelnd weiter.

Der mit der Proſa des Lebens vertrautere Wachtmeiſter hatte praktiſchern Troſt zur Hand. „Mendel,“ ſagte er, „laß Du ihn nur den Packen auf die Amtsſtube bringen; der Bürgermeiſter iſt nit daheim, und abwarten kann er nit, bis er kommt. Er wird aus der K'hille reiten müſſen, ehe der Packen unter Siegel gelegt wird, und wir werden Zeit haben, ihn zu unterſuchen und Deine Leibwäſche herauszunehmen und für ſeinen Antheil andere Waare hineinzuſtecken.“

Jankele ſprang wieder auf ſein langes Bein, griff nach der Hand des Wachtmeiſters und rief hochbegeiſtert: „So wahr ich lebe, Du wirſt ein glückliches Loos im Jenſeits haben, mehr wie zwei Jüden! — Wir werden den ganzen Packen austauſchen, Mendel!“

Der Wachtmeiſter ſchüttelte den Kopf, als wollte er andeuten, daß ſelbſt die gegründeten Ausſichten auf Antheile des künftigen Daſeins nicht die ſtrenge Pflicht aufwiegen, auch in ſolchen obrigkeitlichen Handlungen die Grenzen der Möglichkeit inne zu halten. Er blieb mit würdevollem Ernſt dabei, daß er nur Leibwäſche herausnehmen und zur Ausfüllung des Packens einige gleichgültigere Dinge hineinſtopfen werde; allein es war bekannt, wie in damaligen reglementsmäßigen volkswirthſchaftlichen Confiscationsfällen ſelbſt Bürgermeiſter zuweilen ſo weit

gingen, ganze Röllchen Haubenbänder und Dutzende von Taschenmessern in die Rubrik „männlicher Leibwäsche" zu schieben, und es stand als Thatsache fest, daß Wachtmeister hierin viel milderen Urtheils waren. Von unserm guten Wachtmeister dergleichen erst versichern zu müssen, hieße ihn in den Augen unserer Leser herabsetzen wollen.

Mendel legte dem Wachtmeister nur die Hand auf die breite Schulter und schüttelte sie in treuem Dank; aber er blieb auch hierbei stumm und niedergedrückt.

Ehe sie das Gehöfte des obrigkeitlichen Hauses betraten, sprang der geniale Jankele nochmals lebhaft auf sein langes Bein und packte Mendel's Arm, um diesem recht eindringlich seinen Trost zuzurufen: „Mendel!" sagte er, „gieb Acht, was Gott, der Gelobte, noch machen wird, Du wirst noch großes Glück haben, und vom End' der Welt komm ich noch an, um einmal auf Deiner Hochzeit aufzuspielen. Den Bösewicht aber den bringen doch noch die Koronower unter sich und wir Juden werden Vergeltung an ihm erleben."

So unmotivirt vorläufig der erstere Theil der Prophezeihung Jankele's war, so schien er doch seinen Eindruck auf Mendel nicht zu verfehlen, mindestens war sein verneinendes Kopfschütteln diesmal weniger entschieden, und sein Seitenblick schien fast mit Verlegenheit im Antlitz Jankele's forschen zu wollen, wie er zu solchem Trostspruche komme. Der zweite Theil der Prophezeihung war praktischerer Natur und fand beim Wachtmeister einen besseren Boden des Vertrauens; denn obwohl der neue Gensd'arm sich durch die Jagd auf hausirende Juden seinen Dienst leicht und einträglich zu machen suchte, war es doch bekannt, daß ihm berufsmäßig noch eine schwere Pflicht oblag. Aus der jüngst eingerichteten Strafanstalt in Koronowo waren ein paar Banditen entsprungen, die seit Monaten den landräthlichen Kreis unsicher machten, und die aufzutreiben und einzufangen des neuen Gensd'armen Hauptaufgabe hätte sein sollen. Der Ge-

danke, daß dieſe Banditen ihm einmal auflauern und zur guten Stunde ihm einen Denkzettel geben möchten, erſchien dem guten Wachtmeiſter ebenſo himmliſch gerechtfertigt, wie im Intereſſe der ſeiner Obhut anvertrauten K'hille menſchlich erwünſcht zu ſein.

Unter den tröſtlichen Ausſichten des genialen Jankele betraten ſie nun den obrigkeitlichen Hausflur, um ſich in die Amtsſtube zu begeben. Der Hahn, ihr treuer Begleiter, machte ſich's bequem und wählte den kürzeren Weg durch's Fenſter, und da er auf dem Amtstiſch den Packen Mendel's liegen und den Gensd'arm, ſeinen ausgemachten Feind, neben demſelben ſtehen ſah, ſtieß er einen kecken Schrei aus, der es bekunden ſollte, daß er in dieſen geweihten Räumen ſtädtiſcher Obrigkeit die Autorität ländlicher Gensd'armerie ſich nicht brauche gefallen zu laſſen, und als Demonſtration dieſer kommunalen Geſinnung flog er direkt auf den Amtstiſch zu und ließ ſich auf den Packen Mendel's nieder.

Ob das gute Thier, in Vorahnung der Tage, in welchen die damals geltende Städte-Ordnung einer revidirten, verbeſſerten und maßregelungsreicheren werde weichen müſſen, zu ſolcher Demonſtration politiſchen Sinnes hingeriſſen wurde, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen. Dieſem Hahn war ſchon etwas Derartiges zuzutrauen, weil er erſtens in den Augen der Jugend der ganzen Gemeinde als der eigentliche Hahn galt, deſſen Weisheit, Tag von Nacht zu unterſcheiden, im allererſten Segenſpruch des Morgengebetes von jedem frommen Juden geprieſen wird, und weil er zweitens in ſeiner höchſt eigenen Perſon Gegenſtand einer ritualen, caſuiſtiſchen und jurdiſchen Debatte unter allen Gelehrten des Beshamidraſch[1]) geweſen, wie wir dies noch ſpäter darthun werden. Wie dem aber auch ſein mochte, ein Schlag des Gensd'arms gegen den Hahn, ein

[1]) Haus, wo der Talmud ſtudirt und wo auch gebetet wird.

Wuthschrei des Thieres, als eben sein Gebieter zeitig genug zur Thür eintrat, um die Brutalität des Gensd'arms zu sehen, war die Einleitung zu einem heftigen Wortwechsel zwischen dem Repräsentanten der ländlichen und dem der städtischen Obrigkeit. — Der prinzipielle Austrag dieses Wortwechsels konnte in der That nur in dem ruheverheißenden System einer gründlichen Centralisation liegen, die Stadt und Land gleichmäßig des verderblichen Selbstregiments überhob, der vorläufige Austrag desselben bestand indessen darin, daß der Gensd'arm, nachdem er dreimal mit dem Säbel respektwidrig auf die Erde gestampft und der Wachtmeister dagegen — mit harmonischer Begleitung Jankele's und unter Wuthschreien des höchst erzürnten Hahnes — ein Dutzend Mal auf den Amtstisch mit der Faust aufgeschlagen, der vorläufige Austrag dieses Wortwechsels, sagen wir, bestand darin, daß der Gensd'arm trotz aller Einreden und Ausreden sich auf's Pferd werfen und davon reiten mußte, ohne die amtliche Versiegelung des confiscirten Packens in seiner Gegenwart durchsetzen zu können.

Welche Wünsche den Ritt des Bösewichts durch die Gasse begleiteten, brauchen wir nicht näher anzugeben. Der gelehrte Reb Abbele kam noch einmal vor seine Thür, als der Gensd'arm eben vorbei wollte; das Pferd schreckte vor seiner grüßenden Gestalt zurück und drehte sich auf einen heftigen Sporenstreich des Reiters unter dem Geschrei der Weiber zweimal mit diesem in die Runde, worauf Reb Abbele mit Recht sein gleich Wörtchen ausrief: „So steht es im Bibelvers: In der Runde wandern die Bösewichter.“ —

Wie während dessen in der Amtsstube das Aussuchen der Leibwäsche aus dem confiscirten Packet Mendel's von Seiten Jankele's und des guten Wachtmeisters vor sich ging, und endlich dahin abgeschlossen wurde, daß ungefähr die Hälfte der Waare bei Seite gebracht und deren Lücke mit andern, mühsam herbeigeschafften unnennbaren Raritäten ausgefüllt wurde, das

brauchen wir denkenden Lesern nicht näher zu schildern, die es wissen, wie weltbeglückende Rescripte im Großen immer zur Ausgleichung solche Gegenwirkungen im Kleinen zur nothwendigen Folge haben. Nur das Eine wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß alles, was amtlich und außeramtlich um Mendel vorging, wie ein Traum auf ihn zu wirken schien. Er saß auf der Ofenbank tief in sich gekehrt, den Kopf auf die Brust gesenkt und bat schließlich, als der Wachtmeister und Jankele Alles abgethan hatten und ihm ermunternd auf den Rücken klopften, daß sie ihn in der Amtsstube lassen möchten, bis es dunkel sei, und er unbeachtet heimgehen könne.

Man gewährte ihm den Wunsch. Der obrigkeitliche Hausflur nahm wieder die beiden Freunde in seinen Schatten auf. Der gute Wachtmeister lehnte sich wieder an die Wand und rüstete sich zum Schlummer, in welchem die heutige Katastrophe ihn überraschte; der treue Freund, zu erregt, um schlummern zu wollen, leistete ihm dennoch Gesellschaft und nahm sein Lager vis-à-vis ein. Nur der Hahn blieb bei Mendel und flog ihm auf die Hand, die er ihm hinhielt. Als das kluge Thier ihm mit dem rechten und dann mit dem linken Auge in's Gesicht sah, sagte Mendel wehmüthig zu demselben: „Nit wahr, seit dem lichtigen Pfingst-Vorfeiertag bin ich gar kein Gibbor mehr! Ich mein', ich hab' nit Kraft genug in meiner Hand, um dir weh zu thun!" und in der Seele tief ermattet, legte er sich auf die Bank hin, um die Stunden bis zur Dunkelheit zu verträumen.

Draußen im Flur wollte auch bei dem gemüthsruhigen Wachtmeister der einmal unterbrochene Schlummer sich nicht leicht fortsetzen. „Weißt Du, Jankele," sagte er leise zu seinem Freunde, „wenn Mendel nit bald aus der K'hille geht, dann stürzt er sich, wie sein Vater Chaskel, bei der ersten besten Gelegenheit in die Weichsel."

„Wachtmeister," erwiderte Jankele etwas hitzig: „Du redest wie ein Goj. Man darf den Mund nit zu so was Bösem

aufmachen, und in den drei Wochen erſt recht nit." — Dann aber fügte er beſänftigter hinzu: „Ich will Dir ſagen, was ich meine; weißt Du, ich mein', er hat ſich verliebt!"

„Jankele, Narr, Du redeſt wie ein Fiedler!" entgegnete der Wachtmeiſter, „Du haſt in den drei Wochen[1]) auch Deinen Kopf voll Hochzeiten. — Er iſt ein Gibbor, und ein Gibbor kann es nit lang' aushalten, wo er ſeine Kraft nit zeigen kann!"

Und hiermit brach auch dies Geſpräch ab; und die Welt lag wieder in der Ruhe eines Spätnachmittags der drei Wochen über unſerer Gemeinde.

Wie die Hitze des Tages und die Stille der drei Wochen eine Schlummermüdigkeit über die Gemeinde ausgegoſſen hatten, brachte die Kühlung des Abends und die fromme Klage der Trauerzeit ein Regen und Bewegen um die mitternächtliche Stunde hervor.

In den Hausfluren, an den offenen Läden und Fenſtern, auf den kleinen Sitzen vor den Thüren, auf Steinen, Hausthürſchwellen und Treppenſtufen nahmen unter dem ſpäten Sternenlicht die weiblichen Inſaſſen der Häuſer im Freien Platz, um in Beſorgniß die Ereigniſſe des Tages nochmals an ſich vorüberziehen zu laſſen. Aber auch die wenigen Greiſe, die trotz der ihnen ſehr günſtig lautenden Regierungsreſcripte ihre Tage in der Gemeinde verlebten, weil ſie von ihrer Hauſirſchein-Berechtigung keinen Gebrauch zu machen im Stande waren, harrten auf der Straße und in den Hausthüren des frommen Klageruſes, der die Getreuen zur mitternächtlichen Trauer um den Fall Jeruſalems einladet, zur Erfüllung des Schriftwortes: „Stehe auf und wehklage in der Nacht beim Beginne der Wachen; ſchütte aus wie Waſſer Dein Herz vor

---

[1]) Die drei Trauerwochen.

dem Angesichte Deines Gottes. Hebe empor zu ihm Deine Hände wegen des Lebens Deiner Kinder, die vor Hunger verschmachten an den Straßen."

Wenn ein Alter von Jahrtausenden gar wenig verbleichen ließ von den nationalen Gefühlen und Empfindungen, die prophetische Stimmen in Israel einst verkündet, so haben wir die Lösung dieses weltgeschichtlichen Wunders in der Geisteshöhe und Seelentiefe jener Stimmen zu suchen, deren Gepräge den Stempel ewigen unverlierbaren Werthes in sich trägt. Wenn aber die Stimmen der Klagen vornehmlich jenen tiefen Widerhall in den Herzen der Nachkommen gefunden, so giebt ein kleiner kläglicher Theil der Geschichte selber die klarste Lösung dieses Räthlels. Die Geschichte der Judengesetzgebungen aller Staaten, gleichviel ob vom Glaubenshaß oder vom verkehrten Wohlwollen diktirt, sie trug die Quelle ewig frischen Schmerzes in sich; sie war es, die innerhalb der Judenheit den ältesten prophetischen Klagen den Stempel steter Erneuerung und Verjüngung verliehen.

Wohl sind andere Prophetenstimmen in Israel zu frühe schon verhallt. Es sind dies die Stimmen und Stimmungen frohen Lebensmuthes, die den Psalmensänger einst erhoben, der noch sprechen konnte: „ich freue mich des Ewigen."[1]) — Er, der Glückliche, sah nicht, ahnte noch nichts von dem erst nach ihm nahenden nationalen Fall. Vor seiner frohen Seele „jubelte noch das Gethier des Waldes seinem Schöpfer entgegen." Sein Auge sah noch den Himmel nicht finster, sondern „als Lichtgewand des Herrn, wie einen Teppich ausgebreitet." Er jauchzte noch mit den Bergesquellen, „die zu Bächen zusammenfließen und von den Höhen niederstürzen, um die Heerden der Flur zu tränken." Ihm sind „die Cedern Libanons noch der Vögel Wohnsitze, die Gott gepflanzt." Vor seinen Augen „zog

[1]) Psalm 104.

der Menſch noch froh am Morgen aus an ſein Werk und an ſeine Arbeit, bis der Abend kommt.“ Er freute ſich noch „des Meeres ſo groß und weitarmig nach allen Seiten, in deſſen Tiefen Leben wimmelt klein und groß.“ Er konnte den Wein noch preiſen, „weil er erfreut des Menſchen Herz,“ und des Odems ſich erfreuen, der ſchaffend einherweht und „verjünget das Angeſicht der Erde.“

Aber nur ein wunderbares Geſchick ſcheint dieſe Stimme vollen ungetrübten, frommen Frohſinns noch erhalten zu haben, die ſicherlich nicht die einzige ihrer Gattung war. Der Reigen gleich hoher Freudenlieder iſt für immer dahin und der ſchwache Reſt derſelben iſt überdeckt von Klagen, die ſich durch Jahrtauſende verjüngten mit jedem Morgen, durch Jahrtauſende erneuerten mit jedem Abend. —

Und von dieſer Erneuerung uralter Klagen gab auch die heutige Nacht Kunde.

Wie klein das Mißgeſchick des Tages, das Mendel Gibbor betroffen, auch erſcheinen mag, in der Gemeinde, wo faſt alle Familienväter gleichem Ungemach ausgeſetzt waren, hatte es tiefe Sorgen und Betrübniſſe erzeugt. Vor Mendel's heutigem Schickſal war Niemand von den Männern dieſer Frauen, von den Vätern all' der Kinder, von den Kindern all' der armen Greiſe ſicher. Wie konnte es anders ſein, als daß die Stimme, die vor drittehalb Jahrtauſenden zur Klage aufgerufen und die in den drei Wochen der Trauer regelmäßig allnächtlich erſcholl, heute tiefer als ſonſt ihren Nachhall in den Herzen fand!

Als vom Marktplatz her der getreue Hahn des guten Wachtmeiſters ſeine weiſe Stimme erhob, um anzukündigen, daß die elfte Stunde hin und die zwölfte, die Mitternacht, nahe, als zum wunderbaren Widerhall dieſer Naturſtimme die weniger natürliche Stimme des heiſeren Synagogendieners von oben, der Gaſſe her, im ſehr langgedehnten, ſingenden Klageton zur „Mitternachtstrauer!“ rief — da war es heute, als rufe

noch einmal der klagende Jeremias über die Kinder Israels aus: „Erhebe Dich und wehklage in der Nacht beim Beginn der Wachen!“ — als spräche er zu dem sorgenbedrückten Frauengeschlecht: „Schütte wie Wasser aus Dein Herz vor dem Angesicht Deines Gottes!“ — und als mahne er die Greise: „Hebet empor zu ihm die Hände, wegen des Lebens der Kinder, daß sie nicht vor Hunger verschmachten auf den Straßen!“ — Durch die laue Mitternacht rang sich daher manch tiefer Seufzer aus den Herzen empor, manch frommes Auge war heute von mehr als Einer Sorgenthräne feucht, und als die Frommen sich gesammelt im Beshamidrasch und im Dämmerlicht einer Wachskerze sich all' die greisen Gestalten niedergelassen hatten auf die Erde, erscholl der Klagepsalm: „an den Bächen Babel's saßen wir und weinten“, in erschütternderem Tone als sonst, und das alte Klagelied:

Samaria: erhebe Klagetöne
Gebeugt in Sünden Last,
Vertrieben in die Fremde meine Söhne,
Im Flammengrabe Tempel und Palast,
Und Zion rufe: Hin ist alles Schöne,
Seit Du, o Gott, Dein Haus verlassen hast!

ergoß sich in seiner tiefen, allbekannten und untergelegten Melodie, weithin hallend über das ganze Gebiet der Gemeinde.

Gebeugten Hauptes vernahm es auch die alte Malkoh, die noch wachte in ihrem Stübchen, dessen Inneres spärlich erleuchtet, und dessen Läden und Fenster ebenfalls noch in die Nacht hinein geöffnet waren.

„Händele, mein Kind,“ sagte sie zu ihrer Enkelin, die neben ihr an dem Lehnstuhl stand, „laß uns setzen niedriger, denn der da wohnt in der Höhe, erhört, was da klagt in der Nieder (Tiefe).“

Händele brachte schweigend zwei Bänkchen herbei, half der Großmutter aus dem Lehnstuhl und setzte sich neben sie nieder,

und zwei Frauenstimmen sangen leise, die eine im bebenden Tone des höchsten Alters, die andere in der weichen Frische aufblühender Jugend, das Klagelied im Urtext mit, wie es heute andächtiger hinaufstieg aus der Tiefe zur Höhe.

Aber auch in zwei andere Herzen fielen heute die Trauertöne mit mächtigerer Gewalt als je. Salme Menniſt und Mendel Gibbor waren nicht unter den Betenden. Nachdem ſie die letzten Stunden ſchweigend in der dunkeln Wohnung Salme's zugebracht, gingen ſie auf Mendel's Bitten hinunter an den Weichſelſtrand und ſchritten neben einander ſtumm dahin, Mendel in ſchwermüthiger Träumerei, Salme in wortarmer Beſorgniß um den Freund. Jetzt, als der Klagegeſang zu ihnen niederſcholl, berührte der ſcheue Salme Mendel's Arm. „Komm, Mendel," ſagte er leiſe, „laß uns da niederſetzen auf den Stein und die Mitternachtstrauer mitmachen, daß Gott, gelobt ſei Er, heilen mög' Deine Traurigkeit unter aller Traurigkeit von Israel."

Ohne ein Wort der Erwiderung folgte Mendel ſeinem treuen Begleiter, und Beide, aneinander auf einem Stein am Weichſelufer ſitzend, ſtimmten ein in das alte Klagelied mit leiſem Geſang, mit welchem das Murmeln der Wellen, die leiſe den Strand beſpülten, in harmoniſchem Einklang ſtand.

Es trat eine Pauſe im Beshamidraſch und mit ihr tiefe Nachtſtille ein. Salme, nahe an Mendel gelehnt, wandte ſich wieder zu dieſem, der ſtumm vor ſich hin ſann.

„Mendel," ſagte er ſchüchtern, „kannſt Du mir nit ſagen, was mit Dir iſt?"

„Ich kann nit!" ſeufzte Mendel.

„Mendel," hob Salme nach einer Pauſe wieder an, „kannſt Du nit dem Rabbi ſagen, was Dein Gemüth beſchwert?"

Mendel ſeufzte noch ſchwerer auf. „Ich kann nit, ich kann nit, guter Reb Salme!"

„Mendel," ſagte Salme mit faſt zitternder Stimme,

während er die Hände ängstlich faltete: „Mendel, kannst Du denn nit vor den gepriesenen Gott niederlegen Dein schwer Gemüth? Es ist doch," setzte er fast tonlos vor innerer Bewegung hinzu, „es ist doch unser Gott, und ein guter und barmherziger Gott, der da wund macht und heilt die Herzen von allen Menschenkindern!"

Mendel richtete sich seufzend hoch auf, den Blick zum Nachthimmel erhebend. „Gott, Du Gelobter," sprach er, „Du weißt es! Kannst Du denn schicken eine Hülfe für mein Herz?"

„Mendel," rief Salme lebhafter, indem er dessen Arm faßte, „Mendel, ob er kann? Weißt Du nit, daß bei ihm ist die Hülfe! Steht denn nit geschrieben, hoff' auf den ewigen Gott und vertraue auf ihn, denn er thut es!" — Der fromme Tröster empfand es in seiner zarten Seele, daß dem Freunde der Zuspruch wohlgethan, und mit erleichtertem Herzen fuhr er fort, indem er leise mit der Hand auf Mendel's Schulter klopfte: „Ja, Mendel, wenn Du nit mit mir und auch nit mit dem Rabbi reden kannst, dann red' nur mit Ihm und Du wirst sehen, seine Hülfe wird schon kommen!"

Es schwiegen Beide wieder; Salme vor Erschütterung und Mendel in träumerischen Hoffnungen.

Auch vom Beshamidrasch her klang es tröstlicher herüber. Die Klagemelodie gab der Hoffnung Raum und löste sich im Gebete auf:

„Wie lange Zion noch in Thränen!
Jerusalem in Klagetönen?
O, heile Zions Trauern,
Errichte Salem's[1]) Mauern."

Die Klagenden erhoben sich von der Erde und zwei Mal erklang es in stürmischem Flehen: „Führe uns zurück, Ewiger, zu Dir, daß wir wiederkehren, verjünge unsere Tage wie ehedem!" und dann lagerte sich die tiefe Nachtstille über die Gemeinde.

---

[1]) Jerusalem.

„Großmutterle!“ sagte Händele, indem sie der Großmutter von dem Bänkchen aufhalf, „willst Du nit in Dein Bett gehen?“

„Mein Kind!“ entgegnete diese, „schließ die Fenster und leg' Dich gesund nieder; ich find' meine Lagerstätte allein.“

Als sie die Laden und Fenster geschlossen, stand Händele noch am Lehnstuhl der Großmutter, die mit Aufmerksamkeit hinaushorchte auf die Gasse, woselbst die leisen Tritte der Heimkehrenden auf dem ungepflasterten Boden erklangen. Ihr feines Ohr unterschied jeden Tritt, erkannte jede leise Stimme, jeden Seufzer, jedes Aufhusten der Vorüberwandelnden. Als diese Töne ganz verklungen waren und Händele schon bereit war zum lauten Nachtgebet, hob die Großmutter wieder an und schüttelte in einem Anflug von Unwillen das Haupt: „Ich hab' Mendel Gibbor nit gehört zur Mitternachtstrauer kommen und nit gehen. Und seinetwegen ist doch heut die Trauer größer in der K'hille wie alle Tage gewesen!“

Händele war es, als ob dies wie eine Frage an sie gerichtet wäre; aber sie konnte sich nicht entschließen, hierüber eine Bemerkung laut werden zu lassen. Erst als die Großmutter nach einer Weile sich anschickte zum Nachtgebet, überflog eine lichte Röthe Händele's Antlitz und sie sagte mit unsicherer Stimme: „Ich mein', er geht nit gern durch die Gass' und unter Leut', damit sie kein Mitleid mit ihm haben.“

Die Großmutter horchte auf, aber sie schwieg, — dann senkte sie das Haupt und begann das Nachtgebet mit Händele gemeinsam, und am Schlusse desselben sangen sie Beide das jüdisch-deutsche Lied, das damals üblich war in allen Kreisen jüdischer Frauen:

„Ich befehl' meine Seel' in Gottes Hand,
Der mich aus Mutterleib gesandt,
Er ist mein Helfer und Beistand,
Sein heiliger Name ist wohlbekannt! u. s. w.“

Am Weichſel-Ufer ſaßen inzwiſchen noch immer die Beiden in tiefer Schweigſamkeit; aber die milde Nachtluft und die Nähe des tröſtlichen treuen Freundes begannen ſichtlich auf Mendel's Seele lindernd einzuwirken, und als Salme's Hand nochmals und wiederholt auf Mendel's Schulter klopfte, als wolle er ihn immer auf's Neue mahnen, „mit Gott, dem Barmherzigen, zu reden, was er Niemanden ſagen kann", da ſchmolz die Rinde der ſtummen Düſterheit von Mendel's Herzen und er wendete ſich mit größerer Lebhaftigkeit als ſeit vielen Wochen an Salme.

„Guter Reb Salme," ſagte er, „ich werde reden vor Gott, gelobt ſei Er, aber jetzt hört zu, was ich Euch ſag' und was ich von Euch erbitte."

Salme's Hand klopfte nur ſtumm ermunternd auf die Schulter des Freundes und dieſer begann wieder mit bewegterem Tone: „Ich geh' bald aus der K'hille, wo ich nit mehr bleiben kann, und in die Welt hinein, wo mich Gott, der Gelobte, wird hinführen. Ich werd' nichts mit mir nehmen als meine Gebetriemen und dies Gebetbüchelchen und meine geſunden Händ', in die mir Gott, gelobt ſei Er, wieder geben wird meine alte Kraft. — In dem Gebetbüchel aber," — er nahm das kleine Buch aus der Bruſttaſche und küßte es, „da hab' ich auf dem erſten Blatt eingeſchrieben die Todestag' von meiner Mutter und meinem Vater, die da ruhen im Paradies. Nächſt dem barmherzigen Gott, ſeid Ihr, guter Reb Salme, mein einziger Helfer und Beiſtand geweſen in der Welt! Und darum, wenn ich in der Fremde ſein werd', und der Ballen von meinem Fuß wird einen Ruheort finden, dann werd' ich in das Gebetbüchelchen unter die Todestag' von meinen Eltern einſchreiben, was ich heut nit kann ſagen. Und wenn mich Gott, der Allmächtige,

frühzeitig abrufen sollt', dann soll man zu Euch das Gebetbuch bringen, und Ihr sollt sehen, was mit mir ist."

Mendels's Stimme sank hier wiederum zum träumerischen Ton herab und er schwieg, das Haupt auf die Brust gesenkt.

Salme's Hand zitterte; er konnte nicht die Schulter des Freundes ermunternd klopfen; bald aber nahm er sich zusammen und sprach mit schwacher Stimme, während er die schwache Hand auf der starken Schulter des Freundes ruhen ließ: „Red, red, Mendel! ich bitte Dich!"

„Reb Salme," sagte Mendel auf's Neue in lebhafterer Regung: „Ich hab Euch zu bitten!"

„Red, red!" sagte Salme.

„Ihr habt mir," fuhr Mendel fort, „nit sagen wollen, wer Euch das Geld gegeben hat zu der Waare, die Ihr mir gebracht. Jetzund müßt Ihr mir's sagen, denn ich schwöre Euch zu, daß ich nit aus der K'hille gehe, bis ich kann hintreten vor den, dem ich das Geld schuldig bin, und ihm sagen kann, daß ich schlecht gewesen bin, wie ich es angenommen hab', daß ich aber arbeiten werd' mit meinen Händen, bis ich es ihm schicken werd' bis zum letzten Heller, so wahr ich bin ein ehrlich jüdisch Kind!"

„Mendel," sagte Salme mit gedämpfter Stimme, „guter Mendel, ich kann nit, ich soll Dir nit sagen, wer es ist!"

„Reb Salme," sagte Mendel und erhob sich von dem Stein in heftigerer Bewegung; es war, als ob ein lang verhaltener Strom von Gefühlen plötzlich in der starken Brust zum Durchbruch kommen wollte. „Reb Salme, ich hab' ein Gelübde gethan, eher geh' ich wie mein Vater, Friede sei mit ihm, in's Wasser, eh' aus der K'hille, ohne zu wissen, wessen Geld ich hab' fortgebracht!"

Salme sprang zitternd auf, blickte entsetzt um sich und klammerte sich mit großer Heftigkeit an Mendel's Arm. Die Stelle, wo Mendel's Vater einst über Eisschollen hin den tod-

bringenden Schritt gethan, war nahe genug, um trotz der Finsterniß der Nacht erkannt zu werden, und der Ton in Mendel's Stimme hatte etwas, das dem armen Salme Entsetzen einflößte. „Mendel," rief er, „Mendel, ich werd' Dir Alles sagen, was Du willst, nur komm weg von hier und laß uns heimgehen, denn es ist nit Recht, daß wir in den drei Wochen an's Wasser gehen, wo es eine Gefahr ist! — Komm, komm," bat er dringend und zog den Freund fort den Weg heimwärts.

Aber auch daheim in der Wohnung Salme's konnten sie sich nicht trennen und zur Ruhe begeben. Sie saßen bei einander in tiefer finsterer Nacht auf der Ofenbank, und als Mendel nochmals in Salme gedrungen, ihm den Namen des Wohlthäters zu nennen, begann dieser mit seiner leisen schüchternen Stimme wie folgt:

„Mendel, wenn ich meine Lippen öffne, um zu reden, will ich Alles aus meinem Herzen herausreden vor Dir, wie ich rede vor Gott, gelobt sei Er, in stiller Nacht, bis Du wissen wirst, warum Salme so still lebt wie ein Menniſt und redet nit wie andere Leut', und geht nit wie andere Leut', und ist nur gern zusammen mit Mendel Gibbor, der gar so anders geschaffen ist von Gott, gelobt sei Er, wie der schwache Salme."

Er machte wiederum eine Pause, welche Mendel nur mit einem Seufzer unterbrach, und fuhr dann unaufgefordert, wie im Selbstgespräch, wie in Erinnerungen verloren, fort:

„Wie ich einundzwanzig Jahre alt gewesen bin, bin ich still gewesen, aber fröhlich von Herzen, und bin ausgegangen, mein Brod zu verdienen, nit bei den Bauern, nur bei den Edelleuten, die da gekannt haben meinen Vater, Friede sei mit ihm, und die da gewußt haben, daß unsre Händ' ehrlich sind gegen Juden und gegen Christen. — Und da hat man mir eine Heirath angetragen, und ich hab' meine Jütte genommen, die da gewesen ist von der großen Familie und dem Adel, von dem

herſtammt die Großmutter Malkoh, deren Tugend und deren Frömmigkeit ein Schutz iſt für die ganze K'hille."

Wieder machte der Erzähler eine Pauſe, fuhr aber dann mit zaghafter Stimme fragend zu Mendel gewandt fort:

„Mendel, weißt Du, was das iſt, die Liebſchaft von der Jugendzeit?!" Mendel's Mund blieb verſchloſſen, aber den Seufzer, der unwillkürlich aus der Bruſt emporſtieg, vermochte er nicht niederzuhalten.

Salme fuhr fort:

„Alles, was da geſchrieben iſt in unſerer lieben heiligen Schrift und alle Vorträge, die gehalten haben unſre Propheten und unſre Weiſen über die Jugendliebe und über das Weib der Jugend, hab' ich Alles verſtehen gelernt, wie ich gelebt hab' mit Jütte. — Gott, gelobt ſei Er," fügte er nach einer kleinen Pauſe hinzu, „Gott, gelobt ſei Er, wird mir es verzeihen, wenn ich mein', es hat mein Herz damals mehr noch erlebt, als wie da eingeſchrieben ſteht in allen den heiligen Büchern! Denn ich hab' geleſen und geleſen alles was eingeſchrieben iſt von den frommen Frauen, und ich hab' nit gefunden ihres Gleichen."

Mit noch leiſerer Stimme, aber in noch gehobenerer Stimmung fuhr er nach einer Weile fort: „Vier Jahre hat uns Gott, der Geprieſene, bei einander gelaſſen. Sein heiliger Wille hat uns nit begnadigt mit Kindern; aber ihr Herz iſt von Tag zu Tag frommer und freudiger geworden, und wenn ſie gehofft hat zu Gott, dem Gelobten, auf ſeine Gnad' und Barmherzigkeit, haben nur ihre Augen Gebet gethan zu Ihm in der Höhe, ihre Lippen aber haben angelächelt den herzbeglückten Mann. Sie iſt geweſen, bis ihr Tag von Gott iſt gekommen, lichtig im Antlitz und lichtig in der Seele."

Es währte lange, bevor Salme nach dieſen Worten wiederum zu ſprechen begann. Es geſchah dies im ſingenden Tone ſynagogaler Klagen, die aber auch zuweilen als Naturlaute hervorſtrömen aus gebrochenem Herzen.

„Da muß," sagte er, indem er sich leise in der schmerzlichen Melodie seiner Rede hin- und herwiegte, „da muß eine große Versündigung in der K'hille gekommen sein. Es ist Trauer und Klag' über alle Herzen gefallen. Es sind weggenommen worden erst viele junge Kinder im hitzigen Fieber und dann die jungen Weiber! Wir haben geforscht nach unseren Sünden, man hat Psalmen gesungen durch den ganzen Tag und die Gebete sind aufgestiegen aus jedem Haus. Aber der Engel hat ausgestreckt gehalten seine Hand zu strafen und hat sie nit zurückgezogen, bis in sechs finstern Wochen sind hinausgetragen worden zwei und vierzig Seelen, Kinder und junge Weiber, nach dem Friedhof, wo sie ruhen nebeneinander in einer Reihe, die die Leichenbestatter nennen: die Reihe der Frauen und Kinder.

„Und in der Reihe," fuhr Salme nach einer Pause wieder ruhigen Tones fort, „in der Reihe nebeneinander liegt meine fromme Jütte und Elke Chaskel's, Deine Mutter."

Der früh verwaiste Mendel hatte bisher im Leben nur zufällige und flüchtige Nachrichten über seinen Vater und fast gar keine über seine Mutter vernommen. Erst in den letzten Wochen, wo eine bedeutsame Umwandlung seines ganzen Wesens in ihm vorgegangen, hatte er in seinem träumerischen Sinnen hierüber und namentlich über die Niedrigkeit seiner Herkunft viel nachzudenken Ursache gehabt. So unerwartet jetzt von seiner Mutter sprechen zu hören, war daher für ihn von mächtigem Eindruck.

„Reb Salme," rief er, „guter Reb Salme, redet! redet! habt Ihr denn gekannt meine Mutter?"

„Ich hab' sie nit gekannt," antwortete Salme. „Ich hab' sie nit gekannt, wie sie gelebt hat; aber ich hab' sie erkannt, später, später."

Mendel schauerte zusammen. „Redet! redet! guter Reb Salme, redet!" bat er.

Salme begann wieder:

„Wie es sind nun gewesen zwei Jahr', sind viel Hochzeiten gewesen in der K'hille: sie haben sich alle wieder genommen junge Weiber; — nur ich nit und Chaskel Gibbor nit."

Nach einer Pause, die ein schwerer Seufzer Mendel's wieder ausfüllte, fuhr Salme fort:

„Ich bin krank gewesen, nit bettlägerig; aber der alte Kreisdoktor, der ein großer Kenner gewesen ist, hat mir gesagt, daß mir vor Schreck ein paar Nerven in meinen Kopf sind hinein gesprungen. Die haben mir weh gethan manchmal durch ganze Tag' und ganze Nächt'! Die Haare sind mir alle herausgefallen von den Nerven und ich hab' den Kopf nit anders tragen können, wie niedergebückt. Früher haben mich die Leut' gerufen: „Salme-Mädchen," weil ich still gewesen bin wie ein Mädchen; jetzt haben sie gesagt, ich bin ein Menniſt, weil ich still gegangen bin mit meinem Kopf herunter, und weil sie gesehen haben, daß ich gern geh' auf den Begräbnißort, zu sehen nach den Gräbern. Sie haben auch gesagt: Salme, Du grämst Dich und Du murrest gegen den Heiligen, gelobt sei Er! — Aber Gott, gelobt sei Er, ist mein Zeuge, ich hab' nit gemurrt, denn ich hab' doch gelebt vier Jahr' und zwei Monat' und sechs Tag' mit meiner frommen Jütte, und das ist mehr gewesen wie ein ganz Leben und ein langes Leben!"

Es lag in Salme's Stimme nicht der Ton eines Schmerzes, sie war getragen vom Anhauch der Verklärung erhabenster Seligkeit.

Mendel faltete die Hände über seine Brust; es gingen Schauer über Schauer durch seine Seele, aber kein Seufzer unterbrach die Stille.

Nach einer Pause hob Salme wieder an:

„Wenn eine Hochzeit gewesen ist, bin ich gern hinausgegangen; und einmal, wie ich hab' so gestanden unter dem Zelt auf dem Begräbnißort und hab' mir gedacht, wie sie sich alle

junge Weiber nehmen, da ſeh' ich Deinen Vater, Chaskel Gibbor, hereinkommen in den Friedhof, und er geht gebückt mit ſeinem Kopf, — ſehr tief — und ſtellt ſich nieder an das Grab von Deiner Mutter Elke — und er bückt ſich ſehr tief nieder — und er weint."

Salme's Stimme zitterte bei dieſen Worten, ſo daß ſie nur ſtockend, abgeriſſen und in Pauſen hervorkamen. Durch Mendel's ſtarken Nacken aber fuhr inmitten der Athemloſigkeit, mit welcher er der Erzählung horchte, ein Zucken, das ſich über die Schultern fortpflanzte, über die Bruſt verbreitete und ſie hob und ſenkte ſo hörbar, als ob er in jedem Athemzuge mit ſchweren und immer ſchwerer werdenden Laſten zu kämpfen habe. Eine Weile verging in dieſem harten Kampf, der ſich immer ſteigerte, bis endlich ein lautes Aufſtöhnen die Bande zu ſprengen begann, die Mendel's Bruſt umſchnürten, und wie aus gewaltſam durchbrochenen Schleuſen ein Thränenſtrom aufſtieg, der einem plötzlichen Regenſtrom inmitten eines unerwarteten Gewitterſturmes glich.

Der Ausbruch war gewaltſam und übermächtig, aber kurz. Es waren die erſten Schmerzensthränen Mendel's, aber die Thränen eines ſtarken Mannes, die auch in den heftigſten und überraſchendſten Ausbrüchen nur ſpärlich fließen.

Salme zitterte und bebte. So, gerade ſo, hatte er den Vater Mendel's am Grabe ſeines Weibes weinen hören.

Nach einiger Zeit wurde Mendel wieder Herr ſeiner Sprache, während Salme noch wortlos ſein Antlitz mit den Händen bedeckt hielt. Mendel's Hand ſuchte und fand in der tiefen Dunkelheit den Nacken des armen Salme; er legte den Arm um denſelben und mit einer zarten, weichen Stimme die wunderbar klang aus der ſtarken, eben erſt vom harten Sturm erbebenden Bruſt, und wunderſam abſtach von den gewaltſamen Tönen, die ihr eben erſt entſtrömten, ſprach er zu dem Freunde:

„Guter, guter Reb Salme, Gott, der Gelobte, im ſiebenten

Himmel allein ist Zeuge von dem, was Ihr heut' Nacht thut an mir. Redet, redet, wenn Ihr könnt, nur weiter zu mir, denn meine Seele verschmachtet, zu hören Euer Wort!"

Salme, durch achtzehn Jahre ein wohlgeübter Kämpfer mit jeder Art des Seelenschmerzes, bedurfte nur solch liebenden Zuspruchs, um sofort wieder in das alte Geleise stiller Wehmuth einzukehren. Er ließ sich den Arm Mendel's um seinen Nacken gern gefallen; der schwache Salme richtete sich auf und lehnte sich an den Arm des starken Jünglings wie ein Kind in treuen Vaterarmen.

Nach einer Weile sprach Salme wieder mit milder Zartheit: „Nit Einmal hab' ich ihn gesehen auf dem Grab; ich hab' ihn elfmal dort gesehen. Dreimal hab' ich ihn weinen sehen, ich hab' ihn auch still kommen und gehen sehen; ein paar Mal ist er auch hastig gekommen und ist nit durch die Thür gegangen; er ist hinüber gesprungen über die Mauer, und zweimal hat er freudig ausgesehen, und es war die Freudigkeit von einem guten Herzen. — Ich hab' auch gewußt, wann er hinausgeht. Er ist immer gekommen, wenn in der K'hille eine Freude gewesen ist und kein Andrer hinauskommt. — Er wird mir es verzeihen auf jener Welt, daß ich immer gewartet hab' und gestanden unter dem Zelt und hab' ihn gesehen, wenn er nit wollte gesehen sein; aber ich hab' gern wollen kennen lernen Elke, Deine Mutter, die ich nit hab' gesehen, und die da liegt neben meiner Jütte, und die sich Beide haben im Leben nit viel gekannt. — Und siehst Du, Mendel, da hab' ich sie erkannt, Elke, Deine Mutter, denn ich hab' elfmal gesehen das Antlitz von Chaskel, Deinem Vater, wie er gestanden hat bei dem Grab, und da hab' ich sie erkannt und hab' gesehen, was mein Herz hat geheilt wie Balsam. Ich hab' gesehen und weiß, sie ist gut gewesen und ist fromm gewesen! — sehr gut ist sie gewesen und sehr fromm ist sie gewesen! — Und ich hab' erkannt, daß sie wohl

werth ist, Jütte's Nachbarin zu sein im Grabe und Jütte's Freundin im lichtigen Paradies."

Es währte einige Zeit, bevor Mendel wieder die Kraft gewinnen konnte, ein paar Worte zu sprechen. Die tiefe Ehrfurcht vor den todten Eltern, die er nie gekannt, das Lob der Mutter, von der er noch nie fast hatte sprechen hören, und das Zeugniß dieses Lobes, der Schmerz des Vaters, es waren all dies Eindrücke, die zu unerwartet und zu neu auf ihn einstürmten, um ihn nicht jedes Wortes unmächtig zu machen. Endlich, als er merkte, daß Salme fortfahren wollte, nahm er sich zusammen und sagte:

„Reb Salme, habt Ihr denn nit gered't mit meinem Vater, sein Andenken sei gesegnet?"

„Nein!" antwortete Salme, sehr erschüttert von dem bebenden Ton, mit welchem Mendel die Frage an ihn richtete. „Nein, Mendel, ich hab' nit gered't mit ihm."

Ein tiefer, hoffnungsloser Seufzer des Sohnes, dem kein Wort des Vaters mehr überliefert werden sollte, drückte hinreichend dessen schmerzliche Empfindung aus. Salme's zarter Sinn verstand den Seufzer und empfand ihn als Vorwurf, gegen den er sich vertheidigen mußte. „Ich will Dir die Wahrheit sagen," sprach er. „Ich hab' Furcht gehabt vor ihm. — Ich hab' es geseh'n — in seinem Angesicht, daß er nit wollte, es soll ein Mensch wissen, was vorgeht in seinem Herzen. Er hat auch nit gern gered't mit Leuten aus der K'hille. — Seine gute, fromme Elke, — ihr Verdienst soll uns beistehen, — hat er sich aus dem Dorf geholt. — Er hat nit gern gearbeitet in der K'hille und hat lieber gelebt und gearbeitet bei den Bauern. — Und einmal hat er gegen Leib Zodeck's aufgehoben seine Hand und hat seinen Handschlag brechen wollen, weil Leib Lüge und Verläumdung ausgesprengt hat, daß Chaskel bei einem Bauern

treifenen[1]) Käſe ſollte gegeſſen haben. — Seit der Zeit hat er ſich nit gern in der K'hille aufgehalten. — Wenn er gekommen iſt, iſt er nur bei der alten Tolze geblieben, die Dich in Koſt gehabt hat. Nein, guter Mendel, ich hab' nit gered't mit ihm, aber ich hab' auch nit reden brauchen mit ihm. Er hätt' mir nit mehr ſagen und erzählen können, wie ſein Angeſicht und ſein gebückter Kopf auf dem Grabe von der guten, frommen Elke!"

Der Bruſt Mendel's entſtrömte wiederum nur ein Seufzer; aber es war ein Seufzer anderer Art als der vorige. Es lag darin die tiefſte Sympathie zum ganzen Weſen dieſes Vaters und die Zuſtimmung zu Salme's Behauptung, daß keine Unterredung der Welt ſo ſprechend hätte ſein können als der ſtumme Schmerz am Grabe.

Salme verſtand auch dieſen Seufzer. Seine Hand ſuchte und faßte die Hand Mendel's und dann ſprach er: „Nit wahr, Mendel, Du verzeihſt mir's, daß ich nit hab' gered't mit ihm!"

„Gott, der Barmherzige, ſoll mir ſo all' meine Sünden verzeihen," betheuerte Mendel mit tiefſter Erſchütterung.

Es währte wieder einige Zeit, bevor Salme den Faden ſeiner Mittheilungen aufnahm.

„Zwei Jahre, nachdem von uns weggenommen worden Jütte und Elke, — die da ruhen beiſammen im Paradies — da iſt der Tag gekommen, wo auch die Welt geſehen hat, was für ein Herz hat gehabt Chaskel Gibbor. — Es war an dem Sabbat vor dem Oſterfeſt, und der Winter iſt ſehr hart geweſen; wir haben das Eis müſſen aufhauen, um Waſſer zu den Mazzes[2]) zu holen. Aber am Freitag iſt das Waſſer gar mächtig geſtiegen und die Weichſel iſt aufgegangen und hat ganze Dörfer mit ſich geriſſen und auf dem Eis kamen Häuſer geſchwommen,

---

[1]) verbotenen.

[2]) Oſterkuchen.

wovon man nur das Strohdach hat herausgesehen. Am Sabbat vor dem Osterfest vor der Predigt stand die K'hille an der Weichsel und hat schwimmen sehen Betten und Wiegen und ganze Scheunen und Dächer mitten im Eis. Mit einem Mal hat sich ein Geschrei erhoben, daß sich Gott, der Gelobte, im siebenten Himmel hätt' mögen erbarmen. Man hat von oben herunter ein Strohdach schwimmen sehen von einem Bauernhaus, und auf der Stell', wo früher der Schornstein gewesen is, hat man auf einem Brett gesehen stehen eine Bauersfrau mit zwei Kindern; und die Frau hat ein roth Kopftuch in der Hand gehabt und hat gewinkt und gerufen: „Helft, barmherzige Juden!" — Es is ein guter Sabbat gewesen, aber das Rufen hat durch all' unser Gebein gerieselt, und es hat sich ein Gewein' erhoben in der K'hille, das hätt' mögen kommen vor den heiligen Gott. Aber zu helfen is nit gewesen durch Menschenhänd', das haben Juden und Christen gesehen. Da erhebt sich mitten in dem Gejammer ein groß Geschrei. Chaskel Gibbor, der in der K'hille gewesen ist wegen Mazzes, ist allein aufgesprungen und hat die Feuerleiter ergriffen von der heiligen Schul', die nit drei Leute tragen können; und wie ein Gibbor, wie nit seines Gleichen gewesen is seit alten Zeiten, springt er damit herunter an die Weichsel und wirft die Leiter über die Eisstücke, und wir sehen alle mit eigenen Augen, wie er über die Sproffen von der Leiter geht von einem Stück Eis zum andern, und wie er und die Leiter und die Eisstücke immer weiter und weiter herabgeführt werden vom Wasser. Und die ganze K'hille sieht, wie er, wenn er auf ein groß Stück Eis kommt, das ihn tragen kann, wieder die Leiter weiter hineinstößt in die Weichsel und immer weiter geht. Und die ganze K'hille läuft nach bis weit aus der Sabbatgrenze und man schickt ihm Segenssprüche und Gebete nach. Und er geht immer weiter, daß alle schreien und weinen vor Freud', wie früher vor Erbarmen. — Aber — es is sein Tag gewesen, es

war gekommen sein großer, furchtbarer Tag, wo er hat gehen sollen dorthin, wo ausruhen alle Herzen, die da schwer tragen. — Man hat gesehen, wie sich mitten in der Weichsel die Leiter hat plötzlich aufgerichtet und is umgerissen worden vom Grundeis. Man hat die Bauerfrau und die Kinder schreien gehört; man weiß nit, was. — Was sollen wir reden und was sollen wir sagen; es ist gewesen von Gott, gelobt sei Er, der da ist ein Richter, in Wahrheit und gelobt ist Sein Name in Ewigkeit!" —

„Chaskel Gibbor hat verherrlicht den Namen Gottes; er hat auch die Gnade gehabt, zu jüdischem Begräbniß zu kommen. Er ist am Osterfeste bei Nowo gefunden worden, und sie haben ihn mit Ehren begraben, und sein Lohn ist ihm geworden im lichtigen Paradies."

Mendel hatte längst seinen Arm vom Nacken Salme's wieder sinken lassen. Die That seines Vaters war ihm nicht unbekannt, aber in solcher Lebhaftigkeit war sie noch niemals vor ihn hingetreten. Der kühne Edelmuth des starken Vaters schwellte die Brust des Sohnes mit Stolz, der sich ihm jetzt zum ersten Mal im Leben auf's Innigste seelenverwandt fühlte. Er fühlte das ganze Leben und Wesen des Vaters in sich klar werden und fand seinen Tod beneidenswerth. Und im Andenken an ihn drängten sich nochmals Thränen in das Auge Mendel's und flossen über sein Angesicht. Sie strömten reicher empor, aber sie flossen milder nieder.

Der zarte Sinn Salme's verstand und empfand tief den ganzen Seelenzustand des Freundes; er wußte, was auch der Grund seines zeitherigen Trübsinns sein mochte, daß die Mittheilungen, die er ihm über die Eltern machte, nur aufrichtend und erhebend auf ihn einwirken konnten. Er ließ daher in stiller Theilnahme dem Schmerz des Freundes Zeit, in Thränen Erleichterung zu finden, und saß noch schweigend bei ihm, als bereits der heranbrechende Morgen von draußen her durch die

dichtgeschlossenen Läden den ersten Schimmer des neuen Tages herein sandte, und ihn die tief niedergebeugte Gestalt Mendel's erkennen ließ.

Als Mendel sich nunmehr hochaufathmend wieder emporrichtete, wandte sich Salme wiederum an ihn.

„Jetzund, Mendel, da Du weißt, wie Deine Mutter Elke gut und fromm ist gewesen, und wie Dein Vater Chaskel ein Gibbor gewesen ist, wie unsre Weisen ihn meinen, der stark ist zu thun, was gut ist in den Augen von Gott, gelobt ist Er, jetzund sollst Du sehen, wie auch Dir beigestanden hat ihr Verdienst, und der barmherzige Gott, Der da ist ein Vater der Waisen, Dir einen Helfer erweckt hat, der Dich beschützt hat von jener Zeit bis auf den heutigen Tag.

„Nach dem Tod von Deinem Vater Chaskel bin ich am ersten Ostertag gegangen zu der Großmutter Malkoh, um mich segnen zu lassen, da hat sie zu mir gesagt, ich soll' in dem Zwischenfest zu ihr kommen, weil sie mir etwas sagen will. Und wie ich am Zwischenfest bin zu ihr gekommen, — damals sind ihre Augen noch licht gewesen und es lebte noch ihre lichtige Tochter Frommet mit dem Mann, Reb Nachmann, gesegneten Angedenkens, — da ist sie mit mir allein in die Nebenstube gegangen, wo die Wände voll Bücher sind, und hat mir ein klein Messer in die Hand gegeben und hat zu mir gesagt: „Salme, schneid' ab die achte Perl' von mein' Gebind'".

„Und da hat sie mit dem Finger gewiesen auf die Perl' und die Binde, die sie getragen hat auf ihrem Kopf. Es sind fünfzehn Perlen dran gewesen auf der rechten Seit' noch ganz voll, und auf der linken Seit' hab' ich gesehen, sind schon sieben Perlen abgeschnitten gewesen, und an der achten Perl' hat sie den Finger gehalten.

„Ich hab' reden gewollt; aber sie hat mich angesehen und geschüttelt mit dem Kopf. Da hab' ich die achte Perl' abgeschnitten und hab' sie in der Hand gehalten. Da hat sie ge-

ſagt: Die Perle haſt Du in Beſitz genommen für eine Waiſe. Geh' nach dem Feſt und ſieh zu, daß Du ſie gut verkaufſt und von dem Geld ſollſt Du ſehen, das Kind zu erhalten, das zurückgeblieben iſt von Chaskel Gibbor. Da hab' ich wieder reden gewollt, denn mein Herz hat ſich geregt, weil ſie mich begnadigt hat mit der frommen Handlung; aber ſie hat mit dem Kopf geſchüttelt und iſt vor mir mit fröhlichem Angeſicht zurück in die Stube gegangen. Da bin ich gegangen und hab' gethan, wie ſie mich's hat geheißen."

So erſchütternd alle bisherigen Mittheilungen für Mendel waren, ſo überraſchend war ihm dieſe Theilnahme der vornehmſten Frau, die er je geſehen. Von der hohen Herkunft Malkoh's war ihm ſo viel bekannt, daß ſelbſt die Frömmſten, Reichſten und Gelehrteſten in der ganzen Gegend ſich bei jeder Gelegenheit beeilten, ihr den Tribut der Verehrung zu zollen. Ihr Weſen, ihre Erſcheinung hatte zu allen Zeiten für ihn etwas ſo Gebietendes und Erhabenes, daß nichts in der Welt ihn hätte auf den Gedanken bringen können, in ihr eine Gönnerin zu vermuthen. Was er eben gehört, faßte ihn daher mit ganz gewaltiger Macht. Aber die Erinnerung an den Pfingſt-Vorabend, wo er ſie mit dem Enkelkind Händele im Dämmerlicht des Gotteshauſes geſehen, goß jetzt lohe Flammen über ſein Herz. Keines Wortes mächtig, vermochte er nicht einmal die Bitte um weitere Mittheilungen über ſeine Lippen zu bringen.

Salme fuhr aber unaufgefordert fort: „Zwei Jahre darauf, an dem Halbfeſt zwiſchen Oſtern und Pfingſten, da ihr Enkelkind Händele iſt geboren worden, bin ich zur Großmutter Malkoh gegangen, ihr Glückwunſch zu bieten. Da iſt ſie wieder vor mir in die Nebenſtub' gegangen, wo die Bücher ſtehen und hat wieder zu mir geſagt: „Schneid' ab die zehnte Perl' von meinem Gebind'." Und ich hab' geſehen, es hat die neunte Perl' gefehlt; ich weiß nit, wem ſie die hat gegeben. — Und wie ich ſchweigend hab' gehorcht, hat ſie zu mir geſagt: „Salme,

es ist Zeit, daß das Kind von Chaskel Gibbor in eine ordentliche Schule soll gehen. Nur soll der Lehrer aus ihm nit ein' Gelehrten wollen machen, und gieb Acht, daß der Rabbi ihn nit schlägt mit seinem Riemen oder seinem Stecken; denn er wird ein Gibbor werden, wie seine Väter sind gewesen, und man wird auch ihm müssen Handschlag abnehmen; drum soll man ihn nit aufziehen in Zorn. Wenn er wird stark sein von Leib und weich von Herzen, dann wird er gut sein." Und sie hat wieder mit dem Kopf geschüttelt und hat nit gewollt, daß ich ein Wort soll reden. — Und ich hab' gethan, wie sie hat mich's geheißen."

Mendel blieb sprachlos in Staunen und Erschütterung; und nach einer Pause fuhr Salme fort:

„Zehn Jahr' bin ich Sabbat und Feiertag' bei ihr gewesen, um mich segnen zu lassen; aber sie hat nit geredet von Dir. Aber wie der Rabbi Dir hat den Handschlag abgenommen, bin ich zu ihr gegangen, sie zu trösten, denn es sind schwere Tag' über ihr Haus gekommen. Die gute Frommet und ihr Mann, Reb Nachmann, sind bald nacheinander weggenommen worden und Händele ist eine Waise geblieben bei der Großmutter. Aber sie hat nit geklagt und hat nit Klag' wollen hören und nit Trost. Wie ich gesessen hab' und hab' gewollt reden von ihren Kindern, hat sie den Kopf geschüttelt und hat plötzlich angehoben, von Dir zu reden und hat mich gefragt: „Ist Mendel Gibbor gut von Herzen?" Und wie ich gesagt hab': „er ist gut von Herzen," — hat sie gesagt: „Salme, wenn er einmal wird in die Welt gehen wollen, und ich leb' noch, dann komm zu mir." — Und dann hat sie genickt mit dem Kopf, daß ich soll gehen, und ich bin weggegangen."

„Und diesmal, am ersten des Monats Tammes,[1]) wie ich Deine Traurigkeit hab' gesehen und hab' gehört, wie die Leut'

---

[1]) Juni entsprechend.

gesagt haben, Du mußt aus der K'hille gehen, hab' ich mein Herz zusammengenommen und bin zu der Großmutter Malkoh gegangen und hab' ihr gesagt, daß die Leut' meinen, Du mußt auf die Dörfer mit Waare gehen. Da hat sie lang still gesessen und hat kein Wort geredet. Nachher aber hat sie Händele gerufen, und die ist aufgestanden von ihrem Klöpfelkissen und sie hat sich von Händele in die Nebenstub' führen lassen, wo die Bücher stehen. Und da hat sie mich gerufen und hat gesagt: „Salme, laß Dir von Händele das Messer geben und schneid' ab die fünfzehnte Perl' und kauf' die Waare." Wie ich das Messer in der Hand gehabt hab', hat meine Hand gezittert, denn ich hab' gesehen, auf der linken Seit' vom Gebind' sind alle Perlen weggewesen bis auf eine, die fünfzehnte. Ich weiß nit, wem sie alle gegeben hat, da sagt sie zu mir:

„Närrischer Salme, was zittert Deine Hand? Ich hab' von Deiner Hand abschneiden lassen die achte Perl' und die zehnte Perl', daß Du den Lohn der guten That und den Lohn des treuen Boten sollst empfangen. Bist Du besorgt um die letzte Perl'? Sieh her, die Seit', wo sie fehlen, ist schöner wie die Seit', wo sie noch sind!" — Meine Hand hat gezittert, aber ihre Lippen haben gelächelt.

„Da hab' ich abgeschnitten die letzte Perl', und hab' gekauft die Waare und hab' sie Dir gebracht.

„Jetzund, Mendel, weißt Du Alles!" —

Das Licht des frühen Morgens drang durch die Fugen des Ladens erleuchtend in das ärmliche Zimmer. Als Salme seinen schüchternen Blick auf Mendel jetzt richtete, sah er diesen, wie von einem Zauber gefesselt, starr dasitzen, nur fähig, sein Staunen in einem stummen Hin- und Herbewegen des Kopfes kund zu geben. Aber selbst in der spärlichen Beleuchtung der Dämmerung entging es Salme nicht, wie von dem Antlitz des Freundes eine ganz andere Seelenstimmung sich abspiegelte,

als die, welche ihn zeither beherrscht und niedergedrückt hatte. Der fromme Salme nahm dies mit tiefem Dank gegen Gott wahr, aber er mochte durch keinen Laut die sichtbar heilende Wirkung seiner Mittheilungen auf das Gemüth seines Freundes und Schützlings stören. So schwieg denn auch er, und so saßen die Beiden noch längere Zeit stumm neben einander im immer heller werdenden Morgenstrahl und ließen es auch in ihren Seelen lichter und lichter werden.

Als sich aber endlich die Strahlen der über der Weichsel emporschwebenden Morgenröthe hindurchzwängten durch die zwei Ladenöffnungen und über den Häuptern der beiden Freunde in Streifen rosigen Lichtes hinschossen, da zog es wie ein ermunternder Lebensgeist durch Mendel's Seele, und, sich aufrichtend in der ganzen Kräftigkeit seines Wesens, hob er den Freund Salme zu sich empor und schritt mit ihm zum Fenster, um dies sammt den Laden zu öffnen.

„Seht, Reb Salme," sprach Mendel aus wärmster Seele, während Salme's Antlitz, vom einströmenden Morgenstrahl hell beleuchtet, sich senkte. „Seht, Reb Salme, wie Gott, der Gelobte, sein Aug' da herein schickt in die Finsterniß, wo wir gesessen haben die ganze Nacht und jed' Winkelchen ist lichtig geworden, so habt Ihr heut Licht hereingegossen in die Winkel von meinem Herzen. Und ich steh' vor Euch und seh' Euer Angesicht an und weiß nit, ob Ihr mein Engel Gabriel seid, der mir giebt meine Kraft, oder mein Engel Raphael, der da heilt das Herz, oder mein Engel Oriel, der da Licht ausgießt über die Seele!"

„Mendel, Mendel!" unterbrach ihn Salme im bittenden Tone, „versündige Dich nit, daß Du redst solch Red' zu einem sündigen Menschen, der nit werth ist all' die Liebe, die Gott, gelobt ist Er, ihm thut. — Wenn Sein heiliger Wille Trost und Heilung in Dein Herz geschickt hat, dann laß uns die Hände waschen, daß wir die Segensgebete sprechen können von:

„Gepriesen seist Du, der Du scheidest Licht von Finsterniß“ bis „Der Du giebst den Müden Kraft“, daß wir erkennen sollen, daß Er giebt Licht und Er giebt Kraft, der da ist ein guter Gott für die Schwachen, wie für die Starken!“

Mendel blickte auf ihn in Verehrung und Bewunderung. Sein Auge hing an diesem vom frischesten Licht des Morgens angestrahlten Antlitz, in welchem tiefer Schmerz und tiefe Frömmigkeit, wunderbare Schlichtheit und wunderbare Seelenfeinheit gepaart lag. Wie klein erschien sich Mendel in seinem bisherigen schmerzhaften Trübsinn gegen diesen Freund; wie schwach er in seiner riesigen Kraft gegen den schwächlichen Mann, der schweigend Alles so zu ertragen verstand! — Er erschien ihm in der That ein Engel Gottes, dem er Anbetung schuldig, dem er aber auch Gehorsam leisten mußte, wenn er ihm Schweigen auferlegte.

„Reb Salme!“ sagte er daher aus tief innerstem Herzen, „Ihr seid der Bote von Gott für meine jungen Jahre gewesen, Ihr seid der Bote von meinen Eltern aus dem lichtigen Paradies gewesen, Ihr seid der Bote, um mir wieder zu geben die alte Kraft, mit der ich von jetzund ab freudig will dienen vor Gott und vor Menschen! Ihr sollt von mir nit mehr einen Seufzer hören, und nit mehr Traurigkeit in mir sehen, was auch Gott, gelobt sei Er, in Seiner Gnad' über mich verhängt hat. Nur jetzund bitt' ich Euch, wie Ihr so lichtig da steht vor mir, legt Eure Händ' in meine Händ' und erhebet Euer Antlitz auf zu mir, daß Ihr in meinem Angesicht seht, was da eingegraben steht in meinem Herzen, und daß ich auch ganz sehe in Euer Antlitz, daß ich es nit vergesse bis in die spätesten Tage!“

Salme erwiderte nichts. Er legte seine Hände in die Mendel's und erhob auch das Antlitz zu ihm, und so standen Beide eine Weile und schüttelten sich die Hände. Jetzt aber vernahmen sie von der Gasse her den hinkenden Tritt Jankele's,

der leise, ein Packetchen unter dem Arm, heranschlich und bald draußen am Fenster vor ihnen stand.

„Soll ich leben!" rief er, indem er das Packetchen durch's Fenster hinein reichte. „Soll ich leben, das ist ein Glück, daß ich Euch da treff'. Der Wachtmeister hat nit gewollt länger das bischen Waare bei sich halten, und bei Tag' hätt' ich's auch nit gut über die Gaß' zu Euch bringen können." Mit diesen Worten übergab er den geretteten Rest von Mendel's Waare den Händen Salme's, indem er lächelnd hinzufügte: „Verwahrt es gut, Reb Salme, denn Mendel ist jetzund ein Trübsinniger, der das Päckchen dem Gensd'arm noch nachwerfen möcht'!"

Mendel aber reichte ihm die Hand zum Fenster hinaus und sagte: „Guter Jankele, sieh her, ich bin kein Trübsinniger mehr! Da steht mein Engel, der mich geheilt hat!" und in der That, es leuchtete aus Mendel's starkem Antlitz nur wieder jener gutmüthige Zug hervor, der den gefesselten Gibbor zu charakterisiren pflegte; von Trübsinn konnte Jankele nichts in ihm entdecken.

Jankele sah lange mit freudigem Blicke in das Antlitz Mendel's; endlich schob er sich lustig die Mütze aus der Stirn und rief: „Mendel, Bruder, soll ich alles Gute haben! ich weiß, was Dir ist: Du bist verliebt!" — Mendel's Gesicht wurde purpurroth, während der scheue Salme schnell vom Fenster forteilte und sich mit dem Gesicht an den Ofen stellte, als ob er diesem allein zu zeigen vermöchte, wie zur Bestätigung dessen, was Jankele aussprach, sein Mund zart lächelte und seine Augen sich wehmüthig senkten. — Jankele indessen fuhr lustig fort: „Hör' zu, Bruder! Du wirst über kurz oder lang Hochzeit machen. — Siehst Du, ich versteh mich drauf, ich sag Dir, Du hast ein glückliches Angesicht. Und gieb Acht, Mendel, zu Deinem Hochzeitstag komm' ich vom End' der Welt und

ſtell' mich dort auf den Sandberg hin und fang an zu ſpielen: „Einzig iſt unſer Gott", und ſpiel', bis von der K'hille gelaufen kommen alle Mädchen mit halben Zöpfen und alle Weiber mit fliegenden Pantoffeln und alle Jungen, halb im Rock und halb hemdärmelig und alle Verheiratheten mit Pfeifen ohne Pfeifenköpf'; und ich ſpiel', bis ſie weinen und lachen vor Freud', und bis mein Wachtmeiſter kommt und bringt den Vorſänger angeſchleppt und den Baß und den Singer[1]) und dann marſchiren wir herunter in die K'hille und ſtellen uns nieder vor jedes Haus, wo da wohnt eine Braut oder ein Bräutigam mit dem luſtigen Lied von der „Geſetzes-Freude", bis wir kommen da hieher vor Salme's Häusche', der ſich verkriecht vor jeder Hochzeit, und wo wir Dich und ihn herausholen zum lichtigen Verſchleiern Deiner Braut. — He, Reb Salme?" rief der begeiſterte Jankele, der ſich auf ſein langes Bein ſtellte und den Kopf zum Fenſter hineinſteckte, „nit wahr, Reb Salme? Wird das nit e luſtige Hochzeit ſein? Was kuckt Ihr denn immer in den Ofen hinein!"

Der arme Salme kuckte wirklich immerfort in den Ofen hinein und rieb ſich in größter Verlegenheit fortwährend die Hände; den Kopf zwiſchen den Schultern, das Sammetkäppelchen bis in die Augen gerückt, wollte er ſich durchaus nicht umdrehen. Er begnügte ſich, mit einem Nicken des Kopfes und der beiden Ellenbogen eine Art bejahender Antwort zu geben; aber es lag zugleich darin eine Bitte, zu ſchweigen, das Schickſal nicht zu berufen und ihn und Mendel zu ſchonen.

Jankele, der dieſe Antwort halb und halb verſtand, lachte fröhlich in's Zimmer hinein. Gut, gut, ſteckt nur immer den Kopf in den Ofen, wir werden Euch ſchon herausholen. Wann wir werden ſingen:

---

[1]) Tenor.

Keizad merakdin[1])
Den Brautführer packt ihn!
Lifnei hakalloh,[2])
Tanzt mit ihm, Alle!

da werd't Ihr ſchon tanzen, erſt auf Ein Fuß und dann auf zwei Füß', da ſollt Ihr ſchon luſtig werden, Ihr ſtiller Menniſt."

Bis dahin nahm Mendel den luſtigen Scherz des ſanguiniſchen Künſtlers mit gutmüthiger Verſchämtheit hin; jetzt aber legte er ſeine breiten Hände auf deſſen Schultern und ſchob ihn vom Fenſter zurück, ſo daß Jankele wieder auf der Gaſſe und auf ſeinem kurzen Bein zu ſtehen kam. „Jankele," ſagte Mendel leiſe, „red' nit alſo mit ihm, denn Du mußt wiſſen, er iſt ein Jüd' wie ſeines Gleichen nit iſt zu finden, von Eck der Welt zu Eck der Welt. Ich ſag' Dir, er iſt ein Engel!"

„Nun", ſagte Jankele ein wenig empfindlich, aber doch gutmüthig, „die Engel mögen auch tanzen auf einer guten Hochzeit."

Dies Argument ſchien auch Mendel einzuleuchten, mindeſtens fuhr wieder ein Erröthen und ein Leuchten über ſein Antlitz, und ſeine Hände ſanken ſanft von Jankele's Schultern nieder. Aber, wie eine Feder vom Druck erlöſt, ſprang der geniale Jankele wieder auf ſein langes Bein. „Du biſt doch verliebt!" raunte er Mendel muthwillig zu und mit einem lauten „Guten Morgen!" humpelte der treue Menſch ſchnell davon und dem Markte zu, um ſich jetzt erſt dem ungeſtörten Schlummer in der Stube des guten Wachtmeiſters anheim zu geben.

Mendel mochte ſich nicht umſehen und blickte unverwandt in den aufleuchtenden Morgen, froheren Herzens als ſeit langer

---

[1]) Wie tanzt man?
[2]) Vor der Braut.

Zeit, hinein; als er sich endlich zurück nach der Stube kehrte, sah er, wie Salme inzwischen auf dem Kamin Feuer angemacht, das Kesselchen zum gemeinsamen Frühstück aufgesetzt hatte und nun dastand mit entblößtem Arme und die Gebetriemen anlegte, um das Morgengebet zu verrichten. Mendel fand auch frisches Wasser für sich herbeigeholt, und mit stummem Dank im vollen Herzen bediente er sich desselben, verrichtete das Morgengebet mit dem Freunde und nahm in gewohnter Wortkargheit mit ihm das Frühstück ein, worauf sie sich dann Beide, Mendel auf dem Boden und Salme in der Stube, auf wenige Stunden zur Ruhe begaben.

Es war bereits gegen Mittag, als Reb Abbele, trotz der Hitze des Tages und trotz des Sonnenbrandes, etwas ungeduldig und aufgeregt vor seinem Häuschen auf und ab ging und mit Kopf und Hand so lebhafte Bewegungen machte, daß Jeder, der ihn kannte, wissen mußte, er habe ein „gleich Wörtchen" fertig und lauere auf die Gelegenheit, es zum Besten zu geben. — Seine Anbeterin und Nachbarin, die schwarze Rucho, folgte, auf der Schwelle ihrer Hausthür sitzend, mit dem lebhaftesten Blicke allen Gestikulationen ihres gepriesenen Weltweisen, vollständig bereit, ihrem Enthusiasmus alle Zügel schießen zu lassen, sobald es ihm nur beliebte, irgend einen Gegenstand der Mitwelt, durch Hineinstellen in einen Bibelvers der Vorwelt, für alle Zeiten der Nachwelt zu verewigen. Allein der Gegenstand der Mitwelt, dem diese Ehre widerfahren sollte, ließ sich, wider Erwarten Reb Abbele's, nicht blicken. Mendel Gibbor, auf dessen Traurigkeit er sein gleich Wörtchen fertig hatte, war nicht auf der Gasse zu sehen. Dies war um so bedauerlicher, als nicht blos der Held unserer Erzählung, sondern fast sämmtliche Personen, die wir bereits

kennen gelernt haben, in dem Wörtchen Reb Abbele's ihren Platz im Bibelvers angewiesen erhalten hatten, und Reb Abbele sich mit Ingrimm sagen mußte, wenn dies Wörtchen verloren gehe, dann wäre es noch schlimmer wie die Zerstörung des Tempels. Warum? Beim Untergang Jerusalems steht nur geschrieben, der Sturz sei „verwunderungsvoll" gewesen; sein Wörtchen aber war wunderbar und wunderbarer als alle Wunder! Es war so gleich, daß es entsetzlich war, es nicht gleich an den Mann bringen zu können.

Zu noch größerem Aerger Reb Abbele's sammelten sich um ihn bereits ein kleiner Kreis von Zuhörern, die ein vortreffliches Auditorium hätten abgeben können; aber vom Markte her bewegte sich auf die Gruppe zu der gute breitbeinige Wachtmeister, der immer dahin schritt, als ob er noch das Pferd zwischen den Beinen hätte, das er einstmals als Dragoner geritten, und neben ihm nicht nur der auf- und absteigende Jankele, sondern auch noch der muntere Hahn.

Dieser Hahn aber — das wußte die ganze Gemeinde — war gerade der bitterste Tropfen im Lebenskelch Reb Abbele's; der Streit um das Besitzrecht dieses klugen Thieres machte Reb Abbele nicht blos zu dem einzigen Feind des guten Wachtmeisters, sondern hatte, was viel schlimmer war, ihm schon einmal vor der ganzen Gemeinde den Schimpf einer Niederlage in einer gelehrten Disputation zugezogen.

Ursprünglich — das stand fest — hatte nämlich dieser Hahn Reb Abbele gehört. Er hatte ihn vor drei Jahren eigenhändig in den Tagen vor dem Neujahrsfest auf dem Markt erstanden, um ihn zur Kapporah[1]) zu benutzen. Ja, es konnte

---

[1]) Ein Thier, gewöhnlich ein Hahn, der, nach einem jüdischen Gebrauche späteren Ursprungs, am Abende vor dem Versöhnungstage um das Haupt geschwungen wird, ungefähr mit den Worten: „Dies sei meine Sühne, mein Umtausch, meine Stellvertretung.

es Niemand in Abrede ſtellen, daß er ihn dazu benutzt und ſich denſelben wie eine unvergleichliche Siegesfahne drei Mal drei, alſo neun Mal, um das Haupt geſchwungen. Aber gerade als Reb Abbele in ſeiner Siegesbegeiſterung zum letzten Mal dabei ausrief: „Dieſer Hahn gehe für mich in den Tod!“ — und den Hahn mit einer kühnen Handbewegung der Sterblichkeit, ſich dagegen der Unſterblichkeit in die Arme zu werfen verſuchte, flog der Hahn ſtatt in den Stubenwinkel, wo bereits Leidensgenoſſen ſeiner harrten, zum Fenſter und auf die Gaſſe hinaus und flüchtete ſich ſofort auf den Markt und in die Amtsſtube hinein, wo er die freundlichſte Aufnahme bei dem Wachtmeiſter fand, um bei ihm in ſtiller Zurückgezogenheit in den obrigkeitlichen Gemächern bis zum Freudenfeſt am Schluſſe des Hüttenfeſtes zu leben, wo er zur Beluſtigung der ganzen Gemeinde die Ehre hatte, ein Gegenſtand ſehr gelehrter Disputation im Beshamidraſch zu werden.

Als nämlich an dieſem überaus fröhlichen Feſttage der Wachtmeiſter, auf Anſtiften der fünf gelehrten jungen Talmudſchüler, mit dem Hahn auf der Schulter auf dem Platz vor der lieben heiligen Schul' erſchien, und Reb Abbele voller Eifer ſein Eigenthumsrecht hier geltend machen wollte, rief der Wachtmeiſter die Talmudſchüler herbei zur Entſcheidung nach jüdiſchem Rechte und machte in ſeiner gut eingelernten Rolle nichts weiter geltend, als daß Reb Abbele durch jene Worte, die er beim Fortſchleudern des Hahnes geäußert, auf dieſes Weſen ſein Beſitzrecht aufgegeben habe. Der Hahn habe hierdurch ſeine natürliche Freiheit erlangt und ſei berechtigt geweſen, ſich einen neuen Herrn zu ſuchen. Die fünf luſtigen Talmudiſten griffen dieſen Einwand

---

Dieſer Hahn gehe zum Tode, ich aber zu glücklichem langem Leben und zum Heile.“ Hierauf wird das Thier fortgeſchleudert und geſchlachtet. Die bedeutendſten Autoritäten erklären ſich gegen dieſe ganze Praxis und nennen ſie geradezu einen thörichten Brauch.

des Wachtmeisters als einen höchst gelehrten und rechtlich begründeteten auf, spannen einen Disput über das Thema der Besitzaufgabe mit all den Feinheiten aus, die in der That diese Materie im talmudischen Rechte zu einer der berühmtesten stempelt, an welcher fast sämmtliche Autoritäten ihren juridischen Scharfsinn üben. Das Ende vom Liede war, daß sie den gelehrten Reb Abbele zu einem Ignoranten, den guten Wachtmeister und hauptsächlich den Hahn selbst zu einem Ausbund talmudischer Gelehrsamkeit stempelten, so daß mit Hülfe dieser unumstößlichen Argumente der Wachtmeister und der Hahn siegreich aus dem Kampf hervorgingen. Reb Abbele aber, von da ab ein Feind des Beshamidrasch und — wie man sogar munkelte — ein Gegner des alten ehrwürdigen Rabbi, der den Uebermuth seiner Schüler ignorirte — Reb Abbele zog sich auf die Gasse und die gleiche Wörtchen zurück und entschädigte sich durch seinen eigenen Beifall, durch das Gelächter, das zuweilen sein Witz erzeugte, und durch den allzeit fertigen Enthusiasmus, den ihm seine treue Verehrerin, die schwarze Nucho, schenkte, deren höchstes Ideal der Mann blieb, der Alles in den Bibelvers hineinstellen konnte.

Daß dem gelehrten Reb Abbele gerade jetzt, wo ihm sein gegenstandloses gleich Wörtchen zu sehr das Herz abdrückte, das Herannahen des Wachtmeisters, des Hahnes und des ihm nicht minder verhaßten Jankele, höchst widerwärtig war, läßt sich denken; aber sein gelehrter Ingrimm wurde noch besonders herausgefordert, als Jankele so unbesonnen war, auszurufen: „Steh nur da still, Wachtmeister, da wird vor Mitternacht noch ein gleich Wörtche' geboren werden!"

„Du," schrie Reb Abbele, „Du, Jankele, willst hören ein gleich Wörtchen? Das ist ein großer Irrthum, Du bist so schief, daß auf Dich gar kein gleich Wörtchen angepaßt werden kann. He, he, he, he," fügte er, sich Beifall lachend, hinzu, „Dich darf ich gar nit in einen Bibelspruch hineinstellen. Warum?

Weil kein Grammatiker wiſſen wird, in welchen Vers er Dich hineinbringen ſoll, ob in einen mit langen oder mit kurzen Füßen! Ha, ha, ha, ha!"

Das Auditorium lachte nun wirklich mit und verſetzte Reb Abbele dadurch in ſo fröhliche Laune, daß er fortzufahren ſich veranlaßt ſah.

„Na!" rief er, die Schultern zuckend, „mit dem auf- und niederſteigenden Opfer[1]) ſoll ich was anheben! Er heißt Jakob und iſt gut Freund mit Eſau und ein Engel kann ihm auch nichts mehr thun, denn er iſt ſchon hinkend auf der Hüfte.[2]) Ich ſag' Euch," fügte der Redner hell lachend hinzu, „die Darm-Saiten ſind auch gegen das Geſetz; er mög' mit ſeinem Pferdeſchwanz darauf herumtanzen, ſoviel wie er will, wir entſcheiden doch, daß ſie geſchmacklos ſind.[3])

Jankele war geſchlagen, und auch der gleichmüthige Wachtmeiſter fühlte ſich dadurch getroffen, daß er in dem Wörtchen als Eſau figurirte; ſie ſuchten zwar den Hahn mit in's Spiel zu ziehen, deſſen Exiſtenz in der That ein Stich in's Herz des gelehrten Reb Abbele war; aber er hatte wieder die Lacher auf ſeiner Seite, als er ſie mit den Worten überſchrie: „Was brauch' ich den Hahn? Mit Einem gleichen Wörtchen mach ich Euch Beide zu Kappores!"

Und doch hatte ſich hierbei wieder Reb Abbele verſchoſſen.

---

[1]) Steigendes und ſinkendes Opfer, Name einer Opferklaſſe, die je nach dem Vermögen des Verpflichteten einen höheren oder geringeren Werth haben ſoll.

[2]) „Hinkend auf der Hüfte." Anſpielung auf den Kampf Jacobs mit dem Engel, als er auf dem Wege zu ſeinem, ihn bedrohenden, Bruder Eſau war. (1·M. K. 32, 32.)

[3]) Nach einer im Ritual der Speiſegeſetze geltenden Norm werden Sehnen und Darmſaiten (des thieriſchen Körpers) als geſchmacklos betrachtet.

„Gut," ſagte der ruhige Wachtmeiſter, „mag er nur ſeine gleiche Wörtchen ſagen, nun habt Ihr's Alle gehört, wie er wieder auf den Beſitz des Hahns verzichtet hat! Er hat geſagt: er braucht ihn nit! Er giebt ihn auf!"

Das fuhr Reb Abbele denn doch zu ſehr in die Glieder. „Was?" ſchrie er, „ich hab' das geſagt? ich! ich! — Ich geb' ihn auf? Wo iſt das ein Aufgeben? Es iſt kein Wort wahr, es iſt eine Fabel!"

Leicht hätte der Streit hierdurch ſeinen heiteren Charakter verloren und eine hitzigere Wendung angenommen, wenn nicht der höchſte Enthuſiasmus der begeiſterten Verehrerin Reb Abbele's ſich in einem Ausbruch kund gethan hätte, der alle zu einem gemeinſamen Gelächter hinriß.

Obwohl dieſer Durchbruch der Begeiſterung nur ein Ehrenſold der Gelehrſamkeit Reb Abbele's war, ſchien er doch zu fürchten, daß das allgemeine Gelächter ſeinem gleichen Wörtchen den Effekt benehmen könnte, weshalb er denn ſofort in der erſten Pauſe des Lachens eine Stellung und Miene annahm, die Jedermann überzeugte, daß er eigentlich etwas Beſſeres und Feineres auf dem Herzen habe und es zum Beſten zu geben gedenke.

In der That war es ſo. Reb Abbele war bereit, da der von ihm erwartete, ſehr tief betrübte Mendel ſich nicht einfand, um für das ſehr feine gleiche Wörtchen eine natürliche Veranlaſſung und Unterlage zu geben, die Betrübniß Mendel's hypothetiſch feſtzuſtellen und auf den Boden dieſer ſichern Hypotheſe ſein Wörtchen aufzubauen.

Er ſtellte ſich zu dieſem Zweck mehr in die Mitte des Auditoriums, wiegte ſeinen Körper hin und her, während er mit Daumen und Zeigefinger ſeiner Linken das ſpitze Bärtchen noch ſpitzer ſtrich, und indem er mit der Rechten eine feine ſaubere Spirale in der Luft beſchrieb, begann er mit tiefſinniger Melodie, die allein ſchon zum Beweis hinreichte, daß er

eigentlich nur aus Herablaſſung ſeine Weisheit auf die Gaſſe warf, folgende Einleitung:

„Weil Ihr da habt gehört von mir ein paar kleine gleiche Wörtchen, werd' ich Euch da ein gleich Wörtchen ſagen, was Alle anhören mögen," — er lud hiermit, höchſt verſöhnlich geſtimmt, ſelbſt ſeine anweſenden Feinde zum Dableiben ein — „denn das Wörtchen iſt ſehr fein, und iſt eine Wahrheit und iſt ſüßer als Honig."

Die Einleitung war zu verlockend; man gruppirte ſich um den Redner, der höchſt ſinnig und tief ſinnend ſein Auge zudrückte. Selbſt Jankele und der Wachtmeiſter verhielten ſich ruhig, obwohl ſie eben Mendel mit froherer Miene als ſeit langer Zeit aus dem Hauſe Salme's treten ſahen und ihn gern mit einem munteren Wort begrüßt hätten.

„Warum," begann Reb Abbele äußerſt bedächtig und langſam, um anzudeuten, daß jedes der folgenden Worte auf die Goldwage gelegt zu werden verdiene, „warum, frag' ich Euch, iſt Mendel Gibbor jetzund ſo ſehr traurig?"

„Was?" ſchrie der Wachtmeiſter und ſchlug mit ſeiner vollen, dicken Stimme ein helles, breites Gelächter auf, „da ſteht er doch und iſt gar nit traurig? Ha ha ha," lachte er und klatſchte in die Hände, „das heißt eine hohle Frage, woraus er ein Wörtchen macht! Ha ha ha ha!" und das ſchallende Gelächter, das Komiſche der Situation und Mendel's Geſicht, das Alle heiter vor ſich ſahen, riß das ganze Auditorium zu einem Gelächter hin, das eher zum Freudenfeſt wie zu den drei Wochen ſchicklich war.

Reb Abbele war wie vom Schlag getroffen; aber nur einen Augenblick ſtand er erſtarrt, dann aber fuhr er mit Heftigkeit gegen Mendel los und ſchrie: „Frevler in Israel, warum biſt Du nit traurig in den drei Wochen! Du biſt nit werth, daß ich ein Wörtchen auf Dich ſag', Du Frevler!" und mit einer verächtlichen Miene und Bewegung gegen das ganze

verehrte Auditorium schoß er wie ein Blitz hinein in sein Häuschen und schlug die Hausthür hinter sich zu.

Es war Mendel nicht unlieb, so plötzlich und in fröhlicher Veranlassung mitten unter die Leute versetzt zu sein. Er war im Innern ernst gestimmt und hatte einen ernsten, festen Plan in den Morgenstunden auf seinem Lager überdacht und beschlossen; aber er wollte allen neugierigen und zudringlichen Fragen ausweichen und vor Allem kund geben, daß sein Trübsinn von ihm gewichen. Daß es jetzt ohne sein Hinzuthun in so eklatanter Weise geschah, das wußte er Reb Abbele Dank, obwohl er erst eben so gröblich von ihm beleidigt wurde. — Er schüttelte Allen, die ihn begrüßten, die Hände und that ihnen gemeinsam in den wenigen Worten seinen Entschluß kund, daß er nur noch so lange in der K'hille bleiben wolle, bis ihm der Prozeß gemacht sei, und er seine vierzehn Tage Gefängnißstrafe hinter sich habe, dann aber werde er hinaus und hinüber nach England gehen.

So überraschend vielleicht unsern Ohren solch ein plötzlich gefaßter Entschluß trotz der Eisenbahnen und Dampfschiffe klingt, so klar und vertraut klang er damals in den Kreisen der kleinen jüdischen Gemeinden, die vom Hausiren lebten. — Aus der Gemeinde hatten bereits viele junge Leute in England Zuflucht gesucht, wo das Hausiren jedem Menschen gestattet ist. Wie gegenwärtig Nordamerika, Californien, Australien der Zielpunkt viele jüdischer junger Menschen jener Gegend ist, die das Glück in der Welt aufsuchen wollen, so war es damals ausschließlich England. Wie jetzt aus den fernsten Welttheilen viel Geld in die kleinen jüdischen Gemeinden ankommt von solchen Auswanderern, die in der Fremde höchst selten das jüdische Gemüth einbüßen, und die ihre treue Verwandten- und Heimathsliebe durch reichliche Sendungen darthun, so war es damals von England der Fall. Ein junger Mensch, der in der Heimath nicht hausirscheinfähig war und der einem Gens-

d'arm, der nicht durch die Finger ſah, aus dem Wege gehen wollte, hatte faſt keinen natürlicheren Zufluchtsort als „Engeland"; einer beſſeren Motivirung bedurfte es damals, und beſonders in unſerer guten Gemeinde, nicht für dieſen Schritt. Er wurde auch jetzt, wo Mendel ihn kund that, als nahe liegende Ausflucht nur mit größter Billigung aufgenommen.

Gegen Abend deſſelben Tages ſaß die alte reiche Genendel in der Stube der alten Malkoh, in welche ſie ſeit langen Zeiten gewohnt war, die Neuigkeiten des Tages hinein zu tragen, um der blinden Greiſin Gelegenheit zu geben, an den wechſelvollen Vorgängen des Lebens Betrachtungen und Worte wechſelloſer ewiger Wahrheiten zu knüpfen. Es hatte ſich ſeit einem Jahrzehnt ein eigenes Verhältniß zwiſchen dieſen beiden Greiſinnen ausgebildet. Die blinde Malkoh war im achtzigſten, Genendel im ſiebzigſten Lebensjahr; wer aber den Unterredungen Beider beiwohnte, dem erſchien es, als ob Malkoh wie aus vergangenen Jahrhunderten hinüber blicke auf die greiſe Genoſſin und Alles, was dieſe vom Leben der Gegenwart empfand; Genendel's Theilnahme für Freud' und Leid des Tages dagegen war noch ſo rege, als ob kaum die Hälfte ihrer Lebensjahre über ihr Haupt hinweggegangen. Sie hatte ihren Gatten, ihre Töchter und ihre Schwiegerſöhne, aber ſich ſelbſt nicht überlebt; es ſchien im Gegentheil, als ob ihre jetzige Lebensaufgabe, die nur in frommen Werken beſtand, immer verjüngender auf ſie einwirkte. Sie tanzte auf jeder Hochzeit den frohen Kalloh-Tanz (Braut-Tanz), ſie wachte an jedem Krankenbett, bereitete die erſte Hühnerbrühe für jede Wöchnerin und war die erſte Beſtatterin jeder weiblichen Leiche. So viel der Freuden- und Schmerzensthränen ſie auch im eigenen Lebensſchickſale ſchon geweint, ſie floſſen noch in friſcher Theilnahme für Andere;

und wenn ſie, von beſonderen Ereigniſſen des Tages angeregt, zur alten Malkoh eilte, hatte ſie noch immer den lebensvollen Muth, gegen die unnahbare Abgeſchloſſenheit dieſer blinden Greiſin anzukämpfen und in Disputationen die Friſche ihrer Empfindungen gegen den Vorwurf flüchtiger Lebensanſchauung zu vertheidigen, den die alte Malkoh, wenn auch nie hören, doch durch ihr unerſchütterliches Schweigen ſie empfinden ließ.

Wenn aber die alte Malkoh ihr Schweigen brach, und ſcheinbar vom Gegenſtand des Tages als von einem ihr gar ſo fern liegenden ablenkend, aus fernen Vergangenheiten her Erinnerungen und Lebensbilder vorführte, die oft überraſchende Lichter auf die Gegenwart niederſtrahlten, da beugte ſich die alte Genendel vor ihr ganz in derſelben Begeiſterung, mit welcher ſie alles Hohe und Erhabene aufnahm. Verſuchte dieſe ihrer warmen Bewunderung und Begeiſterung hierüber Worte zu leihen, ſo wehrte ein ſtummes Kopfſchütteln Malkoh's dies weit von ſich ab und veranlaßte faſt regelmäßig, daß Genendel, halb erzürnt über dieſe Unnahbarkeit, ihre greiſe Genoſſin verließ.

Kaum aber trennte die Schwelle die beiden Freundinnen, ſo war Genendel's Herz wieder voll Gebet zu Gott, gelobt ſei Er, daß er „vermehre die Tage und Lebensjahre dieſer unvergleichlichen Frau." „Herr der Welt," pflegte ſie zu beten: „Laß nit meine Augen ſehen Dein Licht ausgehen von Malkoh's Antlitz!"

Die alte Malkoh aber pflegte zu horchen auf den Tritt Genendel's, und wenn dieſe die Gaſſe betrat, ſprach Malkoh nur zwei Worte: „Wer gäbe es!" deren vervollſtändigten Bibel-Text und richtigen Sinn Händele am beſten verſtand, zwei Worte, die ausdrückten: „Wer gäbe es, daß ihrer Viele in Israel ſo wären, wie Genendel."

Und wunderbar war die Stellung Händele's zwiſchen dieſen Greiſinnen.

So weit die aufblühende Jugend dem höchſten Alter nur gleichen kann, war ſie nicht blos äußerlich, ſondern auch in der innerſten Natur ein Abbild ihrer Großmutter; nur war hier Unerſchloſſenheit, was in der Großmutter als Abgeſchloſſenheit, hier unnahbare Reinheit, was dort als unnahbare Feſtigkeit dem Beobachter entgegentrat. In den Diskuſſionen der Greiſinnen ſtand ſie faſt immer in Geiſt und Charakter auf Seiten ihrer Großmutter; aber in allen Regungen und Bewegungen des Herzens konnte die Jugend dem ſeelenvollen Weſen Genendel's nicht widerſtehen und um ſo weniger widerſtehen, als Händele im Stillen ahnte, daß die Großmutter nur nach ſchweren Kämpfen ihre Unerſchütterlichkeit errungen und zuweilen in unbemerkten Augenblicken viel tieferer Erregung hingegeben ſei, als die leicht bewegte Seele der alten Genendel.

Aber nicht blos eine Zeugin dieſes Verhältniſſes der beiden Greiſinnen war Händele, ſondern ſie wurde zuweilen mit in den Streit über Lebensvorgänge hineingezogen. Verſtand ſie es auch, auszuweichen und das oft Genendel verletzende überlegene Schweigen der Großmutter durch einen bittenden Blick zu mildern, ſo war ſie dennoch in der letzten Zeit oft genöthigt, eine Anſicht zu äußern, denn die Großmutter richtete ſtatt der Antwort, die ſie Genendel verweigerte, zumeiſt ein paar Worte der Belehrung an Händele und nöthigte ſie in dieſer Weiſe, durch irgend ein milderndes, liebes Wort das Schroffe, das hierin für Genendel lag, auszugleichen.

Ja, vor einigen Monaten war ſogar Händele ſelber einmal zum Gegenſtand der Diskuſſion geworden; denn Genendel ließ ſich in ihrem Widerſtreben gegen die ewige Ruhe der Großmutter zu der Bemerkung hinreißen, daß Händele's Jugend unter dieſer Abgeſchloſſenheit leide. „Verzeiht mir's, Malkoh," ſagte ſie einmal, „wenn ich Euch bitt', Händele's wegen, nit das heutige Menſchengeſchlecht und dieſe ganze Welt ſo mit der Hand fortzuweiſen. Das Kind iſt ſo ſchon wie im

Gefängniß bei Euch," — rief sie in Erregtheit aus. Händele, die dem Gespräch an ihrem Klöpfelkissen arbeitend beiwohnte, erschrak hierüber so heftig, daß sie von der Arbeit aufsprang. Sie wurde noch schmerzlicher betroffen, als sie sofort mit Einem Blicke sah, wie Genendel schon ihre unzarte Bemerkung bereute, wie aber die Großmutter sich im Lehnstuhl noch höher aufrichtete, ein Zeichen, daß sie dies Gespräch nunmehr mit keinem Wort berühren werde. Händele wußte nicht, was sie beginnen sollte; es schien ihr Schweigen und Sprechen gleich unmöglich; aber die Großmutter überhob sie dieser Pein der Situation, denn sie senkte nach einer kurzen Pause wieder ihr Haupt und sprach in einem Tone, als wäre Niemand sonst anwesend, die Enkelin an:

„Händele, mein Kind, bist Du müd' von Deiner Arbeit, dann hör' zu, ich werd' Dir sagen, was ich gedacht hab' heut Nacht, und das wird Dir geben frische Kraft von Gott."

„Wir hören zu, Beide, Großmutter", sagte Händele und stellte sich zwischen die Großmutter und Genendel.

„Hör' zu, Händele!" fuhr diese im belehrenden Tone fort, „König David hat gesagt: Ein Licht für mein' Fuß ist Dein Wort. — Nun frägt man, was hat der Vers für einen Sinn? Ein Licht hat Gott, gelobt sei Er, gemacht zum Sehen, und den Fuß hat er geschaffen zum Gehen, und das Wort hat er gegeben zum Hören, wie kann ein Wort sein ein Licht, und wie ein Licht für ein' Fuß? Nun, mein Kind, hab ich heut Nacht mir ausgedacht, das ist also: wenn ich so sitz' in meiner Blindheit und ich kann nit mehr sehen mit meinen Augen, wohin soll gehen mein Fuß, dann hätt' ich müssen Dich rufen, mein Kind, alle Minut', daß Du mir sollst geben Deine Hand und ich nit soll straucheln, zu stellen meinen Tritt. — Was aber hat Gott, gelobt sei Er, gemacht? Er hat mir gegeben ein fein Ohr, und wenn Du sitz't auf Dein' Stuhl und Du redst nur Ein Wort zu mir, so hör' ich, wo Du bist, und ich

weiß, wo da steht der Tisch und der Kasten und das Spinde, und wo da ist die Nebenstub' mit den Büchern, und ich kann herum gehen in unserer Wohnung, ganz allein. — Siehst Du, mein Kind, Dein Wort ist mein Licht, aber nit für mein Aug', nur für mein' Fuß. Ich kann zu Dir sagen, wenn man so sagen darf, wie König David sagt zum ewigen Gott, „ein Licht für mein' Fuß ist Dein Wort!"

Händele empfand auf's Tiefste den Sinn dieser Versauslegung.

„Großmutterle", sagte sie, indem sie den Arm der Großmutter küßte, „Du würdigst mich mehr wie ich verdiene, daß Du mich so stellst in den Bibelvers hinein. Ich bet' zu Gott, gelobt sei Er, daß ich Dir noch lange Jahre soll dienen können, denn Dein Wort ist Licht für meine Seele."

Aber auch Genendel empfand Alles und fühlte den Pfeil der Reue in ihr Herz nur noch tiefer eindringen, je verklärter vor ihrem schnell begeisterten Blick dieses zarte Verhältniß zwischen Großmutter und Enkelin vor ihr stand. Wie konnte sie die Enkelin bedauern, die solcher Großmutter diente, wie der Großmutter einen Vorwurf machen, die in solcher Weise tausendfach die Entbehrung vergütete, die sie dem Kinde auferlegte. Mit bewegter Stimme rief sie aus:

„Malkoh, stärken soll Gott, der Ewige, Eure Kraft! Malkoh, und stärken soll er Eure Jahre! Ich bitt' Euch, Malkoh, mir nit zu gedenken, was ich da gesagt hab', und mir zu verzeihen, daß ich aufgethan hab' meine Lippen, zu reden Sünd' gegen Eure Ehre. — Ich bitt' Euch tausend Mal —"

Malkoh saß wieder aufrecht und schüttelte das Haupt. „Ich hab' nit gehört," sagte sie in ihrer imponirenden Einfilbigkeit, den Strom der bewegten Bitte Genendel's unterbrechend.

„Ihr habt gehört!" rief Genendel aus, „so wahr soll Euer Ohr die Gnade haben, zu hören die Posaunen des Messias,

es haben geredt mein' Lippen Sünd' gegen Euch! Ich bitt' Euch um Verzeihung hunderttausend Mal!"

„Ihr bittet zu viel Verzeihung," unterbrach sie Malkoh mit leisem Kopfschütteln, und mit einem feinen Zug um den Mund fügte sie hinzu: „wir sagen uns doch nit die Freundschaft auf." [1])

Genendel fuhr zusammen, und auch Händele that diese Härte der Großmutter weh; denn in den wenigen Worten lag ein schneidender Angriff gegen die unermüdlichen Liebesdienste Genendel's bei Leichenbestattungen, wo das übermäßige Vergebungbitten und Freundschaftkündigen zur Sitte oder Unsitte geworden.

„Großmutterle!" bat Händele mit zarter Stimme, die wie leiser Vorwurf klang.

„Malkoh!" rief Genendel schmerzlich aus, „mög' vor Gott, dem Barmherzigen, kommen meine Reue, daß ich hab' angetastet Eure Ehre!"

Die alte Malkoh wußte, wie weit sie gegangen und verstand es mit nicht minderer Feinheit zu versöhnen als zu verletzen.

„Thut nichts, thut nichts! Genendel, red' nit von mein' Ehr'", sagte sie mit leisem Verneigen des Hauptes. „Weiß ich denn nit, was Ihr thut, wenn Ihr kommt zu mir und zu mein' Enkelkind, dem Gott, gelobt sei Er, hat gegeben die Augen, um zu sehen noch lange Jahr' das Licht von dieser Welt, aber sie kann nit weg und muß sich mühen mit mir, die mir Gott, der Gelobte, hat zugeschlossen mein Aug', um es erst zu öffnen in jener Welt, die da voll ist des Lichtes. Mein Kind thut wahr-

---

[1]) Anspielung auf jene Sitte der jüdischen Leichenbestatter, den Todten für ihm im Leben widerfahrene Unbill um Verzeihung zu bitten, und alle mit ihm bisher unterhaltenen Beziehungen aufzulösen.

hafteſte Wohlthätigkeit an mir und Ihr, Genendel, thut Liebesdienſte an uns Beide. Er aber, deß heiliger Name genannt iſt über uns, er iſt Vergelter wohlthätiger Handlungen und wird Euch geben Lohn für jed' gut Wort, was Ihr red't zu mir, und für jed' hart Wort, das ich red' zu Euch!"

Die ſeelenfromme Genendel war nicht blos verſöhnt, ſondern beglückt durch ſolche Zurede, die um ſo mächtiger wirkte, je ſeltener von Malkoh ſolch ein direktes Lob und ſolch ein Zugeſtändniß ihrer Härte gehört wurde. Sie kam ſeit jener Zeit noch häufiger zu Malkoh, die von da ab öfter Händele mit in's Geſpräch hineinzog und der Unterhaltung eine Richtung zu geben wußte, in welcher das Kind von der Gäſtin Alles erfuhr, was im Bereich der Gemeinde vorging, und von der Großmutter ſodann Bemerkungen hierüber aufnahm, die belehrend und verklärend Gedanken der Ewigkeit an den Wechſellauf gewöhnlicher Tagesereigniſſe knüpfte.

Verharrte auch Händele in gebührendem Schweigen bei der Unterhaltung der beiden Greiſinnen, ſo ward doch von Zeit zu Zeit ihr Gelegenheit geboten, durch ein beſcheidenes Wort darzuthun, wie ſie mit inniger Wärme den frommen Lebensmuth Genendel's zu ſchätzen und mit hohem Verſtändniß den tiefen Gedankenzügen der Großmutter zu folgen wußte. Daß Händele auch ſelbſtthätig ihren Gedanken Raum gab, wenn ſie allein mit der ſchweigenden Großmutter war, und ihre Hände ſich fleißig am Klöpfelkiſſen regten, das nahm das feine Ohr der alten Malkoh ſehr lebendig wahr, ſo oft ſie dem Takt der Klöpfel horchte, deren regelmäßiger, oder überſchneller, oder verlangſamter Flug ihr hinreichend die Seelenſtimmung, den Gedankengang und den Phantaſieenflug verrieth, dem das junge Kind ſich hingab.

Und auch heute wieder ſaß Genendel, ausgeſtattet mit den neueſten Tagesereigniſſen der Gemeinde, bei der alten Malkoh, und Händele, an ihrem Klöpfelkiſſen thätig, horchte den Mit-

theilungen und den ſich daran anſpinnenden Betrachtungen und Diskuſſionen mit ſo regem Intereſſe, daß die Großmutter öfter als ſonſt Gelegenheit hatte, dem veränderlichem Gange der Klöpfel zu lauſchen.

Genendel war, wie immer, in aufgeregter Stimmung und erzählte mit Heiterkeit, wie Reb Abbele, dieſer „Weibergelehrte," ſo gar komiſch um ſein gleich Wörtchen gekommen, das er auf Mendel's Traurigkeit ausgeſonnen. Die alte Malkoh ſchüttelte das Haupt in tiefer Mißbilligung gegen Reb Abbele's gleiche Wörtchen, und Händele's Klöpfel flogen ſo ſicher und friſch dahin, als wäre es auch ihr gar recht, daß dieſer Witzling mit ſeinen gelehrten Späßen eine Niederlage erlitten. Genendel verſicherte, daß ſie Mendel munterer als ſeit langer Zeit geſehen, wie er da hinausging nach der Gegend des Begräbnißortes; Malkoh's Haupt winkte dem Frohſinn Mendel's Billigung zu, und Händele's Klöpfel jagten lebhafter dahin. — Genendel theilte auch endlich den Entſchluß Mendel's mit, hinüber nach England zu gehen; Malkoh richtete ihr Haupt auf und ſann, und Händele's Klöpfel ſchienen auch einen Moment ſinnend ſtill zu ſtehen, dann aber flogen ſie plötzlich, wie von gar heftigen Pulſen getrieben, weiter.

Nach den Mittheilungen kamen die Diskuſſionen an die Reihe.

„Der grobe Menſch!" ſagte Malkoh im Tone der höchſten Mißachtung gegen Reb Abbele, „der ſein' Lebtag nit würdig geweſen iſt, bei meinem Mann, geſegnet ſei ſein Andenken, zum Talmud-Vortrag zu kommen und der nit gewußt hat zu finden Hand und Fuß im Beshamidraſch, er will Bibelausſprüche auslegen auf die Traurigkeit von einem Gibbor! Ein Gibbor iſt nit traurig!"

„Nun," fiel Genendel etwas lebhaft ein, „das weiß ich nit! Ich hab' geſehen Chaskel Gibbor, er iſt traurig geweſen und ich gedenk' noch, wie Chaskel's Vater, Meier Gibbor, den

sie gerufen haben Meier Bauer, ist auch traurig gewesen! Ich mein' —"

Malkoh richtete nicht blos ihr Haupt höher auf, sondern bewegte auch als Zeichen seltener Lebhaftigkeit die Hand, um die Rede Genendel's zu unterbrechen. „Ich mein'", sagte sie, „daß König David gewußt hat, was ein Gibbor ist, denn er hat ihrer siebenunddreißig gehabt, die begnadet worden sind, daß er ihre Namen hat eingeschrieben in die Schrift. Und König David hat gesagt: „ein Gibbor ist freudig; denn er hat ihn verglichen zu der Sonn', die da tritt hervor an dem Ende des Himmels, und zu einem Bräutigam, der da herauskommt unter dem Trauhimmel, wie es steht im Bibelvers: „Freudig wie der Gibbor, der da rennt in der Bahn."[1])

Malkoh schwieg, Genendel erklärte sich überwunden, und Händele's Klöpfel jagten dahin, als ob sie einen Helden begleiten wollten in seinem heißen Wettlauf auf der Rennbahn. Plötzlich jedoch hielten die Klöpfel inne, und die Großmutter schien zu verstehen, an welch' unlöslichen Knotenpunkt die Gedankenfäden Händele's gerathen sein mochten. Sie begann wieder, aber in dem ruhigen Tone ihrer überlegenen Betrachtungsweise:

„Der Gibbor, der da hat ein gut' Herz, ist nur traurig, wenn er Keinem kann helfen mit seinem starken Arm; dem man da nimmt seinen Handschlag, daß er sich muß mehr gefallen lassen von jedem Hochmüthigen und Uebermüthigen, wie andre Leut'. Dann wird er wie ein Mensch, der da verstummt, wie es heißt in der Klag': „Warum muß ich sein wie ein verstummender Mensch und wie ein Gibbor, der da nit Einem kann helfen mit seiner Stärke!"

Händele's Zweifel waren gelöst; sie hatte viel im Stillen gesonnen über den sprüchwörtlich gewordenen Trübsinn des

[1]) Psalm 19, 6.

Gibbor, deſſen Mächtigkeit, Freudigkeit, Dienſtwilligkeit, Beſcheidenheit und Körpergewandtheit ſie noch am letzten Pfingſt-Vorabend geſehen; jetzt hatte ſie Aufſchluß. Und als ob die Klöpfel auch die Munterkeit verloren, flogen ſie nun zerſtreut dahin, ſo daß Händele gar nicht recht Acht geben konnte auf den Verlauf des Geſprächs der beiden Greiſinnen, und lange Zeit nur darüber nachſann, wie wohl einem Gibbor zu helfen ſei, der gar traurig iſt, weil er keine That der Kraft verrichten kann!

Deſto empfindſamer aber war heute die Großmutter gegen jedes ihr mißliebige Wort. Genendel hatte in ihrer lebhaften Weiſe nochmals des Reb Abbele gedacht und ihn einen „Weiber-Gelehrten" genannt. Die alte Malkoh ſchüttelte ſo ſtolz den Kopf, als müſſe ſie Namens der Ehre des ganzen Frauengeſchlechts gegen ſolche Benennung proteſtiren, und es entſpann ſich zwiſchen den beiden Greiſinnen ein öfter von ihnen geführter, aber nie geſchlichteter Streit über die Würde des Weibes, deſſen Lebhaftigkeit endlich auch die Zerſtreutheit Händele's ſtörte und ihre Aufmerkſamkeit herausforderte. Wie immer, war der Schwerpunkt des Streites auch dies Mal ein Bibelausſpruch; aber eben die Art, ihn zu deuten, bekundete die Verſchiedenheit der Charaktere und der Lebensanſchauungen beider greiſen Frauen.

„Soll ich leben!" rief Genendel lebhaft aus, „wenn Gott, der Gelobte, einmal geſagt hat zu Eva: „und er ſoll Dich beherrſchen;" was haben wir zu reden Stolz und Hoffährtigkeit gegen ſein heilig Wort; hat er denn nit uns Weibern gegeben ein ſchwach Herz, das da will haben ſeinen Herrſcher, wie es ſteht geſchrieben: „und auf ihn wird ſein Dein Gelüſte!"

Die alte Malkoh war verletzt. „Händele, mein Kind," ſagte ſie, in Ueberlegenheit lächelnd, „meinſt Du, daß die heilige liebe Schrift hat geſtellt „und er ſoll Dich beherrſchen," unter die 613 Gebote, daß wir Weiber ſie ſollen verwirklichen?

Es ist nit also, es steht angeschrieben als Fluch, — als Straf' für die schwachen Herzen, die da sündigen machen den Mann! — Es steht angeschrieben daneben „und die Erde soll lassen hervorsprossen Dörner und Disteln!" Nun wirst Du meinen, das ist auch ein Gebot und es ist eine Sünde, wenn man ausreißt die Dörner, und es ist Stolz und Hoffährtigkeit, wenn der Mensch will lassen wachsen gute Getreidearten und schöne Früchte, über die man Segenssprüche sagt, wenn man sie sieht blühen und wenn man riecht ihren Geruch oder davon isset nach Gottes Willen? Die schwachen Herzen von den Weibern sind es, die da machen aus: „Und er soll Dich beherrschen" ein neues Gebot für die Männer, auf die da steht ihr Gelüste. Händele, mein Kind," fügte Malkoh mit gehobener Stimme und in bedeutungsvollem Tone hinzu, „Du sollst wissen und nit vergessen, wir sind nit von den schwachen Herzen! wir kommen her von dem starken Herzen!"

Der Ton und der Nachdruck, welchen die alte Malkoh auf die letzten Worte von dem starken Herzen legte, war für die Zuhörerinnen ein hinreichendes Zeugniß, daß in ihr wiederum eine Begebenheit aus der Geschichte ihrer Vorfahren lebendig wurde, von welcher sie von Zeit zu Zeit unter ähnlichen Gesprächen Mittheilungen zu machen pflegte. Händele verließ daher ihren Sitz am Klöpfelkissen und begab sich an den Lehnstuhl der Großmutter; Genendel schwieg in ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit, und die alte Malkoh, versöhnt durch dies Schweigen, wandte sich nach einer Pause an Beide mit folgenden Worten:

„Das schwache Herz von dem Weib macht es bald sündig und bald stolz und hoffährtig; das starke Herz aber bewahrt es vor Sünd' und macht es demüthig vor Gott, gelobt sei Er, und vor dem Mann, mit dem die Ehe ist vom Himmel!"

Die Feierlichkeit, mit der sie sprach, ließ erkennen, daß dies eine Lebenslehre allgemeinen Charakters sein sollte, zu

welcher sie den geschichtlichen Beleg beizubringen bereit sei. Die alte Freundin und die Enkelin unterbrachen daher die Pause, die Malkoh jetzt machte, mit keinem Worte. Ueber das Antlitz Malkoh's aber fuhr nunmehr ein Strahl hoher Andacht; man erkannte an der Verklärung ihrer Züge, daß der Geist verklärter Vorfahren sie überkam, und es geschah während der ganzen folgenden Erzählung, daß, so oft die Greisin des Namens einer ihrer Vorfahren gedachte, sie in ihrem Lehnstuhl die Bewegung machte, als wolle sie sich erheben und verbeugen, weil sie sich nicht würdig fühle, sitzend und aufrecht ihrer hohen Namen zu gedenken.

Vom Alter weniger behindert, erhob sich daher Genendel, so oft sie dies sah, wirklich ein wenig von ihrem Sitz, und Händele, die aufgerichtet stand, verneigte zu Ehren jedes ihrer Vorfahren andachtsvoll ihr jungfräuliches Haupt.

Malkoh sprach:

„Vernehmen und hören sollt Ihr's, daß unsere Aeltermutter Händele, ihr Andenken ist zum Segen, nach welcher genannt worden sind alle Händele's, Geschlecht nach Geschlecht in unserer Familie, sie ist gewesen die Mutter von den starken Herzen. Und alle Töchter und Enkelinnen und Urenkelinnen, die entsprossen sind von ihrem Geblüt, haben gelernt und geerbt von ihr, zu sein stark in Leid und demüthig in Freud'!"

Sie machte eine Pause und sprach dann im Tone höchster Feierlichkeit die Worte:

„Wir sind von königlichem Geblüt!"

Der Ruhm königlicher Abstammung ihrer Familie war in der Gemeinde bekannt; die Tradition, daß in der Zeit, in welcher Polen ein Wahlreich war, ein Jude, Namens Schoul Wahl, eine Nacht über die Krone des Reiches getragen, lebte damals im Munde vieler Zeitgenossen und sie hat sich bis auf

die Gegenwart im Angedenken aller Familien erhalten, die sich zu der Abkunft jenes Mannes zählten.[1])

Die Thatsache war weder Genendel und noch weniger Händele neu; aber die alte Malkoh sprach nur in äußerst seltenen Fällen hiervon und immer in solcher Feierlichkeit, daß der Eindruck ihrer Worte, unterstützt von der Hoheit ihres Wesens und dem Ernst ihrer Züge, stets ein mächtiger war.

„Der König, unser Aeltervater," fuhr sie hierauf, unter mächtiger Anstrengung, sich von ihrem Sitze aufzurichten, fort, „Reb Schoul Wahl hat gehabt fünf Söhn' und zwei Töchter und die jüngste von all' den Kindern hat geheißen Händele. Sie ist gewesen schön von Gestalt und lieblich von Antlitz,

---

[1]) Die Traditionen schienen in den jüngsten Zeiten noch den Charakter einer Fabel an sich zu tragen, bis im Jahre 1854 J. H. Edelmann in London Familiennachrichten und literarische Dokumente hierüber sammelte und mit außerordentlich reichen Belegen zusammenstellte. Trotz der Abweichungen in vielen Einzelheiten geht aus diesen Belegen, von denen die wichtigsten der kostbaren Sammlung hebräischer Manuskripte in der Bibliothek der Bodeljana zu Oxford entnommen sind, hervor, daß Schoul Wahl, geb. 1540 in Padua und Sohn des dortigen Rabbiners, im Jünglingsalter die Talmudschulen Polens bezog. Er wurde später Rath des Fürsten Christoph Nikolaus Radzywill und hat bei einer der Königswahlen, inmitten der Parteikämpfe nach dem Tode Stephan Batori's, provisorisch eine Nacht lang, nach Einigen wirklich die Krone des Reiches, nach Anderen die Präsidentschaft des Wahltages übernommen. Eine gründliche Untersuchung dieser merkwürdigen Thatsache würde einen interessanten Beitrag zur Kenntniß der damaligen Verhältnisse liefern. — In unserer Erzählung sind wir den mündlichen Ueberlieferungen gefolgt, wie wir selbst sie aus den Munde einer würdigen Großmutter überkommen haben, die sich mit nicht minderer Würde als unsere Malkoh des „königlichen Geblüts" in ihrer Abkunft von Schoul Wahl rühmte.

mehr aber noch ist sie geziert gewesen mit Weisheit und Gottesfurcht, daß ihr Name ist gedrungen in alle Gemeinden und in alle Länder, wo Juden gehört haben von der Größe unseres Aeltervaters.

„Und es war nach den Zeiten, wo alle Kinder bis auf Händele sind versorgt gewesen mit großem Reichthum und großer Ehre, und der König hat gesessen auf seinem Stuhl in Brisk, vor den gekommen sind Grafen und Fürsten, sich bei ihm Rath zu holen in Sachen des Rechts und in Sachen des Landes. Da hat sich sein Herz erhoben und — wir sind alle sündig vor Gott, gelobt sei Er! —

„Nit kann lauter sein der Mensch vor Gott und vor dem Schöpfer rein der Erschaffene. Auf seine Diener und seine Engel ist nit Verlaß, um so weniger auf uns, die wir wohnen in Lehm, und kommen vom Staub und werden zur Verzehrung vor dem Wurm. Wir haben gesündigt! — Der König Schoul ist geworden — hochmüthig." —

Die alte Malkoh sprach diese Worte in tiefster Demuth, das Haupt tief auf die Brust gesenkt. Nunmehr hielt sie inne und murmelte leise das Sündenbekenntniß vor sich hin, während sie die Faust sanft gegen ihr Herz schlug. Genendel und Händele, die es sahen, thaten ein Gleiches.

Nach einer Weile fuhr die alte Malkoh fort:

„Es sind gekommen Rabbinen von allen Ecken der Welt, von den Weisen Italiens und Frankreichs und Deutschlands und Böhmen und Polen und haben gebracht vor seinen Stuhl die jungen Talmud-Jünger, die da ausgezeichnet sind gewesen in Gelehrsamkeit, daß er möge Einem geben sein Kind Händele. Aber er hat alle beschämt und hat sie nit gewollt geben.

„Und darnach ist gekommen der „Stolz des Zeitalters" von Prag und hat gebracht seinen Sohn, den man schon „Rabbi Reb" Haschil genannt hat, wie er erst alt gewesen ist achtzehn Jahr', den hat er gebracht, daß er Händele möge zum

Weib nehmen. Aber da der König, unser Aeltervater, auch dem hat die Beschämung angethan, da hat die Welt angefangen zu murren gegen den König, und Reb Mosiheh Leiser's ist aufgestanden, der da ein Reicher gewesen ist und ein Vornehmer in Brisk und hat an demselben Tag seine Tochter Dino gegeben an Rabbi Reb Haschil, daß nit, bewahre Gott! eine Versündigung komme in die K'hille. Und Rabbi Reb Haschil hat Vortrag gehalten am Sabbat und die Welt hat ihm große Ehre angethan, um ihn zu trösten über die Beschämung!

„Und es ist mitten in der Nacht gewesen, da hat sich Händele still erhoben von ihrem Lager und hat sich ihre Händ' gewaschen und ihr Angesicht und hat sich niedergestellt und hat Gebet gethan zu Gott dem Gelobten und hat geredt: „Herr der Welt, der Du erhöht hast unser Haus mehr wie andere Häuser von Israel, und hast mich gemacht zu dem jüngsten Kind von dem König, daß seine Seele hänget an mir, und er bewacht mich wie den Apfel von seinem Aug'! Wenn Einer von unserem Haus ist sündig geworden vor Deinem heiligen Antlitz, laß vor Dich kommen das Gebet aus dem gebrochenen Herzen von Deiner Magd und halt zurück Deine Hand, um zu strafen, so lang' offen sind die Augen von meinem Vater, dem König! Gedenk' an sein erst Werk, wie Du gekrönt hast sein Haupt,[1]) und wie er gebaut hat Dein Haus und das Haus für Deine heilige Lehre und die Häuser für Kranke und für Wittwen und Waisen und wie er Deinen Namen hat geheiligt vor aller Welt und laß ihn sehen Dein Erbarmen und nit Dein Gericht! — Mir aber Gott, Du Gepriesener, mach stark das Herz, daß ich stehe vor ihm und diene ihm freudig all die Tag', und wie ich trag' seine Liebe so groß, so laß mich tragen all seine Last!"

---

[1]) Sein erster Erlaß in der Nacht der Krönung soll die Herstellung der Rechte der Juden in Krakow betroffen haben.

„Und so hat sie Gebet gethan und hat gefast't zwei Tag' in der Woch', und Gott, gelobt sei Er, hat erhört ihr Gebet, und ihr Antlitz ist geblieben freudig und lichtig und hat erfreut das Antlitz von dem König, ihrem Vater, daß er nit gewußt hat von ihrem Leid, und sie hat vor ihm gestanden und hat ihm gedient noch drei Jahr', bis sein Tag ist gekommen, wo seine Seele ist aufgestiegen zu ruhen unter den Fittigen der Herrlichkeit."

Die alte Malkoh hielt wieder inne; aber eine leise Bewegung ihrer Hand deutete hinreichend an, daß der Hauptheil ihrer Erzählung erst beginnen solle. — Genendel weinte; Händele, die Erbin des starken Herzens, lehnte sich, vom Schauer hoher Andacht durchrieselt, an den Stuhl der Großmutter. Beide schwiegen, und nach einer Weile hob Malkoh wiederum an:

„Zwei Jahr' nach dem Tod von dem König, unserm Aeltervater, hat sich schwer krank niedergelegt Dino, das Weib von Rabbi Reb Haschil. Und bevor ihr ist ausgegangen die Seele, hat sie ihren Mann lassen rufen und hat zu ihm gesagt: ich beschwöre Dich, daß Du nit nimmst ein Weib von den Feinden unserer Familie. Und alle Leut', die das gehört haben, haben es verstanden und haben gewußt, wen sie meint. — Und Dino ist gestorben.

„Und wie das Jahr ist vorbei gewesen von der Trauer um Dino, und der Rabbi Reb Haschil hat nit genommen ein Weib, hat Händele sich aufgenommen und hat einen Brief geschrieben in der heiligen Sprache an Rabbi Reb Haschil und hat ihn darin gebeten mit kluger Red', daß er zu ihr komme in der Mittagszeit, wo sie stehen wird und warten auf ihn auf dem Gang an der Stufe, die da führt vom Beshamidrasch hinunter nach der Abtheilung für Frauen.

„Und wie die Zeit ist gekommen, hat sie unten gestanden an der Stufe und ihr Antlitz ist bleich gewesen, denn sie hat gefastet vor Gott, gelobt sei Er. Und es hat sich geöffnet die

Thür vom Beshamidrasch und es ist gekommen Rabbi Reb Haschil in den Gang. Da hat sie ihren Schleier genommen und hat ihr Angesicht verdeckt. Und wie er oben gestanden hat, hat er angehoben und hat sie gefragt: „Was hast Du mich aufgestört zu kommen her auf die Stufe?"

„Da sagt sie: Du sollst erfüllen, was gesagt haben unsere Weisen:

„Steig eine Stufe herab und nimm ein Weib."

„Da war der Rabbi Reb Haschil sehr erschrocken über die große Klugheit und Demüthigkeit und Lieblichkeit von dem Wort: Und er sagt zu ihr: „Händele, weißt Du nit, was mich Dino hat beschworen vor ihrem Tod?"

„Da bückt sie sich und spricht: „Nit von mir kann Lehre ausgehen über erpreßte Gelübde,"[1]) und sie kehrt sich ab und geht heim.

„Nach drei Monaten hat Rabbi Reb Haschil mit Genehmigung des Rabbinats zum Weibe genommen Händele, unsere Aeltermutter, von der abstammen „die starken Herzen!"

Die alte Malkoh hielt inne und verstand auch das Schweigen, das ihre Hörerinnen erfaßt hatte. Genendel schwieg halb erschreckt, halb erstaunt über die Charakterfestigkeit und Handlungsweise eines Weibes, deren Wesen ihr unerreichbar, aber doch nicht unbegreiflich war, seitdem sie Malkoh genauer kannte. In Händele kämpfte das höchste Maaß der Bewunderung und Verehrung ihrer Ahnin mit dem Gefühl jungfräulicher Schüchternheit. Ihr Auge flammte vor hoher Begeisterung; ihre Wangen glühten in lichter Verschämtheit und ihr Mund ver-

---

[1]) Die Materie über die Grenzen der Gültigkeit und Verbindlichkeit solcher und ähnlicher Gelübde ist weitläufig in talmudischen Traktaten behandelt und macht somit einen beträchtlichen Theil talmudischer Gelehrsamkeit aus.

stummte ebenfalls. Die alte Malkoh aber fuhr nun nach einer Pause fort:

„Sie ist nit schwach gewesen vor Sündigkeit; sie ist stark gewesen zu thun, was gut ist und gerecht in den Augen vor Gott, gelobt sei Er. Und ihr lichtiger Mann, unser Aeltervater, hat nit gemeint: „Und er soll Dich beherrschen" ist ein Gebot. Er hat sie verehrt all sein Lebtag. Er hat geschrieben in seinen Werken von ihr und hat sie genannt „die Kron' von ihrem Mann," „die Herrscherin von ihrem Haus," „die Zier von ihren Kindern."

Nach einer kleinen Pause fuhr Malkoh endlich mit noch tieferem Ernst als bisher fort:

„Sie ist stark gewesen zu sehen Freud; sie ist aber auch stark gewesen zu sehen Leid! — Wie sie alt ist gewesen acht und siebzig Jahr, haben ihre Augen gesehen die Chmielnickische Verfolgung,[1]) und wie man hereingetragen hat in ihre Stub' mit großer Klag' zwei junge Enkel, deren Blut haben vergossen die Mörder mitten im Beshamidrasch, wo die Kinder haben gesessen, die heilige Lehre zu lernen; da ist sie aufgestanden von ihrem Stuhl und hat gesagt: „„Herr der Welt, Du hast gegeben auf mein Haupt in jungen Jahren die Krone des Königthums und hast sie wieder genommen. — Du hast mich gekrönt als Weib mit der Krone der Gelehrsamkeit und hast sie wieder genommen, jetzund giebst Du mir die Krone der Märtyrer zu tragen! — Hüter Israels, wie lange noch?"""

„Und wie sie hat gesehen auf die Kinder hat sie ausgerufen:

„„Die Geliebten und die Lieblichen, im Leben und im Tode sind sie nicht getrennt."" (2. Sam. 1, 23).

„Und dann hat sie geklagt:

---

[1]) Die fürchterlichen Judenverfolgungen des gegen Polen aufgestandenen Kosakenhetmanns Chmielnicki (1648).

„„Warum soll ich verlieren Euch Beide an einem Tage.““ (1. M. 27, 45).

„Aber ihr Herz ist geblieben in seiner Stärk' und in Demüthigkeit vor Gott, dem Gewaltigen.“

Die alte Malkoh machte eine Pause und setzte dann hinzu: „Ihr Verdienst soll uns Beistand sein, bis da kommt der Erlöser! Amen.“

Und dann senkte sie ihr Haupt und schwieg.

Händele beugte sich über den Arm der Großmutter und weinte in tiefer Erschütterung. Genendel aber erhob sich und rief in Thränen: „Ihr Verdienst und das von allen ihren Kindern und Kindeskindern soll uns Beistand sein, die wir haben schwache Herzen. Jetzund, Malkoh, hab' ich gesehen Eure Herrlichkeit und Größe, und bitt' Euch, gedenkt mir in Eurer Stärke nit meine schwache Red', und laßt mich sein wie eine Magd vor Euch, die Euch dient von ganzem Herzen.“

Malkoh schüttelte nur wiederum stumm ihr Haupt, als wollte sie dem Gefühlsstrom Einhalt thun; aber sie streckte ihre Hand aus zur Besänftigung der Freundin, die diese begeistert mit beiden Händen ergriff und in höchster Verehrung preßte.

Da Malkoh nunmehr in ihrem Schweigen verharrte, begab sich Händele wiederum an ihr Klöpfelkissen und die Klöpfel flogen dahin so fest und gemessen, daß sie der Großmutter, die danach horchte, die Ueberzeugung gewährten, es sei ihr Enkelkind ihres Namens und ihrer Abkunft würdig. Genendel empfahl sich nun und sie betrat die Gasse' noch mit sehr bewegtem Herzen und mit Thränen in den Augen. Da trat ihr Mendel Gibbor, ein Päckchen unter dem Arm, entgegen.

„Mendel,“ sagte die seelenvolle Frau, einen Augenblick anhaltend, in Erwiderung seines Grußes, „ich hab' gehört, daß Gott, gelobt sei Er, von Dir genommen hat Dein' Traurigkeit und ich seh', Dein Angesicht ist wieder, wie es sonst gewesen, Gott soll Dir stärken Dein Herz zu allem Guten!“

„Und Er soll stärken Eure Jahr'; denn ich seh', Euer Antlitz ist lichtig von frommen Handlungen," entgegnete Mendel und schritt weiter. Genendel blickte ihm nach und sah zu ihrer höchsten Verwunderung, daß er vor dem Hause Malkoh's sinnend stehen blieb und nach einigem Zögern auch dasselbe betrat.

Der Abstand zwischen der äußeren Lebensstellung Mendel's und dem der alten Malkoh war so groß, daß Mendel zu keiner Zeit vor die ehrfurchtgebietende Frau hätte hintreten können, ohne die tiefste Demuth zu empfinden und auszudrücken. Seit dem letzten Pfingstvorabend, wo er unter ihrer gebieterischen Anordnung das Gotteshaus geschmückt, durchschauerte ihn noch besonders der Gedanke an die Mächtigkeit ihrer Erscheinung, in welcher er sich kaum der Vorstellung erwehren konnte, daß das Auge Malkoh's, dem äußeren Licht verschlossen, mit einer wunderbaren Sehermacht begabt sei, Dinge zu durchschauen, welche menschlichen Blicken verschlossen sind. Zudem hatte er in ihrer Begleitung auch Händele, dieses jugendfrische Abbild der Großmutter, gesehen, deren Wesen und Gestalt von da ab nicht mehr aus seiner Erinnerung wich und jenen grübelnden Trübsinn in ihm erzeugt hatte, dem er wie einem Zauber unterworfen war. Ihre hohe Abkunft war ihm längst der Sage nach bekannt; das Bewußtsein seiner niederen Stellung und hauptsächlich das drückende Gefühl, wie ein gefährliches gefürchtetes Wesen erst durch religiöse Bande gezähmt, somit aber auch der Unbill und dem Spott jedes Uebermüthigen Preis gegeben zu sein, drückte ihn tief nieder und ließ unaufhörlich in ihm den Wunsch rege werden, so schnell und so weit wie möglich aus Händele's Nähe zu fliehen. Jemals ein Wort mit ihr sprechen zu können, das war ein Gedanke, dem er sich nur in irren und wirren Träumen hingeben konnte; weitere Wünsche zu hegen, erschien ihm wie Wahnwitz; und dennoch hatte er wochenlang vergeblich Tag und Nacht sich abgemüht, sich diesen aller Wirklichkeit Hohn sprechenden Wünschen und Hoffnungen zu

entwinden. War es ihm auch, als ob Händele mit Theilnahme und Wohlwollen die ſtummen Dienſte, die er im Gotteshauſe leiſtete, aufgenommen und vermochte er auch in Erinnerung an den Blick, mit dem ſie ihm dankte, ſich zu der kühnen Hoffnung aufzuſchwingen, daß ſie nicht zürnen würde, wenn ſie ahnte, was dieſer Blick ihm geweſen, ſo bannte doch die Unmöglichkeit, jemals Händele auch nur äußerlich zu nahen, ohne ſich der überwältigenden Anweſenheit der alten Malkoh zu unterziehen, jeden Gedanken an die Verwirklichung auch nur des beſcheidenſten ſeiner Wünſche. Er mied es ſeit jener Zeit, durch die Gaſſe zu gehen. Faſt wäre er ſeinem Handſchlage untreu geworden, als der Gensd'arm ihn zwingen wollte, ſich an ihrem Hauſe vorüber transportiren zu laſſen. Seine Empörung dagegen war ſo mächtig, daß er jetzt noch fühlte, wie leicht er einer Unthat fähig geweſen wäre, wenn nicht das Erſcheinen des Wachtmeiſters ihn der Schmach überhoben, vor Händele's Haus wie ein Verbrecher vorübergeführt zu werden. — Was er aber heute Nacht erfahren, ſteigerte zwar einerſeits das tiefe Gefühl der Demuth vor Malkoh, aber es hatte ihn doch wieder das Bewußtſein aufgerichtet, durch Bande ewiger Dankbarkeit an ſie gefeſſelt und ſomit ihr verbunden zu ſein. — Salme's Mittheilungen hatten einerſeits ſein Selbſtbewußtſein gehoben und ſeinen kranken Trübſinn weit zurückgeſchleudert; das Gefühl der Begeiſterung für ſeinen Vater, das der Verehrung ſeiner Mutter war mächtig genug, um von ſeiner Seele den Schleier des Trübſinnes zu reißen, und faſt ſchien es ihm, als ob er ganz frei geworden ſei von dem Gefühl des Lebensüberdruſſes, der ihn erfaßt hatte, weil er das Leben nicht Händele und ihrem Dienſte widmen konnte. Allein dieſelben Mittheilungen, die unbegreifliche Bande löſten, knüpften neue und natürlichere an. Malkoh, die er ſo hoch über ſich erblickte, war die geheime Wohlthäterin, die über ſeiner verwaiſten Kindheit, ſeiner der Verwahrloſung Preis gegebenen Jugend wachte. Ihr verdankte er es, nicht bloß in Salme einen

Pfleger und Erzieher gefunden zu haben, sondern ihre Vorsorge hatte sich auf den Unterricht erstreckt, den er genossen, und der, wenn auch dürftig, ihn doch empor hob über den gewöhnlich tiefen Bildungsstand der ärmsten Klassen. Und bis auf die Gegenwart noch hatte sich ihre Wohlthätigkeit erstreckt; die Waare, die ihm Salme gebracht, verdankte er ihr und ihr gehörte der Rest, den er davon gerettet. Es war ihm daher in der ersten Stunde sofort klar, daß er nunmehr aus dem Verhältniß scheuer Demuth vor Malkoh in das bestimmter Pflichten gegen sie getreten. Als erste derselben erkannte er die, vor sie hinzutreten und ihr das Gelübde ewiger Dankbarkeit darzulegen; als zweite, zu geloben, sobald wie möglich in der Fremde ein thätig schaffendes Leben neu zu beginnen und sich eine Lebensstellung zu erringen, die der Wohlthaten Malkoh's würdig wäre; und als dritte der Pflichten, die er nur sich im Stillen zu geloben hatte, erschien ihm die: Händele zu vergessen.

In weniger kräftigen Naturen prägt ein Lebensschmerz nicht sofort seinen Stempel dem ganzen Wesen des Menschen, es umfassend und umwandelnd, auf; weniger kräftige Naturen schütteln aber auch nicht so bald und so vollkommen das verdüsternde Gepräge ab. In dem starken Menschen hatte der Schmerz stark seine Uebermacht erwiesen; aber eben so stark war die Aufrichtigkeit in Mendel, als er erst in den einsamen Morgenstunden auf seinem Lager zu diesen festen Entschlüssen gekommen war. Die letzten Spuren seiner Schwermuth waren heute in den Nachmittagsstunden auf dem Grabe seiner Mutter Elke in wenigen Thränen niedergeflossen, und mit dem Vornehmen, morgen frühe nach Nowo zu wandern, wo sein Vater bestattet war, hatte er nunmehr das Packetchen ergriffen, das den Rest der Waare enthielt, und betrat mit diesem, sicherern Schrittes, als er sich's je zugetraut, die Behausung der verehrten Greisin.

Aber Mendel traute in der schlichten Gradheit seines Geistes seinen Kräften zu viel zu und schlug den überwältigenden Eindruck der unnahbaren Abgeschlossenheit Malkoh's viel zu gering an. Er hatte noch nie ein Wort persönlichen Inhalts an sie gerichtet und ahnte nicht, wie das leichteste Schütteln ihres Hauptes jedes Wort bannte, das sie nicht ausgesprochen haben wollte. Er vermuthete nicht, wie der erste Blick in die Stube, die er noch nie betreten, ihn wortlos, und die Nähe Händele's ihn willenlos machen und ihn sogar Worte sprechen lassen könne, die nicht in seiner Absicht lagen.

Schon in der Hausthür befiel ihn eine Befangenheit. Er that wenig Schritte im engen Flur und stand an der offenen Stubenthür; aber sein Fuß blieb wie gebannt an der Schwelle. Er blickte auf und gewahrte sofort, wie Malkoh ihn schon am Tritt erkannt haben mußte, denn sie hatte sich im Lehnstuhl aufgerichtet, das Antlitz ihm zugewandt und die Bewegung ihres Hauptes verneinte so bestimmt die Bitte, die er aussprechen wollte, als wäre sie schon über seine Lippen gekommen.

Händele saß, den Rücken ihm zugekehrt, den Kopf auf ihr Klöpfelkissen gebeugt und arbeitete so emsig, als sollten die Klöpfel einen Wettlauf mit dem Pochen seines Herzens eingehen. Der arme Mendel stand so stumm und starr wie in einem Bann an der Schwelle. Endlich nahm er sich zusammen:

„Verzeiht mir's, Malkoh," sprach er mit tiefer Bewegtheit der Stimme, „daß ich meinen Fuß setz' an Eure Schwell'; ich —"

„Tritt näher, Mendel!" unterbrach ihn Malkoh.

Mendel trat zwei Schritte in's Zimmer hinein und stand nun dicht hinter Händele, die sich nicht umgekehrt hatte und nur mit Hast fortarbeitete. Wieder entstand eine Pause, in welcher er nur das Fliegen der Klöpfel und das Pochen seines Herzens vernahm, und wieder ermannte er sich, athmete hoch auf und wollte beginnen: „Salme" — sagte er — allein er

mußte wiederum ſchweigen; denn Malkoh ſchüttelte wieder ein ſo entſchiedenes „Nein," daß ihm das Wort erſtarb.

Malkoh's Weſen machte auf ihn den Eindruck, als wiſſe ſie Alles, was er ihr ſagen wolle, und er verſtand daher auch ihre ſtumme Abwehr jedes Dankes. Er las auch in ihrem Antlitz einen Unwillen, aber nicht gegen ihn, ſondern gegen Salme, der ihre Geheimniſſe nicht bewahrt habe; und ſo unantaſtbar kam ihm alles vor, was dieſes leichte Bewegen des Hauptes andeutet, daß er den Verſuch der Rechtfertigung Salme's nicht einmal wagte. Aber Eins mußte er doch; er wollte von ſeinen Entſchlüſſen, in die Fremde zu gehen, ſprechen und das Gelübde kund geben, ſtets ihrer Wohlthaten würdig zu leben. Doch auch hier kam ihm ihr Wort zuvor; denn er hatte kaum ihren Namen im Tone ſcheuer Ehrfurcht genannt, als ſie ihn mit Ruhe und Wohlwollen anredete.

„Ich hab' gehört," ſagte ſie, „Du willſt in die Fremde hinein gehen. Es iſt gut; nur jetzund, wo wir ſind in den drei Wochen, da iſt das Glück nit günſtig für Israel, da ſollen wir nit ausſinnen ein neu Unternehmen und nit viel reden von Zeiten, die da kommen, nur gedenken an Gott, gelobt ſei Er, und was Er gethan hat an die, ſo nit aufhören zu hoffen auf ſeine Hülf'. Bleibe bis nach Tiſch'ohb'ow[1]) in der Khille."

Mendel nahm ſchweigend dieſe Weiſung an und dachte ſo wenig daran, die Folgſamkeit ſeines Willens durch ein Wort zu beſtätigen, als wäre er der willenloſe Diener ihres unabweisbaren Gebotes.

Malkoh's Haupt ſenkte ſich, und Mendel, der die Empfindung hatte, als wäre er entlaſſen, nahm ſich zur letzten Bitte zuſammen:

„Wollt Ihr mir's verzeihen", ſagte er, indem er das

---

[1]) Dem neunten Tag im Monat Ab, dem Faſttag der Verbrennung des Tempels zu Jeruſalem.

Packetchen, das er in der Hand gehalten, jetzt beſcheiden auf den Kleiderkaſten niederlegte, der den Raum zwiſchen den beiden Fenſtern ausfüllte. „Ich geb' Euch zurück, was ich noch übrig hab' von der Waare. — Ich kann nit vergelten die Liebe, was Ihr habt an mir gethan; — aber meine Händ' —"

Malkoh's bejahendes Kopfnicken unterbrach auch dieſe Aeußerung, nicht abwehrend, ſondern beſtätigend, als wäre ein Verſprechen überflüſſig.

„Gott, der Allmächtige, wird Dir ſtärken Deine Kraft, zu thun nach Seinem heiligen Willen", ſagte ſie, nochmals ihm zum Abſchied zunickend. Es lag hierin ſo viel Hoheit und Wohlwollen, daß ſie Mendel's Gefühlen den Muth verliehen, die Schranken ehrfurchtsvoller Scheu, die ihn bisher verſtummen machten, zu durchbrechen. „Malkoh," rief er, „meine Lippen ſind zu ſündig, um für Euch zu beten zum ewigen Gott; aber geſtärkt hat er Eure Tag' und ſtärken ſoll er Eure Jahr!" —

„Geh in Geſundheit," unterbrach ſie ihn wieder, ihn zurückweiſend, aber es geſchah faſt im Tone mütterlicher Zärtlichkeit. Mendel verneigte ſich vor ihr, die den Kopf wieder geſenkt hatte, und that einen Schritt, um ſich aus dem Zimmer zu entfernen, da fiel ſein Blick auf Händele, die fortwährend mit fliegender Haſt ununterbrochen gearbeitet. Er ſtand wieder hinter ihrer zierlichen vorgebeugten Geſtalt, er ſah nur die zarte Form ihres Halſes und die Flechten ihres auf die Arbeit geſenkten Hauptes; aber ſein Blick wurde beſonders von den äußerſt zarten Händen gefeſſelt, die mit wundervoller Geſchicklichkeit die Klöpfel ſchlugen und ſie in Wirbeln und Schlingen tanzen ließen, um mit ihren Fäden ein feines Spitzengewebe in zierlichem Muſter zu knüpfen, das von fein ausgeſteckten Nadeln auf dem Kiſſen vorgebildet war. Mendel's Blick war gebannt an dieſen lieblichen Händen; ſeine Füße ſtanden wie feſtgewurzelt an der Stelle. Er verweilte gegen ſeinen Willen, er wußte nicht wie lange, er merkte nicht, daß Malkoh den Kopf wieder aufrichtete und verwundert

horchte, es schien ihn ein plötzlicher Traum zu überfallen; und wirklich in fast träumerischem Tone, wie vor sich hinsprechend, als ob Niemand ihn höre, entfuhr seinen Lippen ein Ausruf voll frommer kindlicher Bewunderung:

„Gott, Du Gelobter, wie gebenscht (gesegnet) von Dir sind die Händ!"

Und das Haupt tief wie träumend gesenkt, ohne Gruß, ohne Wort, schritt Mendel hinaus.

Welcher Zauber lag in diesen schlichten wenigen Worten!

Händele's von Gott gesegneten Hände, eben erst so überaus regsam, fielen plötzlich in den Schooß; dem Ausspruch, dem taktreichen Spiel der Klöpfel und dem verhallenden Ton von Mendel's Schritten folgte eine vollkommene Lautlosigkeit im Zimmer. Aber mehr noch als Händele in ihnen verstand und empfand, mußte in diesen Worten liegen; wie wäre es sonst möglich, daß sie auf die unantastbare, unerschütterliche Malkoh in solcher Weise wirken konnten? — Als ob Geisterstimmen der Vergangenheit sie weckten, richtete sich Malkoh auf, erhob sich von ihrem Lehnstuhl und ihre Hände fuhren leise tastend umher in der Luft, das bleiche Antlitz von einer Röthe angeflogen und von einer Spannung beherrscht, die hinreichend andeuteten, wie durch die Versteinerung der Jahre oft noch heiße Ströme, die Niemand vermuthet, einen plötzlichen Durchbruch finden, um an's Licht zu treten.

Es währte dies freilich nur einen Augenblick; aber lange genug, um von Händele gesehen zu werden, als sie ihr über und über erglühtes Gesicht aufhob und auf die Großmutter hinblickte.

„Großmutterle!" rief sie auf's höchste erschrocken aus und flog so hastig von ihrem Sitz auf und zu dieser hin, daß sie fast ihr Arbeitsgestelle umwarf.

„Händele, mein Kind," sagte diese, „gieb mir Deine Händ'." Die Großmutter faßte beide Hände der Enkelin und fühlte in

ihnen das Beben des jungfräulichen Herzens. So ſtanden ſie eine kleine Weile, dann aber hob Malkoh an und frug mit ihrer ruhigen, feſten Stimme, die wunderbar zart und mild ſein konnte:

„Händele, mein Kind, was hat Mendel Gibbor zu Dir geſagt?“

„Großmutterle,“ erwiderte Händele, und ihre Hände bebten ſtärker in den Händen der Großmutter, „Großmutterle, ich hab' nit Ein Wort geredt mit ihm!“

„Ich weiß, mein Kind,“ ſagte die Großmutter, „aber ſag' mir, was hat er geredt?“

„Großmutterle,“ bat ſie ausweichend, „ich hab' nit geſehen heut' ſein Angeſicht.“

„Ich weiß, mein Kind, aber hören will ich von Deinen Lippen, was er geſagt hat!“

„Großmutterle, Herz!“, bat Händele, indem ihr glühendes Antlitz auf den wogenden Buſen ſich ſenkte.

„Red'!“ ſagte Malkoh mit unwiderſtehlicher Zärtlichkeit und ſo bittend, daß in Händele's Augen Thränen aufſtiegen. „Red, ich mag hören die Red'!“

„Großmutterle,“ flüſterte Händele faſt unhörbar, „er hat hinter mir geſtanden und hat meine ſündigen Händ' geſehen thun ihr Werk und er hat geſagt:“ — ſie hauchte die Worte noch unhörbarer hin — „Gott, Du Gelobter, wie gebenſcht (geſegnet) von Dir ſind die Händ'!“ Es lag etwas Wunderbares in der Art, wie Händele's Stimme dieſe Worte wiederholte. Beſcheidenheit, Schüchternheit, Frömmigkeit, Innigkeit und Liebe waren darin verſchmolzen. Die Großmutter begnügte ſich mit dieſer Wiederholung nicht; vielmehr wiederholte ſie ganz dieſelben Worte noch einmal und in ihrem Tone lag es wie Erinnerung, wie Wehmuth, wie Gebet und wie Lobpreis!

Noch eine Weile ſtanden ſie Beide ſo, und die Großmutter

nahm die eine Hand Händele's an ihr Herz und legte ihren Arm um den Nacken der Enkelin.

Dann aber sagte sie mit festerer, ruhigerer Stimme: „Händele, mein Kind, die Weiber von unserm Blut haben nur gezittert vor Gott dem Gelobten! Vergiß nit: wir kommen her von den starken Herzen!"

Mit diesen Worten ließ sie sich wieder in ihren Lehnstuhl nieder und zog Händele's Haupt, die sich auf das Fußbänkchen setzte, in ihren Schooß.

Die Niederlage, die ihm Mendel's Lustigkeit heute bereitet, ließ dem armen Reb Abbele den ganzen Tag über keine Ruhe. Für ihn war Mendel's Traurigkeit dadurch zu einem unumstößlichen Dogma geworden, daß er das gleichste Wörtchen von der Welt darauf herausgebracht hatte. Der unglückliche Mann lief höchst unruhig in seinem Hinterstübchen umher und wiederholte dieses gleichste aller Wörtchen vor sich selber mit immer feineren Spitzen und Wendungen und immer scharfsinnigern Belegen aus corrumpirten Talmud-Redensarten und Bibelversen. An unbedingtem Beifall fehlte es ihm nicht, er zollte sich denselben eigenhändig und bestätigte ihn sich fortwährend durch seinen bewundernden Zuruf: „Oi wie wohl! wie wohl!" — Aber um so himmelschreiender war und blieb es, daß die Grund-Hypothese so falsch und Mendel Gibbor so lustig war!

Dem gelehrten Reb Abbele schmeckte sein Mittag, bekam sein Mittagsschläfchen, mundete seine Pfeife nicht, und sogar das Schnäpschen, das er zum Trost zu sich nahm, schien aller geisterfrischenden Kraft beraubt; denn „was kann alles helfen," sagte er sich verzweifelt, „wenn er lustig ist?"

Aber eben in der tiefsten Tiefe der Verzweiflung ging ihm ein neuer Lichtstrahl auf. Es durchfuhr ihn wie ein Blitz der

kühne Gedanke, ob nicht eben dasselbe gleiche Wörtchen so umgedreht werden könnte, daß es auf einen lustigen Gibbor passe? Und — wie wunderbar gefügig ist doch die Weltanschauung solcher Wörtchen-Macher aller Zeiten und aller Nationalitäten! — es hatte kaum der Gedanke daran Reb Abbele's Hirn erleuchtet, als auch sofort diese rege Werkstätte alle Hebel der Erfindungen in Bewegung setzte, um den kühnen Plan zu verwirklichen, und mit Hülfe der Beweglichkeit des ganzen Oberleibes, beider fechtgeübten Arme und der luftdurchbohrenden Daumen stand noch vor Abend das Wörtchen auf Mendel's Lustigkeit fix und fertig.

Freilich war es weniger leicht, es glücklich an den Mann zu bringen. Die Erfahrung von heute Vormittag hatte Reb Abbele gelehrt, was alle Erfinder zumeist außer Acht lassen, daß die Erfindungen erst in praktischer Anwendbarkeit ihres Lohnes gewärtig sein dürfen. Zu diesem Zweck, das Wörtchen lohnreich an den Mann zu bringen, machte er sich sofort auf und stellte sich in seine Hausthür, das Terrain sorgfältiger zu recognosciren.

Die Ungeduld plagte ihn unmenschlich; er drehte sein spitzes Bärtchen noch spitzer, krümmte es und steckte es zwischen die Wohlgefallen lächelnden Lippen und entwickelte, leise vor sich hinsummend, das Wörtchen immer feiner und feiner. Er blickte vorsichtig auf die Gasse hinaus. An einem Auditorium konnte es ihm nicht fehlen, wenn nur der lustige Mendel da wäre. Rechts saß ein stets bereiter Herold seines Ruhmes, die schwarze Rucho, auf ihrer Thürschwelle, bei der ein Wink hingereicht haben würde, sie zum Aufrufen der ganzen Welt zu begeistern, sobald er sie vermuthen ließe, daß ihr „gepriesener Jüd" bereit sei, irgend einen Gegenstand der profanen Welt in den heiligen Bibelvers hineinzustellen. Drüben in der Gasse waren nicht minder die Hausthürschwellen reichlich besetzt. Zudem war es nahezu Zeit, in die Schul' zum Vespergebet zu gehen, und bei

solchen Gelegenheiten pflegten sich kleine Versammlungen unter freiem Himmel sehr leicht zu improvisiren. Zum Ueberfluß bemerkte Reb Abbele auch noch, daß sein Nachbar links, daß Salme Menniſt wunderlicher Weise gleichfalls in seiner Hausthür lauschte, und war dieser auch gar zu simpel für die Feinheit solcher Wörtchen, so wäre er doch allenfalls zur Vergrößerung der Zuhörerzahl zu benutzen. Er brauchte ihn nur herbeizurufen, und der zage Menniſt würde unbedingt es nicht wagen, davon zu schleichen, wenn er ihn in's Auge fasse. — Hiernach stand es fest, daß für jetzt nur der lustige Mendel fehle, um die Scharte von heute Mittag völlig auswetzen zu können. Ja, Reb Abbele lachte in sich hinein und indem er mit Entzücken sein Auge drehte und sich die Hände rieb, flüsterte er sich selber zu: „So wahr soll ich leben und gesund sein, es ist doch so gleich, daß sie müssen Alle platzen vor Wonne.“

Im sonderbarsten Gegensatz zu Reb Abbele hatte in der That auch die Ungeduld seinen Nachbar Salme Menniſt in seine zur Hälfte geöffnete Hausthür gelockt. Dieser rieb sich gleichfalls die Hände; aber nicht vor Wonne, sondern in tiefer Besorgniß, daß die alte Malkoh auf's Höchste erzürnt sein werde, wenn sie von Mendel erfahren habe, wie er, Salme, die Geheimnisse ihrer Wohlthaten nicht bewahrt. Seine Verehrung für Malkoh war so unbedingt, daß er eigentlich ihr Wesen gar nicht zu beurtheilen wagte. Schon seit Jahren hatte er sich daran gewöhnt, daß sie ihn nicht sprechen lasse, so oft er den Versuch machen wollte, ihr ein Wort aus der tiefsten Tiefe seines Herzens zu äußern. „Ich weiß,“ pflegte er sich selbst zu sagen, „ich bin so weichmüthig und so schwach von Herzen, und die Nerven kommen mir so in meinen Kopf herein, daß ich gar nit werth bin zu reden vor ihrem Angesicht. Ich kann nur beten, daß ihr Gott, der Gelobte, soll lassen bis hundert Jahr' die große Kraft!“ — Je tiefer aber seine Demuth vor der Macht der Festigkeit Malkoh's sich bei ihm seit Jahren

eingewurzelt hatte, deſto untröſtlicher machte ihn die Beſorgniß, daß ſie ihm nun zürnen würde.

Aber mehr als Alles machte ihn ein Gedanke zagen, den er nicht laut zu denken wagte und der ihm dennoch — er wußte nicht ſeit wann — wie eine unableugbare Thatſache klar war. Der ſchlichte Salme beſaß jene Feinheit der Beobachtung, die inſtinktmäßig Wahrnehmungen macht, ohne ſich eine Rechenſchaft über dieſelben abgeben zu können oder zu wollen. Er hatte in die Seele Mendel's einen ſolchen Blick tiefer Wahrnehmung gemacht; Mendel's Scheu, vor dem Hauſe Malkoh's vorüber zu gehen, ſein Blick, wenn durch Zufall Händele's Namen von ihm genannt wurde; ſein Trübſinn und viele flüchtige unfaßbare Merkmale ließen in Salme keinen Zweifel mehr über den Zuſtand Mendel's übrig. — Daß er nunmehr Mendel Mittheilungen von Malkoh's Wohlthaten gemacht, daß er in Folge deſſen die Veranlaſſung wurde, daß Mendel das Haus Malkoh's betrat und dort Händele ſehen würde, das war für ihn ein ganz beſonderer Gegenſtand tiefſter Beſorgniß, ſo daß er mit mehr Unruhe als je dem Augenblick entgegen ſah, wo Mendel heimkehren würde.

Da kam denn der Vielerſehnte wirklich daher. Nicht traurig, wie Salme befürchtete, und nicht luſtig, wie Reb Abbele wünſchte, ſondern träumeriſch und weltvergeſſen, wie ein Verliebter, ſchlich er langſam, vor ſich hinblickend, ſo dicht den diesſeitigen Häuſern der Gaſſe entlang, daß er von Beiden, die in ihren Hausthüren lauerten, nicht früher geſehen wurde, als bis er vor ihnen ſtand.

Der freudig überraſchte Reb Abbele ſprang ihm ſo lebhaft entgegen, daß Mendel erſchrocken zurückprallte. „Soll ich leben," rief Reb Abbele, „Du biſt luſtig, Mendel, he? Er iſt luſtig!" ſchrie er mit einem Ton in die Gaſſe hinein, der ganz dazu geeignet war, ſofort das Auditorium herbeizulocken, und mit Haſt ſein Käppelchen in den Nacken ſchiebend und mit den

Armen durch die Luft fechtend, wandte er sich nochmals ganz entzückt an Mendel, in dem Wunsch, dessen Lustigkeit womöglich so zu steigern, daß sein Wörtchen so recht ein geniales Werk augenblicklicher Gelegenheit treffen und zünden müsse.

Aber auch der ängstliche Salme war auf die Gasse hinausgetreten und sein theilnehmender Blick hatte richtiger als der von Ruhmsucht geblendete Reb Abbele herausgefunden, daß Mendel nichts weniger als lustig war. Und in der That konnte die Selbsttäuschung des Erfinders gleicher Wörtchen nicht lange dauern, denn Mendel richtete sich mit einem Ernst vor ihm auf, der ganz so aussah, als ob er sich jeden Scherz verbitte, und fügte in einem so gereizten Tone die Frage: „was wollt Ihr von mir?“ hinzu, daß er jedes Mißverständniß unmöglich machte.

Reb Abbele schoß das Blut zu Kopfe. Durfte sich der gelehrte Reb Abbele, der sich so herabließ, Mendel's Lustigkeit zu begrüßen, von diesem „Jungen“ so anfahren lassen? und nun gar noch das gleichste Wörtchen von der Welt in solcher Weise vernichtet! Es war himmelschreiend.

„Was?“ schrie er, „frecher Mensch, ich frag' Dich, ob Du lustig bist und Du redst mit mir in Zorn? Was ich von Dir will, Unwürdiger Du! Nach England willst Du gehen? Herausbringen wird man Dich aus der K'hille, der Du hast nit mehr Respekt vor einem Gelehrten! Was kuckst Du mich denn so an wie ein Unverschämter!“ fuhr er, als in der That Mendel's Antlitz sich röthete und sein Blick sich verdüsterte, immer hitziger werdend, fort: „Seht, wie er da steht,“ rief er den Herbeiströmenden zu, „sieht er nit aus wie Chaskel, der da gegessen hat treifenen Käs' und hat gebrochen seinen Handschlag!“

Er hatte kaum dieses Wort ausgerufen, als sich ein Geschrei unter allen Umstehenden erhob: „Mendel, Dein Handschlag!“ aber der Schrei wurde sofort von einem andern im

höchsten Grade erschütternden verschlungen, denn mehr als man in gleich kurzer Zeit auszusprechen vermag und Ueberraschenderes, als man vor einem Augenblick vermuthen konnte, war in diesem Moment geschehen.

Mendel hatte in Zorn und mit unterdrücktem Schrei den Arm erhoben, um den Wüthenden, der seinen Vater schmähte, mit einem Schlage von sich zu schleudern. Er führte den Schlag aus; aber er traf nicht den beweglichen Reb Abbele, sondern der schwache Salme, der sich dem Arm entgegen warf, wurde von ihm getroffen und taumelte nun rücklings unter die Umstehenden hinein, die ihn im Niederstürzen auffingen.

„Reb Salme!" schrie Mendel so gewaltig und so schmerzlich auf, daß der Schrei Allen durch Mark und Bein fuhr. „Reb Salme!" wiederholte er nochmals, auf ihn zustürzend, im Tone wilder Verzweiflung; und alle wiederholten diesen Schrei, denn es schien in der That im ersten Augenblick, als sei der schwache Salme in gefährlicher Weise von dem Schlage betroffen worden.

Aber bald ergab sich's anders. Mendel hielt ihn umschlungen und Salme, der nur ohnmächtig geworden war, erholte sich schnell. Sofort ward er auch des Vorganges sich bewußt und den einen Arm um Mendel's Nacken schlingend, versuchte er mit dem andern, die Menge zu beschwichtigen. „Es ist nichts! es ist nichts!" rief er „ich hab' mich nur erschrocken! — Guter Mendel, guter Mendel, Du hast mich gar nit getroffen! — Es ist nichts! es ist nichts!" rief er wieder der Menge zu und suchte sich aufzurichten. „Laß mich, guter Mendel, laß mich nur, ich kann allein gehen!" bat er; aber er wankte und mußte sich an Mendel's Arm halten; und mit bittendem, ja flehendem Ton wandte er sich wieder zu den Umstehenden: „Ihr könnt mir glauben, es ist gar nichts gewesen! — Komm, lieber guter Mendel, komm, wir wollen hineingehen! — Es ist schon spät," sagte er wieder zur Menge, „man muß in die Schul' gehen! Es ist gar nichts!" Und

unter diesen ängstlich wiederholten Versicherungen führte ihn endlich der bis zum Tode betrübte Mendel hinein in sein Häuschen und in die stille Stube.

Selbst der Hammer des Schulklopfers, der jetzt wirklich zum Gebet an alle Thüren mahnend anklopfte, vermochte noch nicht, die Menge, die sich versammelt hatte, zu zerstreuen. Die Weiber und die Kinder, welche die überwiegende Majorität ausmachten, nahmen sofort das Erlebniß zum Gegenstand sehr bewegter Discussionen auf. Die wenigen Greise, die sich eingefunden hatten, erinnerten sich aller möglichen merkwürdigen Vorkommnisse, wo ein Gibbor ein schweres Unglück über die Gemeinde gebracht habe, sobald er seinen Handschlag gebrochen. Reb Abbele endlich hatte ein zu interessantes Thema zu gleichen Wörtchen, um nicht sofort seinen Zorn fahren zu lassen. Er, der gleich einem modernen Zeitungsschreiber den schönen Beruf hatte, jedes Ereigniß des Tages mit seinen Betrachtungen zu würzen, versicherte der Menge, daß dies ein Rechtsfall werden solle, wie er noch nit gewesen ist, so lange die Welt steht. Denn abgesehen von Mendel's Bruch seines Handschlags, wodurch er sich den Bann des Rabbinen zugezogen, den man mit der Posaune ihm kund thun werde, bewies Reb Abbele — ein gleich Wörtchen! — daß Mendel ein stößiger Ochse sei, wie in den Büchern Mosis steht. Nun aber sei Mendel eigentlich auf Kosten der Gemeinde aufgewachsen, hiermit sei er also ein Gemeinde-Ochse, wohingegen Salme ein Privat-Ochse sei. Dieser Fall aber gerade ist einer, der am witzigsten und scharfsinnigsten im Talmud behandelt ist, wo in der That manchmal der Fiscus sich gewisser Vorzüge erfreut, die lebhaft an moderne Competenz-Gerichtshofs-Aussprüche erinnern. — Reb Abbele, dem es nicht entfernt in den Sinn kam, daß er Mendel gereizt und auf's Empörendste verletzt habe, und den es noch weniger anging, daß Salme den Schlag statt seiner aufgefangen, disputirte sich sofort zur Ver-

wunderung seiner Verehrerin höchst wohlgefällig in das talmudische Thema hinein und erntete auch den begeisterten Beifall der enthusiastischen Nucho, die nicht wenig entzückt davon wurde, daß der „gepriesene Jüd" sogar eine Ohrfeige, die er nit kriegt, auch in den heiligen Bibelausspruch hineinstellen kann!

Gleichwohl waren nicht wenige unter den Zeugen dieser Scene, die sofort Mendel's Partei ergriffen. Daß er seinen Handschlag gebrochen, schien ihnen zwar nicht zweifelhaft. „Er hat gegen einen Jüd aufgehoben seine Hand," das stand fest, und ein Gibbor, der dergleichen thut, ist ein Wesen, das der öffentlichen Sicherheit halber dem Spruch strafender Gerechtigkeit der Rabbi's anheimfällt. Aber Mendel war beliebt; er war sanftmüthig, dienstfertig und schonend jedem Schwachen gegenüber; er war vom Unglück verfolgt und ohnehin ein Gegenstand allgemeinen Mitleids, zudem hatte Reb Abbele ihn nicht nur bereits heute Morgen und jetzt wieder mit Schimpfworten beleidigt, sondern noch den Vater im Grabe geschmäht, endlich aber hatte der Schlag seiner Hand nur seinen Freund und Wohlthäter getroffen, der ihm sofort denselben verziehen hatte und schließlich war Mendel selbst so offenkundig von Schmerz hierüber betroffen worden, daß die öffentliche Meinung für ihn äußerst günstig gestimmt wurde. — Jankele und der gute Wachtmeister, die zu ihrem großen Leidwesen während der Katastrophe einen kleinen freundschaftlichen Schlummer im obrigkeitlichen Hausflur ausgeführt hatten, bemühten sich, als Freunde des Angeklagten und Feinde Reb Abbele's, mit dem günstigsten Erfolge, die öffentliche Meinung, die zuweilen mit der öffentlichen Sicherheit in Widersprüche geräth, auf's Kräftigste zu bestärken. Jankele behauptete mit Recht zum Trost Aller, daß der Rabbi ganz sicher während der drei Wochen keinen Bann aussprechen werde, und der gute Wachtmeister, der wie eine gut constitutionelle Obrigkeit recht geschickt auf dem schmalen Pfad, der zwischen öffentlicher Sicherheit und öffentlicher

Meinung hinläuft, zu balanciren verstand, tröstete die Menge mit dem gewöhnlichen Auskunftsmittel solcher Krisen, mit der Vertagung, indem er darauf hinwies, wie Mendel nach den drei Wochen ohnehin sich der Jurisdiktion der K'hille entzogen und über den Sandberg hinaus nach England geflüchtet haben werde, wo ihn weder der Rabbi noch der Gensd'arm mehr fassen könne. —

Genug, der Vorfall hatte seine sehr verschiedenen Seiten der Betrachtungsweise, und mit diesen zerstreuten sich die Zeugen desselben und liefen die Urtheile ebenfalls nach verschiedenen Seiten auseinander. Das neueste Ereigniß des Tages drang somit auch zu Ohren der alten Genendel, die eben am Ende der K'hille in der Wochenstube einer armen Frau ihre Liebesdienste verrichtete und unter der jüngsten Schuljugend reichlich aus ihrer Tasche kleine Pfefferkuchen vertheilte, um sie für das Nachtgebet[1]) beim neugeborenen Kinde zu belohnen. Die gute Genendel, die eben erst zu ihrem Staunen den Eintritt Mendel's in die Wohnung Malkoh's wahrgenommen, konnte nicht umhin, auf dem Heimweg nochmals bei Malkoh vorzusprechen und ihr die Neuigkeit mitzutheilen, und sie that, wie wir bald sehen werden, gut und wohl daran.

Denn eine Scene erschütternder Art trug sich in der Stube Salme's zu, als er mit Mendel allein war.

Der arme Salme litt am Kopf, Mendel im tiefsten Herzen. Sie umarmten sich und preßten einander an's Herz, Mendel in Reue, Salme in liebevollster Besorgniß. Beide wankten auf das arme Lager Salme's hin, Salme leidend,

---

[1]) Die Sitte ist in kleinen Gemeinden noch üblich, die jüngsten Schulkinder unter dem Schutz des Hülfslehrers in die Wochenstube zu führen, um daselbst das Nachtgebet gemeinsam zum Schutz des Neugeborenen herzusagen.

aber mit lächelndem, Mendel mit zerknirschtem Gemüth und zerstörtem Blick.

„Mendel," rief Salme, „ich schwör' Dir zu, daß ich nit leid' von Dein' Schlag, es sind mir schon früher die Nerven in mein' Kopf hereingesprungen, wie ich hab' gesehen, daß er Dich kränkt und wie er hat Chaskel, Deinen guten Vater, geschmäht!"

Aber Mendel war und blieb trostlos und quälte sich in bitterster Selbstanklage ab. Der Schmerz des Armen lag tiefer, als er es auszusprechen vermochte. Malkoh's Wohlwollen hatte ihn erhoben; Händele's Anblick hatte ihn in neue träumerische Seligkeit versetzt. Auf dem Heimweg hatte er mit stiller Wehmuth sich's vorgestellt, wie er, in die Fremde gehend, im Angedenken der Gemeinde, wo er wie ein gefürchtetes Wesen gelebt hatte, keine Erinnerung werde zurücklassen, die das Mißtrauen gegen den Gibbor rechtfertigen konnte. Auch Händele konnte nichts Böses von ihm denken. — Da aber muß seine unter dem Banne stehende Hand all' diese letzten Fäden tröstlicher Hoffnung zerreißen und gerade den einzigen, lieben, treuen Wohlthäter treffen, der ihn in der Welt noch liebte, und der für ihn, den Verlassenen und Verlorenen, Mitleid, Liebe und Zärtlichkeit in so reichem Maaße hatte, wie nur himmlische Wesen sie mit unschuldig Leidenden haben können!

Nichts Schmerzlicheres hätte den Armen in der Welt betreffen können. In der kurzen Pause, die ihm höhnend ein friedliches und lebenswerthes thätiges Dasein vormalte, schien er nur aus dem Trübsinn herausgerissen worden zu sein, um in Verzweiflung zu gerathen. Der Arme verharrte in der That eine bange Stunde in einem Zustande der Verzweiflung, in welchem er nicht vermochte, auf Salme's wiederholten Trost zu achten. Endlich stürmte aus dem Innersten seines Herzens der Schmerz unaufhaltsam hervor, die letzten Bande seines Geheimnisses sprengend, und als Salme nicht aufhörte, ihm liebevoll zuzusprechen, rief Mendel aus:

„Seht, guter Reb Salme, von wo ich daherkomme, da hab' ich gesehen zwei Händ', die da Gott der Gelobte hat gebenscht (gesegnet) Glied vor Glied besonders — und ich, ich hab' zwei Händ', auf die da liegt der Fluch von Gott und der Bann von den Menschen!"

Salme erhob sich mühsam vom Lager; jetzt erst verstand er den ganzen Schmerz Mendel's und fühlte, daß er ihm keinen Trost hiergegen zuzusprechen vermochte. Er schüttelte seinen kranken Kopf in tiefster Betrübniß, dann aber richtete er Antlitz und Hände zum Himmel empor und sprach mit leiser, flehender Stimme hinauf:

„Gott, Du Gelobter, hast Du keinen Engel unter Deinem heiligen Thron, den Du kannst ihm schicken zu heilen die arme Seele?" — Und mit noch leiserer und bittenderer Stimme fügte der fromme, schlichte Mann hinzu: „Elke, die Du bist so gut und so fromm gewesen wie Jütte, willst Du nit Fürbitte thun für Dein Kind, das da hat ein gut Herz und fromme Händ'!" — Und Salme's Thränen flossen in der Stille.

Und siehe, wie zur Erfüllung des Gebetes Salme's, trat bald Genendel in das Zimmer der Leidenden. Sie kam dies Mal nicht blos aus eigenem Antrieb, der sie allenthalben erscheinen ließ, wo sie in Leid oder Freud' einen Liebesdienst leisten konnte, sondern mit einer Botschaft, deren Inhalt wunderbar war und auch wunderbar wirkte.

Die alte Malkoh schickte sie her, mit der direkten Botschaft an Mendel, daß er sich nicht grämen solle um das, was vorgefallen, und daß er nicht aus der K'hille gehen möge vor dem Sabbat Nachmu.[1]) — Und auch an Salme hatte Genendel

---

[1]) Der Sabbat nach dem Fasten der Tempelverbrennung, so benannt nach dem trostreichen 40sten Kapitel des Jesaias, das in der Synagoge vorgetragen wird, beginnend mit den Worten: „Nachmu, nachmu Ami!" „Tröstet, tröstet mein Volk!"

eine Botschaft Malkoh's auszurichten. „Salme," sagte die treue Botin, „die alte Malkoh läßt Euch sagen, daß Gott, der Gnädige, Euch soll stärken Eure Kraft, weil Ihr gethan habt Gutes an Mendel. Und Ihr sollt noch thun viel Gutes und sehen viel Gutes, und sollt sein gesund!"

Mendel war stumm vor Staunen und Ueberraschung; Salme aber rief: „Ich bin gesund! ich bin gesund! — Genendel, ein Engel von Gott hätt' nit besser können heilen wie Ihr mit Eurer Botschaft!" Und die Hände an seinen kranken Kopf gepreßt, blickte das leidende Antlitz Salme's bald Genendel, bald Mendel unter Lächeln an, fortdauernd versichernd: „Ich bin ganz gesund! Und Mendel wird auch gesund sein!"

„Und sie läßt Euch Beiden sagen," schloß Genendel, „daß Ihr zu ihr kommen sollt am Sabbat Nachmu mit Gottes Hilfe, und mich hat sie auch gebeten, bei ihr zu sein, und sie will vor uns und Händele, dem lieben Kind, erzählen, was sich hat zugetragen in ihrer Familie in mehreren Geschlechtern, was da sein wird für uns alle eine Tröstung und eine Herzstärkung, wie es sich gehört an dem trostreichen Sabbat."

Mendel hatte so viel der Seelenerschütterungen in den jüngsten Tagen erlebt, daß er jetzt, inmitten des schroffsten Wechsels der Gefühle, nur wie ein Träumender dasaß; in Salme dagegen steigerte die freudige Aufregung die Wirkung der vorhergehenden schmerzlichen. Auch ein weniger an Krankenbetten geübtes Auge, als das Genendel's, konnte das Gepräge angreifenden Nervenleidens auf dem Antlitz Salme's nicht verkennen. Aber sein Mund lächelte fortwährend und bald auf Mendel, bald auf Genendel blickend, versicherte er fortwährend, er sei gesund, ganz gesund.

„Fromme Genendel," sagte er, „Ihr seid wie ein Engel, der da bringt gute Botschaften und die da machen gesund. Und Malkoh!" fügte er entzückt hinzu: aber er vermochte nicht zu sprechen.

„Salme," sagte jetzt Genendel, „ich hab' Euch gebracht meine Botschaft von Malkoh und kann Euch sagen, daß ich sie noch all' mein Lebtag nit so lichtig und so sanftmüthig gesehen habe wie jetzund. Aber nun bitt' ich Euch, daß Ihr gar nit mehr redet, und Du, Mendel, der Du mußt haben einen guten Fürsprecher im siebenten Himmel, daß die lichtige Malkoh Dich gar so lieb hat, mach' Dich auf und sei freudig. Jetzund aber bring' Salme auf sein Lager und wart', bis ich komme zurück, daß wir bei ihm können wachen in der Nacht."

Es bedurfte für Mendel nur der Aufforderung zu einem praktischen Liebesdienst, um ihn sofort aus seiner traumhaften Stimmung zu erwecken. Er erhob sich wieder gekräftigt; und nachdem sich Genendel auf einige Minuten entfernte, brachte Mendel den wirklich erkrankten Freund in sein Bette.

Genendel kam bald wieder; und sie kam wie eine musterhafte, herrliche, liebreiche Pflegerin. Sie hatte ein jüdisch-deutsches Gebetbuch in der Hand und das Buch der „Seelenfreude" unter dem Arm. Die weiten Taschen ihres Ueberrocks waren gefüllt mit allem, was ein Labsal in der Krankenstube ist; aber ihr gutes Antlitz, mit dem sie all' dies geschäftsmäßig auspackte und auf den Tisch hinstellte, war erleuchtet von dem Seelenlabsal, der Liebesdiensten erst den Werth verleiht. — Mendel half ihr auspacken und sie pflanzte der Reihe nach in Fläschchen, Töpfchen, Schächtelchen und Papierchen einen Vorrath von Hülfsmitteln aus, der den besten Commentar einer Krankengeschichte hätte abgeben können. Es war in der That für alle Stadien des Leidens eines menschlichen Leibes gesorgt, vom Riechessig für den Erkrankenden bis zum Eingemachten für den Genesenden; nur was für die schlimmsten Fälle nöthig, wo der Liebesdienst keine Hülfe des Darniederliegenden, sondern nur einen Trost der Zurückbleibenden bieten kann, hatte sie daheim gelassen, in der guten Hoffnung, daß Salme bald wieder wohlauf sein werde.

So sprachlos auch Salme in der ersten Zeit dalag, war doch die Hoffnung auf baldige Genesung nicht unbegründet. Auf Genendel's und Mendel's Bitte, sich umzukehren und zu schlafen, bemühte sich Salme Anfangs nur, sich schlafend zu stellen; aber am späten Abend verfiel er wirklich in einen ruhigen Schlummer und verharrte in demselben bis nach Mitternacht, während welcher Zeit die Beiden, die bei ihm wachten, stille, trauliche Gespräche führten. Genendel erzählte aus ihrem vom Schmerz reich bedachten Leben; Mendel theilte ihr in den Hauptzügen mit, was er von seinem und Salme's Leben wußte, bis endlich die Stunde der Mitternachtstrauer da war, wo sie gemeinsam aus Salme's Gebetbuch die Trauerfeier beginnen und, mit Recht getröstet, der Genesung ihres Patienten entgegensehen konnten.

Erst nach Mitternacht erwachte Salme. Er fühlte sich in der That wohler; er nahm auch auf die dringenden Bitten Genendel's ein paar Tropfen, von denen er versicherte, daß sie sehr wohlthätig auf ihn wirkten. Aber aller Einreden Beider ungeachtet bestand er darauf, daß sie sich zur Ruhe begeben möchten, „denn," versicherte er dringend und wiederholentlich, „ich hab' ein Geheimmittel, wenn ich das gebrauch', dann gehen mir die paar Nerven gleich wieder aus dem Kopf heraus."

„Salme," bat ihn Genendel, „kannst Du denn nit Dein Geheimmittel gebrauchen, wenn wir bei Dir sind?"

„Nein!" versicherte er dringend, „Ihr thut eine gute That an mir, wenn Ihr Beide geht und mich allein laßt. Mein Geheimmittel hilft nur, wenn es kein Anderer sieht. Ich hab' es schon lange Jahr' ausprobirt; aber ich muß allein sein."

Da er darauf bestand und er in der That in der Besserung war, und besonders, weil er mit einer so heiligen Zuversicht die Unfehlbarkeit seines vielerprobten sympathischen Mittels behauptete, fügte sich Genendel seinen Bitten, während Mendel

ihr heimlich das Versprechen gab, auf dem Boden zu wachen, und von Zeit zu Zeit nach ihm zu sehen.

Salme war nun bald allein. Er horchte nach dem Boden hinauf, ob Mendel auf seinem Lager sei, und als er sicher war, nicht überrascht zu werden, schlich er leise, noch gebeugt vor Schmerz bis an den Ofen, wo er aus einem Kästchen, das seine vollständigen Leichengewänder enthielt, ein kleines weißleinenes Säckchen herausnahm, an welchem ein Zettel angesteckt war, der folgende Inschrift von seiner Hand enthielt:

„Ich, Salme ben Eisek, bitte die Leichenbestatter-Gesellschaft, man soll mir das Säckchen legen in's Grab unter'm Kopf. Es ist drinnen echte Erde aus dem heiligen Land, die ich gekauft hab' mit dem Siegel vom Rabbinat zu Jerusalem und ich hab' die Hälfte davon mitgegeben meiner Jütte in's Grab."

Salme nahm das Säckchen, kroch mühsam mit demselben zurück auf sein Lager und legte sich dasselbe unter den Kopf. Er betete im Geheimen. Die gespannten Züge seines Antlitzes nahmen bald den Ausdruck friedlicher Wehmuth an. Die Sympathie erwies sich offenbar auch diesmal hülfreich und mit gefalteten Händen und lächelnden Lippen schlief er wiederum ein.

Zweimal sah ihn Mendel, der herabgeschlichen kam, in der Nacht so schlafend. Er ahnte, daß in dem Säckchen das Geheimmittel enthalten sei, und da er in den Zügen des Freundes die gute Wirkung erkannte, beeilte er sich, davon zu schleichen, um der Wunderkraft durch seine Anwesenheit nicht Abbruch zu thun. Als er zum dritten Male früh Morgens herabgeschlichen kam, fand er Salme mit dem frischen alten Antlitz, das ihn freudig begrüßte, bereits am Heerd, um sich das Frühstück zu bereiten.

Die drei Wochen gingen hin. Von einem Einschreiten des alten Rabbi gegen Mendel, wie Einige es wirklich vermutheten, ließ sich nichts hören. Reb Abbele wagte es nicht zu äußern, aber er hegte im Stillen den Verdacht, daß der alte Rabbi, der den Streich seiner lustigen Talmudschüler in der Angelegenheit seines Hahnes mit Stillschweigen hingenommen, sein persönlicher Gegner, vielleicht gar ein Neider seines witzigen Kopfes sei und nur, um ihn bloszustellen, Mendel's Bruch seines Handschlages nicht rügen wolle. Mendel wurde mit etwas mehr Vorsicht, aber keineswegs mit Unfreundlichkeit behandelt. Er war arbeitsam, munter und zeitweise sogar fröhlich; eine gewisse Wortkargheit war man bei ihm gewohnt, sie konnte also jetzt nicht auffallen. Er hatte sich vorgenommen, nach Nowo auf das Grab des Vaters zu wandern; allein Malkoh's Gebot, in der K'hille zu bleiben, veranlaßte ihn, mit Zustimmung Salme's und Genendel's, die kleine Reise bis nach dem heißerwarteten trostreichen Sabbat aufzuschieben. So oft Genendel ihm begegnete, lag im stillen Gruß derselben ein Ton der Theilnahme, der sein Herz erquickte. Er mied es nicht gerade, dem Hause Malkoh's vorüberzugehen, aber er schritt jedes Mal mit stiller Andacht an demselben vorbei. Ein paar Mal sah er auch Händele am Fenster und segnete ihre „gebenschte Händ'". Salme war unverändert der stille Mennist, der auch mit Mendel kein übriges Wort sprach; aber die wenigen Worte, die sie austauschten, waren immer durchleuchtet von dem Liebestrahl treuester Seelen. Der Wachtmeister, wenn er nicht im obrigkeitlichen Hausflur schlummerte, ergötzte sich als Zuschauer an Mendel's Rüstigkeit und Mächtigkeit bei jeder Art von schwerer Arbeit. Nur Jankele, den die Langeweile der stillen drei Wochen plagte, verfolgte Mendel mit kleinen Neckereien; aber sie waren alle so gutmüthig und trugen einen ihm so angenehmen Charakter,

daß Mendel sie stets mit stillem, verschämtem Lächeln hinnahm, wodurch Jankele nicht nur zum Fortfahren ermuntert, sondern auch in seinen Vermuthungen bestärkt wurde.

Die treuherzige Genendel, deren fromme Geschäftigkeit zu keiner Zeit des Jahres Abbruch litt, fuhr fort, die alte Malkoh fleißig zu besuchen, und sie ergötzte sich um so mehr in deren Nähe, als sie dieselbe auffallend milder, ja sogar zärtlicher fand; auch Händele kam ihr in ihrer stillen Weise reger, ihr Verhältniß zur Großmutter ganz besonders inniger als sonst vor.

Die drei Wochen gingen dahin. Der Tischo b'ow (Fasttag der Tempelverbrennung), der auf einen Donnerstag fiel, hatte die männlichen Glieder der Gemeinde heimgerufen in die K'hille, um sie bis nach dem trostvollen Sabbat Nachmu in derselben zu halten. Ein neues Einbringen eines Hausirers fiel glücklicherweise nicht vor. Der verhaßte Gensd'arm war zwar noch einmal in der Gemeinde erschienen, aber er brachte dies Mal nur für Mendel eine Vorladung zum Termin beim Landrath, und der Wachtmeister, der ihm die Vorladung abnahm, überhob ihn der Mühe, lange in dem Städtchen, wo er sich unheimlich fühlte, zu verweilen. Man erfreute sich dieses Umstandes, und es ging das Gerede, daß der Gensd'arm, wegen des Einfangens der Koronower Verbrecher, sich weniger mit dem Auflauern der jüdischen Hausirer befassen wolle. Die tröstliche Aussicht, die hierin lag, trug nicht wenig dazu bei, den guten Sabbat Nachmu für die ganze Gemeinde vergnüglicher und trostreicher als sonst zu machen.

Aber die Erwartung, mit welcher alle Helden unserer Erzählung diesem Tage entgegengesehen, erhöhte in ihren Augen seine Weihe noch in bedeutenderem Grade.

Als Genendel Malkoh in die heilige liebe Schul' führte, lag ein Strahl besonderen Lichtes über beide, im höchsten Fest-Staat dahin schreitende Frauengestalten verbreitet, der Allen

wohl that, die sie sahen. Händele, die daheim blieb und sich in der Wohnung dem ihr selten gebotenen Genuß der vollsten Einsamkeit überließ, schwelgte in unbestimmten, süßen Träumen, in unausgesprochenen und unaussprechbaren Hoffnungen. Niemand als sie wußte es, wie die Großmutter seit dem Abend, wo sie Mendel gesprochen, von einer überaus zärtlichen Stimmung gegen Händele beherrscht wurde. Sie hatte es auch abgemerkt, wie die Ungeduld, die ihr Herz mehr und mehr bewegte, je näher der heutige Tag kam, von der Großmutter getheilt wurde, und obwohl seit jener Zeit nicht ein einziges Wort mehr über Mendel zwischen ihnen gewechselt worden, ward es ihr doch immer mehr und mehr zur Gewißheit, daß besondere geheimnißvolle Bande vorhanden waren, welche das Herz der Großmutter demselben geneigt machten. Und in der Ahnung, daß diese heute enthüllt werden sollten, wagte sie zum ersten Male, in der Einsamkeit ihr eigenes Herz zu befragen, welchen Antheil es hieran nehme.

Das befragte Herz antwortete mit einem so lebhaften Pochen, daß sich Händele sehr bewegt auf einen Stuhl niederließ. Sie ließ die Hände in ihrem Schooß ruhen, ihren Blick auf denselben weilen und forschte in tiefem Sinnen, ob sie denn wirklich „gebenscht" (gesegnet) seien von Gott, dem Gelobten? Sie wußte es nicht; aber das empfand sie, daß es wie ein Segen Gottes durch ihr lautpochendes Herz ging, wenn sie sich des frommen, traumartigen und kindlich schlichten Tones erinnerte, in welchem der überaus starke Mensch die zarten Worte sprach, und die „gebenschten Händ'" an ihren Busen pressend, hob sich ihr Blick aufwärts zu Gott, dem Gelobten, „der da lebet in der Höh' und Segen spendet in die Herzenstiefen!"

Träumerisch flog ihr Blick hinaus auf die von der frühen lieben Sabbat-Sonne beleuchtete Gasse, durch welche sich die

Schaaren der geputzten Männer und Weiber auf ihrem Gang in die heilige liebe Schul' bewegten. Unter diesen sah sie Mendel und Salme beisammen dahin gehen. In dem Gruße Beider nahm sie hinreichend eine gleich rege Erwartung und unbestimmte Hoffnung auf die Stunde der Zusammenkunft am heutigen bang ersehnten Nachmittage wahr.

Als dieser und mit ihm die Stunde des Zusammentreffens herankam, lag die tiefste Sabbat-Stille über der Gasse ausgebreitet; denn die ganze Bevölkerung des Städtchens hatte sich gruppen- und familienweise nach allen Richtungen hinaus in Feld und Wiese und an den Weichselstrand begeben, um sich innerhalb des Bereiches der Sabbat-Grenze in den überaus bescheidenen erlaubten Freuden des Tages zu ergehen. Die Feierlichkeit dieser Stille wurde in den Gästen, die sich bei Malkoh einfanden, noch erhöht durch die Ehrfurcht vor dem Raume, in welchem sie Malkoh empfing. Sie hatte hierzu die Nebenstube bestimmt, deren Wände von Bücherschränken besetzt waren, angefüllt mit lauter heiligen Büchern in großen Folianten, in welchen die Vorfahren Malkoh's, Geschlecht nach Geschlecht, das Wort Gottes und die Lehre seiner Weisen studirt hatten. In besonderen Reihen standen die Werke, deren Verfasser zur Familie Malkoh's gehörten, und auf der Morgenseite des Zimmers war noch ein Betpult und eine kleine heilige Lade vorhanden, als Erinnerung an eine Vergangenheit, wo in diesem Raum nicht blos die Gesangsweise des Talmud-Lesens, sondern auch die Stimme der gelehrten Insassen im Gebete erscholl.

In diesem kleinen Zimmer nahm Malkoh im vollsten Staat auf ihrem Lehnstuhl Platz; ihr zu Füßen auf einem Bänkchen saß Händele, mehr der Großmutter als den Gästen zugewandt; diese aber saßen vor der alten Malkoh; Mendel in der Mitte und zu beiden Seiten desselben Salme und Genendel.

Als Malkoh nach tiefster Stille das Haupt aufrichtete, um

zu sprechen, spielte ein Lichtstreifen auf dem Fußboden vor ihr, den die Nachmittagssonne durch das Fenster der anderen Stube hereinsandte; der Reflex desselben, auf die Großmutter und ihre Enkelin fallend, umgab die Gruppe mit einem Schein, der sie fast leuchtend machte, und erhöhte noch die Demuth, mit welcher Mendel gebeugt vor derselben dasaß.

Die alte Malkoh begann:

„Die Liebe von Gott, dem Gepriesenen, will ich gedenken, und den Ruhm, den Er gegeben von Geschlecht zu Geschlecht; denn nit vergessen soll werden all' sein Wunder, das er gethan hat an unserm Haus, wie es erhöht ist geworden von ihm. Aber es soll auch mit meinem sündigen Leib nit nieder gehen in die Grub' das Angedenken von der großen frommen That, die da gethan hat der Mann von niedriger Geburt, und reden will ich vor Euch, „zum Zeichen und zum Gedächtniß", daß Ihr sollt's erzählen können „dem kommenden Geschlecht".

Nach diesen einleitenden Worten machte Malkoh eine Pause und begann dann wiederum wie folgt:

„Die Kron' vom Königthum ist groß; denn Gott, gelobt sei Er, schenkt sie dem, der da Gnade findet in seinen Augen. Die Kron' von der Gelehrsamkeit ist noch größer; denn Gott, der Allmächtige, giebt sie nur denen, die da opfern alle ihre Tag' und alle ihre Nächt'. Aber die Kron' von den Märtyrern ist die größte, denn der erbarmende Gott „forschet nach dem Blut" und gedenket es ewiglich, was da vergossen wird für seinen heiligen Namen.

„Alle drei Kronen hat sein heiliger Wille lassen leuchten vor Zeiten über unsere Familie. In meinen Zeiten aber hat er ausgewählt einen Jüd' aus niedrigem Haus und hat aufgesetzt auf seinem Kopf unsere schönste Kron', und der Jüd' hat gelebt und hat nit gewollt, daß die Welt es soll hören und er ist gegangen in's lichtige Gan Eiden (Paradies) hinüber, und man hat nit gewußt, was er ist gewesen."

Malkoh hielt einen Augenblick inne, dann aber sprach sie in ruhigem Tone:

„Ich will reden von der ersten Kron', von der da viel erzählen all' die großen Familien, die da herkommen von unserm Blut. Und ich will reden von der zweiten Kron', von der da steht die ganze Reihe Bücher und sagen Zeugniß von der lichtigen Gelehrsamkeit vor der ganzen Welt. Aber ich will besonders reden von der dritten Kron', und ganz besonders von dem, der da hat vergossen sein Blut für unser Blut stillschweigendig, und Keiner mehr weiß, von ihm zu erzählen, nur die Engel auf jener Welt und mein' sündigen Lippen, die da nit mehr werden viel reden auf der Welt."

Malkoh ließ für eine Weile ihr Haupt sinken. Es schien lange, als sei sie verloren im Andenken dessen, was jenseits die Engel und diesseits nur sie mittheilen könne. Im Zimmer herrschte Spannung und athemlose Stille. Dann aber erhob sie wieder ihr Haupt, richtete sich in ihrer Gestalt höher auf und sprach wiederum in dem Tone höchster Feierlichkeit, den wir bereits vernommen, die Worte aus:

„Wir sind von königlichem Geblüt!"

Nach einer kleinen Weile ließ sie wieder ihr Haupt ein wenig sinken und fuhr fort in ruhigerem Tone, der sich nur dann bis zur besondern Feierlichkeit steigerte, wenn sie einen Namen eines berühmten Vorfahren nannte. Sie unterließ es auch dies Mal nicht, sich bei der Nennung desselben ein wenig von ihrem Stuhl zu erheben, mindestens machte sie regelmäßig die entsprechende Bewegung hierzu. — So weit Gefühle und Empfindungen ihrer Hörer dies ihnen möglich machten, verneigten sie immer bei solcher Gelegenheit ehrfurchtsvoll ihr Haupt.

Malkoh sprach:

„Die Geschichte ist gewesen also:

„In Padua, in Italien, hat gelebt Rabbi Meier, der da geschrieben hat die großen Kontroversen und Gutachten, die

man in der Welt nennt nach ihm: „Maharam Padua.“[1]) — Wie er gestorben ist, hat er hinterlassen einen Sohn, der hat geheißen Reb Sch'muel Juda und den haben sie in Padua gemacht zum Rabbinen. Reb Sch'muel Juda hat gehabt einen jungen Sohn, der hat Schoul geheißen, und der ist ausgewandert, um Gelehrsamkeit zu lernen von K'hille zu K'hille, bis er ist gekommen nach Brisk in Polen, und da ist er geblieben.

„In jenen Zeiten ist nit gewesen ein König im Lande Polen, dem man die Krone hat erblich gegeben. Nur die Fürsten sind zusammengekommen und haben unter sich gewählt Einen, der über sie regieren soll etliche Jahr'. Und von den Fürsten ist Einer gewesen, der hat geheißen Radziwill, der ist klüger gewesen und gelehrter wie die Andern; denn er ist gereist gewesen nach Rom und hat viel Sprachen können reden und lesen ihre Bücher. — Er ist Fürst gewesen von vielen Provinzen und hat große Gewalt gehabt und ihm hat auch gehört die Stadt Brisk, wo Reb Schoul hat gelebt und sich niedergelassen hat. Und Reb Schoul hat Gunst gefunden in den Augen von Fürst Radziwill; denn Reb Schoul ist ein sehr kluger Mann gewesen und hat auch in Italien gelernt alle Weisheiten und Sprachen der Völker. Da hat der Fürst ihn erhoben und hat ihn zu seinem Rath gemacht und hat ihn überall mitgenommen und hat mit ihm Rath gepflogen in allen Sachen.

„Und einmal haben sich die Fürsten wieder müssen wählen einen König und sie sind zusammengekommen in Krakau, und der Fürst Radziwill ist auch dort gewesen und hat sich Reb Schoul mitgebracht. Da sind unter den Fürsten große Streitigkeiten gekommen und sie haben bei einander gesessen lange

---

[1]) Er zählt zu den bedeutendsten Rabbinischen Autoritäten des sechszehnten Jahrhunderts. Seine Werke sind in vielen Auflagen erschienen.

Zeiten, und die Streitigkeiten sind immer größer geworden, je näher der Tag ist gekommen, wo sie haben wählen müssen den König. Und wie dagewesen ist der Tag, sind die Gewalthaber geworden so wild und erbittert gegen einander, daß eine Partei hat gezogen die blanken Schwerter und hat geschworen, es soll gar viel Blut werden vergossen, wenn man thun wird gegen ihren Willen. Da ist der Streit sehr hitzig geworden und der Fürst Radziwill hat gesehen, daß das ein Verderben wird sein für das ganze Land, wenn man nit wird verhüten können die Wahl. Da hat's ihm Gott, gelobt sei Er, eingegeben in seinen Verstand, was da ist zu thun; und wie es die letzte Stunde ist gewesen und Alle haben herausgerissen gehabt ihre blanken Schwerter und Jeder hat in Zorn geschworen, daß er es wird rauchend machen von Blut, wenn man thun wird den Willen von seinem Feind, da ist der Fürst Radziwill herauf gesprungen auf den Tisch und hat gerufen mit lauter Stimme:

„Hört zu, Ihr Herrscher von Polen, ich will Euch machen einen König für die heutige Nacht, der da wird nehmen die Kron', um unsre Wahlzeit zu verlängern, und er wird sie niederlegen, morgen früh, daß wir sie geben können Jedem, den wir werden später wählen in gemeinsamer Uebereinstimmung; und der König von heut' Nacht soll nit sein Einer, der da Gewalt kann thun gegen uns, der König von heut' Nacht soll sein mein Jude: Schoul!"

„Und der allmächtige Gott, der da lieb hat Israel und hat wollen zieren unser Haus mit der Krone des Königthums, hat gelenkt die hitzigen Herzen von den Fürsten nach seinem Willen und sie haben Alle einstimmig gerufen: Möge Schoul, der Jud', sein unser König heut' Nacht! Und sie haben Schoul hereingebracht in der selbigen Stunde und haben ihm angethan die königlichen Gewänder und auf seinen Kopf gesetzt die Kron' und in seine Hand gegeben das goldene Scepter, und umgürtet seine Lenden mit dem königlichen Schwert und

umgehangen um seinen Hals die Kette mit dem Siegel, und haben ihn gesetzt wie einen König auf seinen königlichen Thron, und sie haben Alle gerufen, wie der Fürst Radziwill gesagt hat: Es soll leben unser Herr, der König Schoul!"

Die Gestalt und Stimme der alten Malkoh erhob sich hier wiederum zur höchsten Feierlichkeit und Würde, und indem sie sich aufrichtete in ihrem Stuhl, sprach sie:

„So ist gekommen auf unsern Aeltervater, Reb Schoul, nach dem Willen von Gott, gelobt sei Er, die Krone des Königthums auf Eine Nacht; aber die Königswürde ist nit gewichen von ihm all die Tag' seines Lebens, und es wird nit vergessen werden von seinen Nachkommen bis in die letzten Geschlechter."

Nach einer Weile fuhr Malkoh in gehobener Stimmung fort:

„Und der heilige Gott hat noch in derselbigen Nacht den König gesegnet mit großer Weisheit. Und wie er gesessen hat auf dem Thron, ist Ehrfurcht vor ihm gekommen über all die Fürsten, die sich haben gebückt vor seiner Ehre und sie haben gehorcht nach seinem Wort und gethan nach seiner Red'. — Er hat angehoben und hat gesagt: Mein erst Wort soll sein Demüthigkeit vor Gott, dem Gelobten! Und vor all den Fürsten hat er Gebet gethan, daß das Herz von seinen Hörern ist erweicht geworden. — Und dann hat er angehoben und hat gesagt: Jetzund will ich ein Werk thun für meine Brüder, über die genannt ist Sein heiliger Name! Und er hat geschrieben eigenhändig die Krakower Verordnungen,[1]) die kein König mehr nach ihm hat vernichtet. Und dann hat er sich aufgehoben und hat gered't zu den Fürsten: „Hört zu, Ihr Fürsten von Polen. Ich bin ein Jud'! Ich komm her von dem Volk, das da Gott hat ausgewählt von allen Völkern und hat es groß gemacht und hat ihm gegeben den ersten König, deß Name ist gewesen

[1]) Die Gerechtsame der Juden in Krakau.

Schoul,[1]) so wie ich heiße. Und so lange wie sie sind gewesen nach seinem Willen, hat er erhöht ihr Horn und hat erhalten seinen Gesalbten. Wie aber Streit ist gekommen und Blutvergießen unter sie, hat der große Gott sich nit erbarmet über sein heilig' Haus, und über sein heilig' Land und hat es lassen verwüsten durch die Händ' von seinen Feinden, und hat geworfen sein Volk, das da trägt seinen heiligen Namen, zurück unter alle Völker und hat sie zerstreut in die vier Ecken der Welt. — Drum hört mir zu. Wenn Ihr werd't einig sein, werden Eure Feind' fliehen vor Euch „auf sieben Wegen", denn Ihr seid ein stark Volk, aber wenn Ihr werdet Streit machen und Blut vergießen unter Euch, dann werdet Ihr nit haben Bestand vor Euren Feinden, und sie werden aufstehen und zerstören Euer Reich und auslöschen Euren Namen und vertreiben die Großen in's Exil, daß Ihr werdet leben in der Fremde wie wir Juden!"

„Und so hat er gered't mit scharfer Red' und mit feiner Red', bis an den Morgen, und dann hat er die Kron' harabgenommen von seinem Kopf und hat gesagt zu Gott, gelobt sei Er:

„Es ist enthüllt und bewußt vor Dir, daß ich nit das gethan hab' von wegen meiner Ehr' und nit zur Ehr' von meinem Haus, nur zu Deiner Ehr' und zur Ehr' von Deinem Volk!" — Und dann hat er niedergelegt die Kron', daß sie aufs Neue einen Konig mögen wählen.

„Von da ab ist sein Haus gesegnet geworden mit Herrlichkeit. Wie er ist zurückgekehrt nach Brisk, sind vor seinen Stuhl gekommen alle Fürsten und Grafen und Herren, und alle Räthe von allen Ecken der Welt und haben gefragt nach seinen Rathschlägen und haben Geschenke gebracht in sein Haus. Aber der König Schoul unser Aeltervater, hat getrachtet nach guten

[1]) Saul.

Werken. Er hat gebaut die Schul' und das Beshamidrasch und das Krankenhaus und eine ganze Gass' für Wittwen und Waisen und das Gemeindehaus und das Rabbinatshaus. Er hat Bücher gekauft von großer Pracht und Schönheit, er hat Gelehrte und Studirende um sich versammelt und hat sie gespeiset an seinem Tisch und er hat gelebt, bis sein Tag ist gekommen, in seinem Königthum, daß die Gelehrten haben eingeschrieben von ihm in ihren Werken: Wer nit gesehen hat Schoul in seiner Königswürde, der hat nit gesehen all sein Lebtag Gelehrsamkeit und Herrlichkeit auf einem Ort."

Malkoh machte eine kleine Pause, in welcher sie versuchte, sich von ihrem Stuhl zu erheben, und fügte hinzu:

„Sein Verdienst soll uns Beistand sein, bis da kommt der Erlöser. Amen!"

Denn lehnte sie sich wieder in ihren Sitz zurück und schwieg längere Zeit.

Die Andacht Aller, die ihr zuhörten, war so tief, daß Niemand es wagte, auch nur mit einem Laut die Stille, die nun folgte, zu unterbrechen. Mendel saß in tiefster Demuth gebeugt da; er wagte nur zuweilen einen schüchternen Blick auf Händele zu werfen, die, zu den Füßen der Großmutter sitzend, das Antlitz unverwandt derselben zugewendet hatte.

Nunmehr hob Malkoh wiederum an:

„Ich hab gered't von der Königswürde von unserm Aeltervater. Nit werth aber sind meine Lippen zu reden von der Gelehrsamkeit, die von Geschlecht zu Geschlecht ist verblieben unter seinen Kindern und Kindeskindern, und ein Theil davon," fuhr Malkoh fort, indem sie gesenkten Hauptes den Arm erhob und auf eine lange Reihe Folianten zu ihrer Seite hinwies, „können sehen Eure Augen, die da Gott, der Allmächtige, soll stärken bis hundert Jahr'!"

Nach einer Pause, in welcher Alle mit tiefster Ehrfurcht hingeblickt hatten, fuhr Malkoh wiederum fort:

„Der Stolz von unserer Herstammung aber ist Händele, die Tochter von dem König, die da gestanden hat vor dem Vater und hat ihm gedient, bis ihm ist ausgegangen sein Licht. Sie ist eine Mutter geworden in Israel und eine Mutter von den starken Herzen. Denn ihre Augen haben in ihrem hohen Alter müssen sehen das vergossene Blut von ihren Enkeln im Jahre Tach.[1]) Aber sie ist stark geblieben vor Gott, gelobt sei Er, und hat gered't Reden in Leid, die da lichtig sind gewesen von Trost und haben aufgericht't alle schwache Herzen. Die Weiber, die da sind entsprossen aus ihrem Geblüt, haben nit kommen lassen Jammer über ihre Lippen. Sie haben getragen das Joch von der Verbannung und die Schmerzen vom Weib und die Last von jungen Kindern mit Liebe. Sie haben alle gehabt die sanfte Seele von Rahel und das starke Gemüth von Hanna mit den sieben Söhnen.[2])

„Und Eine, die da hervorgegangen ist aus ihrem Geschlecht, hat auch geheißen Händele. Sie ist die jüngste Tochter gewesen von Reb Ahron Beilower, der da gehabt hat dreizehn Töchter. Von den zwölf haben die Rabbinen eingeschrieben in die Werke: „Die vielen Töchter haben gethan Heldenmüthiges!" — von der dreizehnten haben sie geschrieben: „Du aber bist höher gestiegen über Alle!"[3]) — Denn sie hat gestanden auf dem Markt von Posen, wie die Feinde Israels genommen haben ihren lichtigen Mann Reb Am'rom, der da gewesen ist ein Rabbinatsmitglied in der K'hille und haben gesagt: Bück' Dich vor dem Kreuz, wo nit, wird man Dir festnageln Dein Käppelchen an Deinen Kopf. Und sie haben sein Weib neben ihn gestellt, daß schwach werden möge

---

[1]) Im Jahre 5408 entsprechend dem Jahre 1648.

[2]) Die Mutter der sieben Märtyrer-Jünglinge in der Zeit der Makkabäer.

[3]) Prediger Sal. 31, 29.

sein Herz und sie frohlocken könnten gegen die Juden. Sie aber hat gesagt zu ihm:

„Fürchte nicht, Abram, ich bin Dein Schild; Dein Lohn ist sehr groß.“ [1])

„Und wie die Mörder haben vergossen sein heilig Blut, haben die Pfaffen sich gestellt vor sie mit dem Kreuz und haben gemeint, sie wird niedersinken vor Weh, und sie werden können sagen, sie hat sich bekehrt. Aber es hat die Pfaffen ergriffen ein Zittern, wie sie gesehen haben unser stark Herz. Sie hat die Händ' erhoben und hat gerufen:

„Sieh, o Gott, und schau, wem hast Du es also gethan!“ [2])

„Und dann hat sie Gott gebeten:

„Gott und Herr, gedenke mein und stärke mich noch dies eine Mal!“ [3])

„Und Gott der Gepriesene hat ihrer gedacht und hat gestärkt ihr' Kniee und sie hat gestanden und hat nit gebeugt ihren Nacken.

„Und es ist ihre Furcht gefallen auf die Mörder und sie haben sie lassen gehen, und sie hat genommen ihre einzige Tochter und ist geflohen bei Nacht, bis sie ist hierher gekommen in unsere K'hille.“

Die alte Malkoh schwieg, das Haupt auf ihre Brust gesenkt; aber der Arm, den sie erhob und langsam wieder sinken ließ, war eine Andeutung, daß sie noch nicht zu Ende. Der Schauer, der durch die Seelen Aller ging, die sie hörten, war übermächtig. Händele's Haupt lag auf dem Schooß der Großmutter; Mendel's Antlitz glühte in Anbetung und Verehrung. Genendel's Antlitz war zum Himmel empor gerichtet, und Salme bedeckte das seinige mit den Händen.

---

[1]) 1. M. 15, 1.
[2]) Klagelieder 2, 20.
[3]) Richter 16, 28.

Die Sonne, die ihr Licht in tiefer Sabbatstille über die Gasse ausgegossen, sandte jetzt schon Abendstrahlen hinein in die Nebenstube; ihr Rosenlicht umfloß Malkoh's Züge, in welchen nur das Gepräge hoher Andacht, nicht das des Seelenschmerzes zu sehen war.

Es dauerte sehr lange, bevor sie wieder die Stimme erhob und in ruhigem Tone fortfuhr:

„Von da ab hat Gott, gelobt sei Er, nit mehr ausgestreckt gehalten seine Hand, um zu strafen; es ist gestillt worden das Blut von den Märtyrern und es ist nit mehr geflossen wie früher. Händele's Tochter, die da geheißen hat Beiloh, ist herangewachsen schön und gut und Händele hat ihr gegeben alle Perlen, die sie geerbt hat von Geschlecht zu Geschlecht von dem Aeltervater, dem König. Und wie Beiloh siebzehn Jahr ist alt gewesen, hat sie zum Weib genommen der Gelehrte Reb Daniel, der Rabbiner geworden ist in der K'hille. Und die fromme Beiloh, und der Rabbi Reb Daniel, das sind gewesen meine leiblichen Eltern, deren Verdienst soll uns beistehen."

Malkoh erhob sich hierbei ein wenig von ihrem Sitz und fuhr dann nach einer längeren Pause wiederum lebhaften Tones fort:

„Und jetzund will ich erzählen, wie nach dem Tod von meiner Großmutter Händele und dem frühzeitigen Tod von meiner Mutter Beiloh, noch einmal Gefahr des Blutes über uns ist gekommen, und wer das gewesen ist, der da ist aufgestanden und ist unser Erretter geworden durch sein gut Blut."

Wiederum machte Malkoh eine längere Pause, dann aber sprach sie mit milder Stimme:

„Mendel, setz' Dich näher her zu mir!"

Obwohl sich Mendel seit den letzten Wochen mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß irgend eine nähere Beziehung zwischen ihm und der alten Malkoh bestehen müsse, war er doch jetzt so erschüttert von dem Gehörten und so überrascht von

ihrer Aufforderung, daß er derselben keine Folge zu geben vermochte. Sein starker Körper befand sich wie unter einem Zauber. Er starrte Malkoh an, unfähig jeder Bewegung und jedes Wortes.

Als ob ihr Augenlicht nicht erloschen und sie im Stande wäre, die Ursache der Lautlosigkeit, die ihrer Aufforderung folgte, in Mendel's Antlitz zu lesen, wiederholte Malkoh wiederum mit noch milderer Stimme:

„Mendel, setz' Dich näher her zu mir!"

Erst nach einer Weile stieg ein Seufzer empor aus Mendel's Brust, ein Seufzer so tiefen Tones, daß er dem eines Schmerzerfüllten glich. Händele wandte halb ihr glühendes Antlitz ihm zu, als wollte sie ermuntern, der Aufforderung der Großmutter Folge zu leisten; aber Mendel schüttelte den Kopf verneinend und sprach in tiefem dumpfem Tone: „Ich bin ein niedriger Knecht!" Es lag etwas tief Schmerzliches in diesem Tone, in dem halben Blick auf Händele und in dem halb verzweifelnden Verneinen. Es entging dies Niemand unter den Anwesenden; es rührte Genendel's gutes Herz, es ging durch Salme's zart empfindende Seele; es zuckte durch Händele's Brust und es fuhr wie leuchtendes Verständniß über Malkoh's Antlitz. — Alle schwiegen; aber mit einem zarten Lächeln ihres Mundes, wie es nur Händele allein sonst gesehen, sprach jetzt Malkoh zur Enkelin gewandt:

„Händele, mein Kind, laß uns setzen näher zu Mendel, denn was ich will erzählen, wird erhöhen sein Blut und niedrigen das unsrige!"

Mit diesen Worten rückte Malkoh ein wenig vor auf ihrem Sitz, als wollte sie sich Mendel nähern, Mendel schob hastig seinen Stuhl ihr näher, so daß zwischen ihnen nur noch Händele Raum hatte, um ihr von Flammen übergossenes Antlitz in dem Schooß der Großmutter zu bergen. — Genendel faltete die

Hände in ſtillem Staunen; Salme die ſeinen in tiefen Dankgebeten. —

Nach einer Pauſe begann Malkoh wie folgt:

„Wie mein Vater, Reb Daniel, hat geſeſſen auf dem Stuhl vom Rabbinat in der K'hille, — ich bin damals dreizehn Jahr alt geweſen, — ſind einmal zu ihm die Vorſteher gekommen und haben zu ihm geſagt: „Rabbi, es geht da in der K'hille ein Jung' herum, der da heißt Meyer Gibbor; ſeine Hand iſt ſehr ſtark, er iſt ſiebzehn Jahr' alt und er iſt ein hitziger Menſch, der nit Reſpekt hat vor ältere Leut'! Wenn ihm der Rabbi nit abnehmen wird ſeinen Handſchlag, dann könnt' — behüte und bewahre — einmal Lebensgefahr daraus entſtehen!" — Darauf hat der Rabbi, mein Vater, den Rabbinatsdiener geſchickt nach Meyer Gibbor, er ſolle kommen und geben ſeinen Handſchlag. — Da hat Meyer nit kommen wollen. — Da hat der Rabbi noch einmal den Rabbinatsdiener geſchickt und hat laſſen Meyer verwarnen. Meyer aber hat laſſen ſagen dem Rabbi, daß, ſo lang' wie ſeine Hand noch nit einen Juden hat geſchädigt, wird er ſeinen Handſchlag nit geben. Da hat der Rabbi zum dritten Mal den Rabbinatsdiener geſchickt und hat ihm laſſen ſagen, wenn er nit von jetzt bis drei Tagen wird zum Rabbi kommen, wird man ihn in Bann legen. Da iſt Meyer hereingekommen zum Rabbi und ſein Angeſicht iſt ſehr erhitzt geweſen. Da hat der Rabbi ihn angeſchrieen und hat gered't mit ihm erſt harte Red', und dann beſänftigende Red', daß er im Guten mög' geben ſeinen Handſchlag. Da hat Meyer angehoben und hat geſagt: „Rabbi, wenn Keiner in der K'hille davon gewußt hätt', hätt' ich im Guten gegeben meinen Handſchlag, itzund aber, wo es Alle wiſſen, werd' ich zum Gered' werden und Geſpött vor allen Uebermüthigen, und ich werd' ſchwächer ſein wie alle Schwachen. Aber wenn der Rabbi mit Gewalt will meinen Handſchlag nehmen, will ich aus der K'hille gehen und unter die Bauern." Da hat ihn

der Rabbi, mein Vater, angeſchrieen und hat ihm genommen ſeinen Handſchlag unter Bannandrohung. Und Meyer iſt weggegangen mit einem ſehr hitzigen Angeſicht und hat nit wollen bleiben in der K'hille. Er hat gearbeit't bei den Bauern und iſt nur Sabbat und Feiertag gekommen in die Stadt und weil er nit mehr iſt gegangen in jüdiſchen Kleidern, hat man ihn gerufen Meyer Bauer.

„Zu jenen Zeiten hat unſre Stadt gehört einem polniſchen Herrn. Denn damals haben wir noch nicht gehabt die Vergünſtigung, zu gehören zum König von Preußen, ſein Reich gedeihe! Wie es nun vier Jahre ſind geweſen, nachdem man hat Meyer ſeinen Handſchlag genommen, iſt der Fürſt geſtorben und die Stadt iſt gekommen auf ſeinen Bruder, der da geweſen iſt ein Böſewicht und ein Säufer, und er hat Grauſamkeiten gethan wie keiner von all' den Fürſten. Er hat ſich fünf Koſacken gehalten, die vor ihm ſind geritten mit ihren Kantſchu's und haben mörderiſche Schläg' ausgetheilt an alle, die da haben ſehen laſſen ihr Antlitz. Einmal am Freitag früh iſt ſein Koſack gekommen nach der K'hille, und hat den Rabbi, mein' Vater, geholt vor den Fürſten; es haben die Vorſteher mitgehen gewollt, aber der Koſack hat geſagt, er wird ſpießen jeden Jüd, der da wird mitkommen. Da iſt der Rabbi, mein Vater, allein gegangen mit ihm und man hat in der K'hille für ihn gebetet.

„Wie man hat den Rabbi herein gebracht vor dem Böſewicht, hat er geſeſſen mit ſeinen gemeinen Koſacken und hat getrunken und iſt geweſen in wilder Grauſamkeit. Er hat geſchrien: „Ich will Dir laſſen geben fünfzig Peitſchenhiebe, daß die Juden ſollen ſehen, daß ich bin der Herr, und ſollen mir bringen Zins auf zehn Jahr' voraus!" Da hat der Rabbi wollen reden beſänftigende Red', die da abwendet den Zorn; doch der Säufer hat geſchrieen und geſtampft mit beiden Füßen: „Mich gelüſt't's, werft ihn nieder!"

„Aber wie die Bösewichter haben die Händ' angelegt an ihn, da ist urplötzlich zur Thür herein gesprungen Meyer Bauer und hat geschrien mit seiner grimmigen Stimme: „Mörder! Willst Du trinken jüdisch Blut! Komm' her, ich hab' mehr wie der!" Und mit seiner mächtigen Hand schlägt er nieder zwei Kosacken, die da gehalten haben den Rabbi.

„Da sind sie alle hergefallen über Meyer, denn der Fürst hat geschrien: „Der Tausch ist gut! Gebt ihm hundert Peitschen!" — Und die andern Diener haben müssen helfen, denn Meyer ist stärker gewesen wie die fünf und sie haben ihn überwältigt und gebunden seine Händ' und entblößt seinen Rücken und haben ihn geschlagen.

„Da ist der Rabbi, mein Vater, auf sein Angesicht gefallen und hat Gebet gethan; aber Meyer hat gerufen und hat gesagt: „Rabbi, sagt mir vor den Bibelvers für Büßende!" Und der Rabbi hat ihm vorgesagt Wort für Wort bei jedem Schlag den Bibelspruch dreimal. Da hat Meyer gestöhnt und hat gesagt: „Rabbi, hebt an mir vorzusagen das Sündenbekenntniß!" Aber wie der Rabbi hat das jüdische Blut gesehen von dem Rücken fließen, hat er nit können reden und ist ohnmächtig geworden. —"

Die alte Malkoh' machte eine Pause und fuhr dann fort:

„Es ist schon nach Mittagszeit gewesen, da hat Meyer Bauer aufgeschlagen seine Augen und hat gesehen, daß die Bauern, die ihn haben lieb gehabt, ihn gebracht haben in die Scheun', und neben ihm haben sie hingelegt den Rabbi, der noch immer ohnmächtig ist gewesen. Da hat Meyer die Bauern gebeten, sie sollen den Rabbi tragen in die K'hille, das ihm nit, Gott bewahre, verlösche die Seele ohne die fromme Sterbe-Gesellschaft. Aber die Bauern haben nit gewollt, sie haben Furcht gehabt vor dem Fürsten. Da ist Meyer aufgestanden

auf seine Füß' und hat den Rabbi genommen auf seinen blutigen Nacken und hat angehoben zu gehen auf den Weg.

„Und Gott, gelobt sei Er, hat herabgesehen von seinem siebenten Himmel und hat sich erbarmt über Beide. Wie sie im Wald sind gewesen und Meyer hat niedergelegt den Rabbi, um zu ruhen, hat der Rabbi geöffnet die Augen und hat gesehen und hat verstanden, was Meyer hat gethan; und er hat aufgehoben seine Hand, um zu reden. Aber Meyer hat gesagt: „Rabbi, gebt mir Euren Handschlag, daß Ihr nit werdet reden in der K'hille von dem, was ich hab' gethan!" — Und der Rabbi, mein Vater, hat ihm müssen geben die Hand darauf, denn Meyer hat in ihn sehr gedrungen, bis er es hat gethan. — Danach hat Meyer den Rabbi gebracht bis vor die K'hille, wo da sind andre Juden entgegengekommen, und ist weggegangen."

Malkoh hielt für längere Zeit inne und fuhr dann nur in abgerissenen Sätzen pausenartig halb träumerisch fort:

„Und Meyer ist noch zweimal gekommen in unser Haus, weil der Rabbi ihn hat lassen zu sich bitten und hat mit ihm gered't in der Bücher-Stub' im Stillen. — Später ist er nit mehr gekommen. — Er hat sich ein Weib genommen vom Lande. — Sie — sie soll mir's verzeihen auf jener Welt! — sie ist nit gewesen wie das Weib soll sein von einem Gibbor! Er hat gelebt in Gram. Und ist nit alt geworden. Aber vor ihm ist hingegangen mein Vater, der Rabbi, um zu stehen vor dem Throne Gottes und zu sagen Zeugniß, daß er empfangen soll Lohn unter all' den Heiligen, die da haben hingegeben ihr Blut zur Verherrlichung des göttlichen Namens."

Der Schauer, der durch Mendel's Seele ging, fesselte nicht minder seine Glieder wie seine Zunge; aber seine Brust hob sich hörbar im schweren Athmen, und in der tiefsten Stille, die jetzt auf Malkoh's Worten folgte, nahm sich dies Athmen wie ein gewaltsamer Kampf aus, in welchem die Athemzüge zu

Seufzern werden, und die Schauer der Seele sich in einen erlösenden Thränenstrom ergießen wollen.

Malkoh hörte diesem Kampf eine kurze Weile zu. Sie fühlte das Zucken durch die Seele Händele's, die ihre Kniee umklammert hielt, und auch durch ihr starkes Herz ging ein Zug alten Schmerzes. Aber bald hob sie wieder das Haupt und sprach mit bewegter Stimme wie folgt:

„Und jetzund, Mendel, hast Du gehört, wie wir sind erniedrigt von unsrer Höh', und wie die schönste Kron' ist gekommen auf Dein Blut. Nit hat Meyer gewollt nehmen einen Theil von seinem Lohn auf der Welt. Zu Dir, der Du allein bist übrig geblieben von seinem Geschlecht, muß ich itzund sagen: „alles, was Dein Aug' siehet, ist Dein!" — Sie machte eine kurze Pause und fügte dann mit weicherer Stimme hinzu: „Du willst gehen in die Welt hinaus! Ich bitt' Dich in Demüthigkeit, nimm's an von mir, daß ich kann bezahlen einen Theil von meiner Schuld, bevor ich zurückgeb' die letzte Schuld in die Hand von Gott, gelobt sei Er!"

Der arme Salme brach zusammen im Weinen; Genendel jedoch, die zu lange mit ihren Gefühlen gekämpft, sprang auf von ihrem Sitz und rief unter Thränen:

„Mendel, erheb' Deine Händ' zu dem obersten Gott, der da geschaffen hat Himmel und Erd', daß er erhöht hat Dein Blut zum Opfer für das Blut aus der großen Familie, denn wissen sollst Du: sieben Perlen von Malkoh's Gebind' hab' ich abgeschnitten, um sie zu verwenden heimlich für Meyer's Wittwe und für seine Waise, Chaskel Gibbor, Deinen Vater!"

Mendel aber erhob sich vom Sitz und mit einer Stimme, die in jedem Laut das tiefste Beben einer gewaltig kämpfenden Seele kund that, rief er aus, die starken Arme himmelwärts gerichtet:

„Ich heb' auf meine Händ' zum obersten Gott, der da geschaffen hat Himmel und Erd'! Nit einen Faden und nit

einen Schuhriemen werd' ich nehmen,[1]) bis ich werth bin zu heißen ein Enkel von Meyer und ein Sohn von Chaskel Gibbor!"

Die Stimme war so mächtig und trug ein so gewaltiges Gepräge der Unerschütterlichkeit der Seele, daß nur das tiefste Schweigen hierauf folgen konnte. Es sprach durch die Herzen Aller, die es vernahmen, die unabwendbarste Zustimmung; in der Bewegung aber, mit welcher Händele die Großmutter fester umschlang, lag mehr als dies und mehr als Worte hätten verrathen können.

Nach langer Pause, in welcher alle wieder ihre Sitze eingenommen, und als tiefe Dämmerung bereits im Zimmer und frohe Laute der Heimkehrenden auf der Gasse genugsam andeuteten, daß der liebe Sabbat Nachmu seinen Abschied bald nehmen wolle, nahm Mendel in der tiefen Stille noch einmal das Wort:

„Malkoh", sprach er — und seine Stimme klang wieder bescheiden und schüchtern — „nit hat mich Gott, der Gelobte, begnadigt mit Red'; ich kann nit danken mit meinen Lippen! — Aber bitten will ich Euch, daß Ihr Liebe thut an mir im Verdienst von meinem Aeltervater. — Morgen früh am Tag will ich gehen auf das Grab der Väter nach Nowo. Dort will ich beten, daß Gott, der Barmherzige, mich soll führen den rechten Weg, und wenn ich werd' zurückkommen, sollt Ihr mir — und alle, die da haben heut mit uns erlebt diesen heiligen Sabbat Nachmu — beistehen mit gutem Rath, in allem, was ich will unternehmen!"

Malkoh erhob beide Hände und sprach nichts als die Worte: „so wahr soll der heilige Gott mit uns sein heut und immer und ewig. Amen!"

---

[1]) Biblische Redewendung. 1. M. 14, 53.

Dann ließ sie die Hände langsam sinken und nach einer Weile erst fragte sie:

„Händele, mein Kind, ist nit itzt Zeit zu singen „Gott Abraham?“ [1])

Händele erhob ihr Antlitz. So dunkel es auch im Zimmer war, so sehr leuchtete dennoch dieses Antlitz in Aller Augen.

„Es ist Zeit,“ sagte sie leise, nachdem sie zum Fenster hingeblickt; und bald verließen die Gäste still unter dem Wunsche einer „guten Woch'“ Malkoh's Wohnung, um mit frommen Liedern und Gebeten dem guten Sabbat Nachmu ein gebührendes Geleit zu geben.

In der mondhellen Nacht, die dem lieben Sabbat folgte, erhob sich Händele von ihrem Lager und schlich sehr leise zu dem der Großmutter hin und horchte.

„Ich thu nit schlafen, mein Kind!“ sagte Malkoh, deren feinem Gehör es nicht entgangen war, wie Händele die halbe Nacht bereits schlaflos zugebracht hatte.

„Willst Du nit schlafen, Großmutterle?“ fragte Händele, die sich auf den Rand des Bettes setzte.

„Mein Kind, wo das Licht kommt herein bei Tag, kommt der Schlaf herein bei der Nacht; wo aber das Licht von der Welt nit mehr kommt in das Aug' und das Licht von Gott schon ist nahe zum Verlöschen, da läßt der Schlaf sich nit mehr herab auf uns.“

„Großmutterle,“ sagte Händele bewegt.

„Red', mein Kind!“

Es verging eine Pause. Händele nahm die Hand der Großmutter und preßte sie an ihr glühendes Angesicht.

---

[1]) Ein Lied für den Sabbat-Ausgang.

„Red', mein Kind!" wiederholte Malkoh.

„Großmutterle," fragte Händele leiſe, „Du biſt ſiebzehn Jahr alt geweſen, wie Meyer Gibbor hat hingegeben für uns ſein Blut?"

„Ja, mein Kind."

„Und biſt noch nit geweſen eine Braut?"

„Nein, mein Kind!"

„Und Meyer," fuhr Händele mit bewegter Stimme fort, „iſt alt geweſen zwanzig Jahr und hat erſt ſpäter genommen ſein Weib, das nit hat verſtanden zu ſein ein Weib für den Gibbor?"

„Ja, mein Kind," ſagte Malkoh mit zärtlicher Stimme und zog die Enkelin näher an ſich heran.

„Großmutterle," flüſterte Händele mit bebendem Munde, „haſt Du nit gewollt ausrufen wie unſre Aeltermutter Händele mit dem ſtarken Herzen: „Steig' herab eine Stufe und nimm ein Weib!"

Die alte Malkoh mit dem ſtarken Herzen wurde nur auf einen Moment ſo tief bewegt, daß ſie nicht antworten konnte; dann aber ſprach ſie wieder ruhig mit ſanfter Stimme:

„Hör' zu, mein Kind! Ich hab' heut' geöffnet meine Lippen, um zu reden und nit ſoll niederſteigen mein Leib in die Grub', eh' ich Dir ganz thu' öffnen mein Herz. — Setz' Dich nieder zu mir, ich will reden."

Nach einer Pauſe, in welcher ſich Händele auf den Stuhl vor dem Lager niederließ, ſprach Malkoh:

„Der Rabbi, mein Vater, hat ſeinen Handſchlag gegeben, daß er nit wird ſagen, was Meyer hat gethan; aber mein Vater iſt krank geworden vor Schreck und vor Gram. Da hat er laſſen Meyer zu ſich kommen und hat gereb't mit ihm und hat ihm geſagt, er will ihm geben ſein Kind zum Weib; nur ſoll er ihn entbinden von ſeinem Handſchlag. — Da hat Meyer geſagt: Nit die K'hille und auch nit Malkoh ſoll wiſſen,

was da ist vorgefallen; will der Rabbi aber Malkoh sagen, daß sie mein Weib soll werden und sie ist zufrieden, dann ist es gut; wo nit, dann sollt Ihr sie nit damit grämen. — Und darauf ist Meyer weggegangen. — Da hat der Rabbi, mein Vater, gered't mit mir; aber — Händele, mein Kind — mein Herz ist gewesen nit stark, es ist gewesen hoffährtig. — Meyer Bauer, hab' ich gesagt, soll nit aufheben sein Aug' zu einer Tochter der Großen. — Da hat mein Vater, der Rabbi, mir Ermahnungen gered't und hat gesagt, er weiß, daß Meyer's Verdienst ist sehr groß, nur darf er mir's nit sagen. Ich aber bin nit stark gewesen, ich bin gewesen hart. — Nach vierzehn Tag' ist Meyer gekommen und ist hineingegangen zum Rabbi und ich hab' in der Stub' gesessen und hab' gestickt an dem großen Vorhang für die heilige Lade. — Da hat der Rabbi allein mit ihm gered't und hat ihn wieder gebeten, er soll ihn frei lassen von seinem Handschlag, damit ich soll hören, was Meyer ist. Da hat Meyer gesagt: Nein! — Da hat der Rabbi gesagt: Meyer, Du hast noch kein Wort gered't mit Malkoh. Geh hinein und red' zu ihr ein sänftiglich Wort, und dann soll's geschehen, wie der allmächtige Gott es will." —

Malkoh machte hier eine kleine Pause, zog wieder Händele näher an sich heran und fuhr dann mit bewegter Stimme fort:

„Meyer ist hereingekommen in diese Stub' und hat still gestanden. Da hat mein Herz gepocht; aber ich hab' hastig gestickt an dem Vorhang und hab' nit gewollt auf ihn sehen. Da hat er sich hinter mich gestellt ganz still; und ich hab' nit aufgehoben mein Antlitz. Das hat lang gedauert, ich weiß nit mehr, wie lang."

Malkoh machte wieder eine Pause, dann aber fuhr sie mit leiser Stimme fort:

„Händele, mein Kind, — da hab' ich hinter mir gehört Meyer sagen, ganz still, wie Einer, der da red't mit sich allein:

„Gott, Du Gelobter, wie gesegnet von Dir sind die Händ'!"

„Und er geht weg."

„Großmutterle!" schrie Händele überrascht und erschrocken auf und ließ ihr Haupt auf das Lager der Großmutter sinken.

Die Hand der Großmutter fuhr besänftigend über den Nacken der Enkelin, und es herrschte wieder tiefe Stille im Zimmer; nach einer Weile aber fuhr Malkoh erzählend fort, als ob sie nicht unterbrochen worden wäre:

„Der Rabbi, mein Vater, ist zu mir hereingekommen und hat an meinem Angesicht gesehen, daß mein Herz sich wendet in mir. — Malkoh, hat er gesagt, Meyer's Verdienst im Himmel wird sehr groß sein; aber meine Lippen sind gebunden. Er will nit, daß Du früher sollst hören, was ich weiß, bis Du wirst gesagt haben: ich will werden sein Weib! — Rabbi und Vater, hab' ich ausgerufen, — denn mein Herz ist wieder geworden hoffährtig, wie ich hab' vernommen den stolzen Willen von Meyer Bauer — ist denn ein Mann geglichen zu der heiligen Lehre, der Offenbarung, daß wir Weiber sollen sagen: „Wir wollen thun und hören!"[1]) — Da ist der Rabbi traurig weggegangen und ich hab' gesessen traurig. — Meyer ist nit mehr gekommen; er hat sich sein Weib gebracht vom Lande, und der Rabbi, mein Vater, hat erst später geöffnet vor mir seine Lippen in seiner letzten Stunde, wie er schon ist vorbereitet gewesen, zu sehen die Herrlichkeit Gottes."

Die Großmutter schwieg und das Herz Händele's bebte. „Großmutterle," rief sie schmerzvoll und klammerte sich an den Arm der Großmutter. Es klang wie ein Schmerzensruf, wie

---

[1]) Es wird in Talmud und in andern alten Schriften der Juden dem Volke Israel als hohes Verdienst angerechnet, daß es bei der Offenbarung früher *Gehorsam* gelobte, bevor es noch die Gesetze Gottes zu *hören* bekam.

ein Hülferuf und wie ein Ruf tiefſten Mitleids aus theilnehmender und leidender Seele.

Aber die Großmutter, die es verſtand, ſprach: „Mein Kind, es iſt mein Herz geweſen hoffährtig; aber ich hab' auf mich genommen Buße und es hat ſich bekehrt und iſt geworden ſtark. Gedenk', mein Kind, wir kommen her von den ſtarken Herzen!"

„Segne mich, Großmutterle!" bat Händele leiſe weinend, „ſegne mich, daß ich mög' ſein ein Kind von dem ſtarken Herzen!"

Die Großmutter legte ihre Hände auf das Haupt der Enkelin und ſegnete ſie.

Mondſtrahlen fließen durch das Zimmer. Sie umweben die Hände, die Du einſt, mannesſtolzer, unbeugſamer Meyer Bauer, ſo gebenſcht ſaheſt vor Gott, dem Gelobten, und auch zwei gefaltete, an's Herz gepreßte Hände, die Du, Mendel, ſein milderes Ebenbild, in gleicher Weiſe prieſeſt. Wie ſo verblichen jene! wie ſo roſig dieſe! — Die Lippen Malkoh's flüſtern Segen; die Lippen Händele's Gebet; über Beide hin aber weht von draußen aus der Mondnacht her der weiſe Spruch der Schrift:

„Geſchlechter vergehen, Geſchlechter entſtehen, das Geſchick auf Erden bleibt das alte!"

Dem guten Sabbat Nachmu folgte ein rüſtiger und luſtiger Sonntag Morgen. — Rüſtig war er, denn Alles, was zum ſtarken Geſchlecht im Hauſe Israels zählte, war frühe ſchon gerüſtet zum Auszug, um, den Packen geſchnürt, die Lenden gegürtet, den Stecken in der Hand, die Gebetriemen in der Taſche und Gott den Gelobten im Herzen, hinauszugehen in's Dorf, in's Gehöft, in's Vorwerk und auf's Gut, um zu ſehen,

was Chriſtoph Einem gönnt, und der Prophet Elias Einem beſcheert. — Luſtig war er; denn heute zog mit dem Packen belaſteten Israel auch ein leichtbeſchwingter Jüd aus der K'hille. Die drei Wochen ſind zu Ende, Jankele Klesmer entwindet ſich der verlockenden Ruhe an der Seite des Freundes im obrigkeitlichen Hausflur und wirft ſich der fröhlichen Bewegtheit der Muſe an den Hals, die ihn in alle K'hillaus[1]) leitet, wo eine Hochzeit in Ausſicht ſteht. Sein Ränzelchen hat er genial über die Schulter geworfen, den Stock läßt er ſorglos am Knopf ſeiner Reiſejacke baumeln, ſeine Mütze liegt auf dem einen, ſeine Fidel unter dem andern Ohr; dann, zum Abſchied aus der guten K'hille, ſeiner Heimath, greift er in's Saitenſpiel und läßt, durch die Gaſſe ſchreitend, ſeinen Pferdeſchwanz auf den Därmen tanzen, daß allen Jungen das Herz und allen „Mäden" die Seele lacht; denn was die Einen auch zögern und die Andern ſich zieren, Jankele Klesmer wünſchen ſie doch alle anheim zu fallen — Hochzeit wollen ſie doch alle machen.

Nicht umſonſt hat ihn die Vorſehung mit zwei verſchiedenen Beinen geſegnet. Es iſt weltbekannt, daß ſein kurzes Bein das elegiſche, das lange das luſtige iſt. Vor der Chuppoh (Trauung) verſteht er's, auf dem kurzen aus der Tiefe herauf das wehmüthige, nach der Chuppoh vom gehobenen Standpunkt hernieder das luſtige Israel in Tönen zu verherrlichen. Jetzt aber ſteigt er langſam dahin ſchreitend bald auf, bald nieder, ſo recht wie zum wohlgemeinten Abſchied in wechſelnder Luſt und Wehmuth, und ſo geht er durch die Gaſſe, in Begleitung des Wachtmeiſters, der noch ſehr ſchläfrig, und des Hahnes, der ſchon ſehr munter iſt, und hält an jedem Hauſe an, wo der Mann vom Weibe Abſchied nimmt, die Jungen den Mäden

[1]) Gemeinden.

in die Backen kneifen und die Kinder luſtig in den Hemdchen bis auf die Gaſſe hinausſpringen, um Jankele zu begrüßen.

Luſtig langt der Zug auch bis vor Salme's Häuschen an, deſſen Thür allein von allen Nachbarhäuſern geſchloſſen iſt. Der gute wohlgelaunte Jankele will ſich von Mendel verabſchieden, und in der Hoffnung, ihn herauszulocken, ſpielt er luſtig auf, ſo recht um einen Träumer zu erwecken; da dies vergeblich iſt und die Thür ſich nicht öffnet, ſo verſucht es Jankele, recitativiſch ſeine Stimme erſchallen zu laſſen, und ruft mitten durch die Harmonieen: „Mendel, willſt Du Dich nit mit mir geſegnen (verabſchieden)?“

Aber auch dies war vergeblich; wohl öffnet ſich die Thür und Salme erſcheint ſchüchtern auf der Gaſſe; allein nur um anzukündigen, daß Mendel mit Anbruch des Tages ſich aufgemacht und davon gegangen.

Der gute Jankele iſt ein wenig verſtimmt, daß er Mendel nicht ein Abſchiedslied zum Beſten geben kann. Aber die geniale Seele tröſtet ſich ſchnell und ruft in gutmüthigem Scherz: „Nun gut, Salme, da will ich Euch das Liedchen vorſpielen, daß Ihr es ſollt Mendel vorſingen! Ihr könnt auch einmal luſtig ſein, Ihr ſtiller Menniſt!“ — Und in munterſter Laune läßt er ſeinen rechten Arm und den fünf Fingern der Linken den freieſten Lauf, um Salme zu erluſtigen. Salme ſteht und reibt ſich die Hände; in ſeinem Geiſte begleitet er eben Mendel hinab nach Nowo auf das Grab ſeines Vaters; aber ſein Mund lächelt gutmüthig und auch in ſeinem Blicke läßt ſich nichts Trübes wahrnehmen, als die Kinder ihn zu umtanzen anfangen und ihren Muthwillen an dem ſtillen Menniſt auslaſſen.

So ging's denn an dieſem frühen Morgen recht luſtig her in der Gaſſe, bis endlich Jankele, als die Sonne höher geſtiegen war, die Fidel über die Schulter und den Stock in die Hand

nahm und ſich, bis zum fröhlichen Wiederſehen zur nächſten Hochzeit, von der K'hille und ſeinem Freunde verabſchiedete.

Die zur Mittagshöhe hinanſteigende Sommerſonne lagerte wieder in tiefer Stille über dem Städtchen und gab dem guten Wachtmeiſter, auf der Schwelle des obrigkeitlichen Hausflures betrachtungsreich ſitzend, hinreichende Muße, über den Wechſel und die Wandelbarkeit aller Dinge, z. B. die drei Wochen und den Freund Jankele, und dazwiſchen auch über andere Materien nachzudenken, wie über den Sonntag, der doch eigentlich ſein Sabbattag ſein ſollte, und die Sabbat-Kugel, in deren Myſterium das Chriſtenthum noch nicht eingedrungen. Bei dieſer Gelegenheit gelangte er auch in ſeinem Ideengang zu dem Bewußtſein, daß er Nachmittags beim Herrn Bürgermeiſter im Zimmer werde bleiben müſſen, um die Pfeifen für die Kartenparthie zu ſtopfen, die regelmäßig Sonntags ſtattfand zwiſchen dem Herrn Bürgermeiſter und ſeinen Gäſten, dem deutſchen Prediger, der keine Gemeinde hatte, dem beſonnenen Kreisdoktorchen, der ihnen das Geld abgewann und dem Herrn Apotheker, der zugleich Poſthalter, Briefträger und Adreſſenſchreiber war. Und ſo ſchien es ihm, daß er eine berechtigte Forderung an das Schickſal habe, ihm einen Vormittagsſchlummer zu gönnen, zumal er heute zu früh aufgeſtanden und er für recht lange Wochen genöthigt ſein werde, ohne die Hülfe ſeines intimen Freundes Jankele den obrigkeitlichen Hausflur mit ſeinen Schlummertönen auszufüllen.

Als dieſe Ueberzeugung zur Unumſtößlichkeit in ihm geworden war, vergewiſſerte er ſich durch einen Blick auf ſeinen Hahn von deſſen geſtrenger Wachſamkeit und zog ſich beruhigt in den Schatten des Hausflures zurück. Dann darüber ſinnend, daß er geſtern hier noch Jankele gegenüber mit dem Rücken gegen die Wand geſchlummert und daß heute, wo er ſich ebenſo hinſetzte, die Einſamkeit ſein Loos ſei, verfiel er in ein ſchweres Athmen, vernahm ſein Ohr einige Klänge unbeſtimmbarer Art

aus Jankele's Fiedel, zu ihm herabtönend wie Ahnung eines beſſeren Daſeins. Sein Kinn näherte ſich ſeinem Halſe, die Naſe ſeinem Buſen, und wenn der Odem alles Lebenden ein Lobpreis iſt dem Herrn, ſo erſcholl dieſer Lobpreis bald ſehr vernehmlich und verkündete bis in die Mitte des Marktplatzes hinaus, wo der Hahn lag, der völlig abweſenden Menſchheit auf demſelben, daß die gute Obrigkeit wieder ſchlummere.

Und ſtill wie die Obrigkeit war die ganze Welt und verblieb auch ſo bis nahe der Mittagszeit, wo ein noch viel entſetzlicheres Geſchrei als beim Beginn unſerer Erzählung die Stille unterbrechen und ungeahnte Scenen herbeiführen ſollte.

Nicht das Trappeln eines berittenen, wie beim Beginn unſerer Erzählung, nein: die Hufſchläge eines reiterloſen, entzügelten, im wildeſten, ſcheuen Galopp durch die Gaſſe entlang dahin donnernden Roſſes reißen Hahn, Wachtmeiſter und Gemeinde mit einem Male aus der Schlummerruhe und verwandeln urplötzlich die Stille in einen einzigen Entſetzensſchrei. Das Pferd ſtürzt im Nu bis auf den Marktplatz vor das obrigkeitliche Haus. Der Wachtmeiſter, vom Schreck emporgeriſſen, taumelt aus dem Hausflur hervor ihm entgegen. Das Pferd bäumt ſich entſetzt, kehrt um und ſtürmt in noch wilderem Galopp über den Markt, ſetzt über den Scharren-Klotz, ſpringt über den kurzen Hebel des Ziehbrunnens, jagt mit drei Sätzen über den Bleichplatz, daß die Wäſche ellenhoch hinterher auffliegt, und iſt blitzartig verſchwunden, wie es donnerartig herangekommen.

Es war ein gemeinſamer Schrei des Entſetzens, mit dem die ganze Beſatzung des Städtchens auf die Gaſſe ſtürzte, aber nur, um nach einem Blick auf das wilde Ungethüm wieder ſchreiend zurück in die Häuſer zu taumeln. Die Erſcheinung war, kaum gekommen, auch ſchon vorüber. Einen Moment herrſchte eine Todtenſtille, in welcher jedes Ohr geſpannt horchte, ob das Entſetzen wirklich vorbei; dieſem Momente aber folgte

nunmehr der gemeinsame Aufschrei jeder stimmberechtigten und der Stimme wieder mächtig gewordenen Kehle, und noch ein Mal stürmt aus jeder geöffneten Hausthür alles, was Beine unter seinem Leibe hat, hervor und in die Gasse hinein, und die öffentliche, für heute ganz außerordentlich furchtbare Stimme vereinigt sich zu dem Einen Schrei:

„Der Schandar ist erschlagen!"

Und nicht blos die leicht erregbare Stimme Israel's und die noch leichter erregbare seines schönen Geschlechts vereinigt sich in diesem Schrei, sondern auch die paar ruhigen, germanisch christlichen Gemüther, die in unserm Städtchen unter dem Schatten der Gezelte Jacob's friedlich weilen, sind von gleicher Ueberzeugung durchdrungen. Der Herr Bürgermeister, der sonst gern die Welt sein läßt, ist die halbe Treppe heruntergefallen und steht in Hemdsärmeln, ein halbes Pasch deutscher Karten in der einen, und eine Pfeife ohne Kopf in der andern Hand, höchst erschrocken auf dem Marktplatz. Die junge Frau Bürgermeisterin, die aus gutmüthiger ehelicher Treue die andere Hälfte der Treppe hinunterpurzelte, die der Gatte verschont gelassen, steht schreckenbleich, in einer verwegenen halben Sonntagstoilette, auf freiem Markt und ringt die Hände über das vergossene Blut des Gensd'arms. Auf denselben Marktplatz stürzt Alles zusammen, die Weiber, die Kinder und die wenigen jüdischen Männer. Selbst der scheue Salme Menniſt ist von dem allgemeinen Strom widerstandslos hierher geschleudert worden. Der Herr Apotheker und Posthalter, und sogar der deutsche Prediger ist mitten im Gewühl, in welchem Alles den Kopf verloren hat; nur das besonnene Kreisdoktorchen hat noch so viel Herrschaft über sein Gemüth, daß er dem Herrn Bürgermeister eiligst das halbe Pasch deutscher Karten aus der Hand nimmt, um in der allgemein hereingebrochenen Auflösung aller Verhältnisse mindestens den Einen Nothanker gewinnreicher Zerstreuung vorsorglich vor schmerzlichen Verlusten zu wahren.

„Wachtmeister," schreit der Herr Bürgermeister, „werft Euch auf ein Pferd, nehmt Mannschaft mit, jagt hinaus, der Gensd'arm ist von den Koronower Räubern erschlagen!"

Aber es war gut reden. Der Wachtmeister saß starr wie eine Bildsäule vor Schreck auf der Schwelle des obrigkeitlichen Flures; ein Pferd war nicht vorhanden, auf das er sich hätte werfen können, und das Bischen Mannschaft hätte sich sehr mühsam aus dem Haufen von schreienden Weibern und Kindern herauswinden müssen, wenn sie wirklich Lust gehabt hätte, Gebiete zu betreten, wo selbst Gensd'armen des Lebens nicht mehr sicher sind. Die Anordnung des Herrn Bürgermeisters hatte den Tumult nur vergrößert, wie es häufig der Fall ist, wenn die Obrigkeit inmitten der Aufregung das Leitseil der Weltordnung fassen will. Da ergriff denn das besonnene Kreisdoktorchen, das sich einer organisatorischen Ruhe inmitten jedes Weltunterganges rühmte, die Zügel der Ordnung und wie ein Mann der That rief er: „Kommt Alle mit, wir wollen hinaus und sehen, was passirt ist!" — Und muthig in den Mittag hinausschreitend, riß er in der That die ganze Gesellschaft mit.

Bis wie weit die Begleitung diesem Anführer treu geblieben wäre, das zu erhärten lag nicht im Willen der Vorsehung. Sie hatte es anders beschlossen, als irgend Einer erwartete; denn noch hatte die Bevölkerung nicht die Grenzmarke des städtischen Gebietes, den Eirum[1]) am Bleichplatz, überschritten, als eine neue Scene sich eröffnete, die Furcht und Bestürzung urplötzlich in begeisterten Jubel umwandelte.

In der Ferne, auf dem Sandweg, der zum nahen Wäldchen führte, sah man eine wunderliche Gestalt sich bewegen. Im ersten Moment ließ sich's nicht erkennen, was das sein mochte. Die gesammte zur Rettung hinaus ziehende Menschheit

---

[1]) Eine gleichwie von Telegraphendrähten umzogene Begrenzung des Städtchens, um die Sabbatgrenze zu bezeichnen.

ſtutzte, und Viele wollten ſchon die Flucht ergreifen; aber Salme, der beide Hände vor der Stirn hielt, um ſich vor dem Sonnenlicht zu ſchützen, hatte richtig geſehen; und der ſtille Menniſt, der nie ein lautes Wort unaufgefordert ſprach, ſchrie mit ſo bewegter Stimme, daß es Allen durch die Seele fuhr:

„Gott ſei gelobt! Mendel bringt den Schandar!"

Und in der That, es war ſo.

Alle erkannten nun die Gruppe. Mendel ſchritt langſam einher. Er hatte den Gensd'arm auf dem Arm, der ſeinen Nacken umſchlungen hielt, aber wie ein ſchwer Verwundeter den Kopf rückwärts hängen ließ. — Durch die Gemüther Aller, die erſt jüngſt mit Entſetzen gerufen: „Der Gensd'arm bringt Mendel Gibbor," flammte eine übermächtige Begeiſterung auf im Rufe: „Mendel Gibbor bringt den Schandar!" — Man ſtürmte allgemein jubelrufend ihm entgegen; aber nicht das beſonnene Kreisdoktorchen, ſondern Salme, der ſtille Menniſt, jagte Allen voran. Die Thränen liefen ihm unaufhaltſam über das gefurchte, volle Geſicht; ſeine breiten, langen Rockſchöße ſchlenkerten ihm zwiſchen den kleinen Beinen und machten wunderliche Figuren in der Luft, als wollten ſie mit ſeinen Armen wetteifern, die merkwürdig im Laufe um ſich fochten. Er ließ ſich auch den Preis im Wettlauf nicht entgehen, obgleich das Kreisdoktorchen, die lebhafte ſchwarze Nucho und der inzwiſchen aus der Erſtarrung wieder erſtandene Wachtmeiſter ihm denſelben ſchwer machten. Er hatte aber auch ein ganz vortreffliches Wundermittel, ſich anzufeuern, er rief in Einem fort: „Gott iſt groß! — Gott, Du biſt gelobt! — Du biſt unſer Gott! — Du biſt unſer Helfer! — Allmächtiger Gott, barmherziger Gott, großer Gott!" — Und ſo ganz aufgelöſt im Lobe Gottes, war es wunderbar, wie er dahin flog und richtig der Erſte war, der Mendel — nein, ſeine Kniee umfaßte.

Nun kamen auch die andern Renner an. Die ſchwarze

Nucho hatte das Kreisdoktorchen, aber der einmal in Bewegung gesetzte Wachtmeister die schwarze Nucho um eine Kopflänge überholt. Und hinterher kam Alles gerannt. Alle jubelten, Alle schrieen, Alle fragten, Alle antworteten, Alle stürzten über Alle; nur Mendel schritt wie ein Koloß langsam und sicher dahin und gab in vereinzelten Worten Auskunft. Vor Begeisterung dachte Niemand daran, ihm die Last abzunehmen. Was er abgerissen mittheilte, war auch interessant genug, um Aller Aufmerksamkeit zu fesseln. — Die zwei Koronower Räuber hatten im Wäldchen den Gensd'arm überfallen, ihn vom Pferd gerissen, ihn am Kopfe verwundet und wahrscheinlich das eine Bein zerbrochen. Das galoppirende Pferd, das Geschrei des Gensd'arms rief Mendel herbei, der noch glücklich genug ankam, um dem Unterliegenden das Leben zu retten. Der eine Raubgeselle hatte von ihm einen Schlag erhalten, der ihn erst betäubt niederstürzen und dann, als er sich über den Andern hermachte, entfliehen ließ. Von Jenem versicherte Mendel, er werde nicht weit mit dem Schlag kommen, und von dem zweiten berichtete er, daß er ihn geknebelt im Wäldchen liegen ließ. Der Gensd'arm war ohnmächtig und er habe ihn deshalb „mitgenommen", wie er sich ausdrückte. Von sich selber sagte er nur aus, daß er einen Schlag über den Kopf erhalten, und er meine auch, daß er blute; aber das habe nichts zu sagen.

Erst als sie auf den Marktplatz angekommen waren, schrie der Wachtmeister: „Mendel, gieb her, ich werd' ihn tragen." „Das Stückchen!" sagte Mendel schlicht und ging ruhig weiter bis in den obrigkeitlichen Hausflur, wo er den Gensd'arm, der noch immer von Ohnmacht befallen war, auf eine Bank niederlegte, und sich an das Kopfende derselben niederließ, um ein wenig aufzuathmen, den Schweiß von seinem Gesicht zu wischen und um beiläufig auch an seinen Hinterkopf zu fühlen, wo er den Schlag erhalten. — Die Wunde war nicht geringfügig; das Blut floß ihm in den Nacken; aber er sprach nicht davon.

Erſt als die junge, gutmüthige Frau Bürgermeiſterin ihm die Hand vor wärmſter Begeiſterung drückte und das Blut an derſelben bemerkte, gab er ihrem Drängen nach, in der Amtsſtube ſich zu waſchen und ſodann ſich die Wunde verbinden zu laſſen.

Während der Bürgermeiſter in Perſon das Gedränge in dem obrigkeitlichen Hausflur beſeitigte, das Kreisdoktorchen mit dem Apotheker den Gensd'armen regelrecht behandelte, der deutſche Prediger und die Bürgermeiſterin in eigener Perſon Mendel in der Amtsſtube mit friſchem Waſſer und Handtüchern aufwarteten, ihm das Blut ſtillten und zu Mendel's Staunen immerfort ſein „chriſtlich Thun" bewunderten, wimmelte es von Klein bis Groß draußen vor dem Hausflur auf dem Markte in freudigſter Begeiſterung, und inmitten der Menge, die Gottes Weisheit wegen gar vieler Umſtände pries, unter denen der hauptſächlichſte der blieb, daß dieſer Schandar, wenn ihn nur Gott wird geſund werden laſſen, „nit mehr die Jüden wird verfolgen," ſtellte der Wachtmeiſter, dieſer unparteiiſche, gründliche Kenner beider Confeſſionen, unumſtößlich feſt, daß der Mendel „ein ächt jüdiſch Herz hat!"

„Er hat ein jüdiſch Herz!" rief Salme, die Hände faltend, „er hat ein jüdiſch Herz, wie es gehabt haben Chaskel Gibbor und Meyer Gibbor, ſeine Voreltern!"

Der Strom der Bewegung der Gemüther hält Alle auf dem Marktplatz gefeſſelt; aber in Malkoh's ſtillem Zimmer bereitet ſich eine Scene vor, die noch tiefer in die Gemüther eingreifen wird.

Mit überſtrömender Seligkeit hat die alte herrliche Genendel die überraſchenden Neuigkeiten des Tages dahin gebracht. Sie weint und preiſt Gott in ihrer Begeiſterung und glaubt heute dem Strom ihres Herzens keinen Zügel anlegen zu dürfen; aber gerade heute iſt Malkoh feierlicher und Händele ernſter als je, und kaum haben ſie vernommen, was geſchehen, ſo werden

Beide von einem gemeinsamen Entschlusse erfaßt, der Genendel staunen und verstummen läßt.

„Händele, mein Kind," ruft die Großmutter aus und erhebt sich kräftig von ihrem Lehnstuhl. „Nit ist die Zeit zu reden jetzund hier! Laß uns anthun unser best Gewand und gehn entgegen ihm mit Lust und Freudigkeit, wie entgegengegangen sind die frommen Weiber von Israel einem Held, mit Singen und mit Lobpreis, und mit Tanzen vor dem ganzen Volk!"

Händele aber richtet sich hoch auf und erhebt die Arme zum Himmel: „Es erfasset mein Herz mit Stärke," ruft sie mit heller Stimme, „daß ich thun soll wie gethan hat unsre Aeltermutter, von der da herkommt unser stark Herz!" —

— Und mit einer Behendigkeit und Entschlossenheit, die Genendel sprachlos anstaunt, legen beide Frauen ihre sabbatlichen Kleider an und treten Hand in Hand hinaus auf die Gasse, gefolgt von Genendel, die die Hände faltet in stummer Bewunderung und in dunkler Ahnung dessen, was die „starken Herzen" bewegt.

Das Erscheinen Malkoh's auf der Gasse und ihr eiliger Gang in der Richtung zum Markte hin ruft neue Begeisterung unter denen hervor, die von den Ereignissen des Tages erfüllt sind. — Aber noch ein zweiter unerwarteter Zug nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch, denn die Nachricht von der That Mendel's ist bis in das stille Gemach des greisen Rabbi gedrungen, und auch er, der seinen Fuß seit Jahren nicht über die Schwelle seines Hauses gesetzt, es sei denn zu einer frommen Handlung, hat die Schüler um sich versammelt, und die kleine, vom Alter gebeugte ehrwürdige Gestalt bewegt sich mit einer für seine Jahre seltenen Hast, umgeben von seinen fünf Talmudschülern, hinunter zu dem Marktplatz.

Die Ankunft der zwei verehrtesten Personen der Gemeinde daselbst steigert die Freudigkeit aller Versammelten und ordnet

ſie unwillkürlich in zwei Gruppen vor dem obrigkeitlichen Hauſe. Die Männer in geringerer Zahl ſtehen um den alten Rabbi; die Frauen und die Mädchen umgeben Malkoh, die an der einen Seite auf Genendel, an der andern auf Händele geſtützt daſteht. Der laute, tumultuariſche Enthuſiasmus nimmt unvorbereitet einen Charakter der Feierlichkeit an, von dem Alle erfaßt werden, und dieſer ſteigerte ſich noch, als der brave Bürgermeiſter in die Amtsſtube geht, Mendel an die Hand faßt und ihn, begleitet von dem deutſchen Prediger und der gutmüthigen Bürgermeiſterin, bis vor die Stufe des obrigkeitlichen Hausflures führt, woſelbſt der Rabbi ſeiner harrt.

Der Rabbi ſtreckte ihm die Hand entgegen und Alle, die dieſes ſehen, faſſen die Bedeutung dieſes ſtummen Zeichens richtig auf. Mendel beugt ſich tief erſchüttert über die fromme Hand, in welche er ſeinen Handſchlag gelegt, und die ihn jetzt, nach einer edlen Heldenthat, jedes äußeren Zwanges frei erklärt. — Ein fröhliches Murmeln geht durch die ganze Verſammlung und unter den Frauen giebt ſich die Rührung ſchon in Schluchzen kund. Da richtet ſich Mendel wieder auf und er erblickt eine andere Hand, die ſich ihm entgegenſtreckt. Händele hat mit dem linken Arm die Großmutter umſchlungen, ihre Rechte iſt empor gehoben zu Mendel. Erfaßt von dieſem Anblick, ſteht er einen Augenblick erſtarrt, dann aber ruft er in einem Tone den Namen „Händele!“ aus, daß es Allen, die den Ausruf hörten, wie ein plötzlicher Lichtſtrahl durch die Seele fuhr, ein tiefes Herzensgeheimniß vor aller Welt verrathend. Staunen feſſelt jeden Mund, und Begeiſterung ſtrahlt in jedem Auge. Aber jetzt in der Stille und allgemeinen Spannung vernimmt man Händele's Stimme klar, hell, licht wie die Begeiſterung und weich und bittend wie die Demuth; und dieſe Stimme ruft:

„Mendel Gibbor! Hör' zu, was geſagt haben unſere Weiſen:

Steig nieder die Stufe und nimm ein Weib!“

Die tiefste athemloseste Stille folgte diesem Ausruf. Solche Handlungsweise erschreckte selbst in der enthusiastischen Stimmung des Tages die Gemüther, die auch die erhabensten Thaten nach dem Maßstab des Herkömmlichen messen. Aber der greise Rabbi, der noch immer Mendel's Hand gefaßt hielt, er verstand die tiefere und kannte auch die historische Bedeutung dieses Spruches. Er wendete sich lebhaft um nach Händele und all den Versammelten und mit dem Ausspruch: „Das sind Reden aus dem Blut Händele Reb Schoul Wahl's!" leitete er Mendel, der den Arm nach ihr ausgestreckt hielt, die Stufe hinab und zwei Hände faßten sich da, um sich nimmermehr zu lassen.

Ein Ruf höchster Begeisterung drängte sich bereits empor aus Aller Herzen. Aber jetzt wendet sich Malkoh, die ihre Enkelin dem Arme Mendel's überließ, mit ihrem Gesicht den Versammelten zu, und ihre Hände, hoch zum Himmel empor gehoben, thun kund, daß sie sprechen wolle, und halten für den Augenblick jeden Ausbruch der Begeisterung zurück.

Schnell bildete sich ein weiter Kreis um sie, der ihren Worten lauschte. Der alte Rabbi stand an ihrer Seite, das Haupt bei jedem ihrer Worte zustimmend schüttelnd; Genendel an der andern Seite, Thränen im Auge und Anbetung im Antlitz; und hinter ihr, Hand in Hand, stand der starke Mendel demüthig und die kühne Händele schüchtern.

Malkoh beginnt mit lauter, klarer Stimme:

„Mein Gelöbniß zu Gott, dem Gepriesenen, will ich zahlen zugegen von all seinem Volk[1])!" und sie fährt mit klarer Stimme fort zu erzählen, was wir bereits wissen: von der That Meyer Gibbor's, die Allen ein Geheimniß war, von dem Tode Chaskel's, den Alle kannten. Aus dem Munde dieser Frau, deren Ahnenstolz allbekannt war, den Ruhm der Her-

[1]) Psalm 116, 14.

kommen Mendel's zu vernehmen, das schwellte die Herzen aller Hörer zur höchsten Begeisterung. Als aber der alte Rabbi zum Schluß noch ein paar Worte hinzufügte und in diesen Händele und Mendel als „die Guten in Israel" pries, in denen die Werke der Voreltern fortleben, da war den freudigen Ergüssen kein Halt mehr zu gebieten. Genendel lachte und weinte zugleich und wendete sich plötzlich zum Himmel auf mit der Bitte:

„Gepriesener Gott, laß mich das Glück erleben, bald zu tanzen auf der Hochzeit!" und sieh, sie hüpfte wirklich wie bei der Hochzeit in einem fort in die Höhe und lachte und weinte weiter, um sich, wie sie laut ausrief — einmal so recht satt zu weinen vor Freude. — Salme, — ihm war es nicht gegeben, sich vor Freuden in seinen Gefühlen zu äußern, und heute hatte er sich bereits zu weit bei der Einholung Mendel's aus seinem Wesen heraustreten lassen — er wußte nichts Besseres zu thun, als seinen alten Kopf zwischen die Hände zu nehmen, sich nach Osten wie zum Gebet hinzuwenden und sich tief zu bücken. — Als nun noch gar das besonnene Kreisdoktorchen und der Apotheker mit der Versicherung herauskamen, daß der Gensd'arm nicht lebensgefährlich verwundet sei, und der Bürgermeister, die Bürgermeisterin und der deutsche Prediger sich unter das K'hille-Gewühl mischten und in aller Harmlosigkeit unter den Juden sich der „christlichen That" Mendel's freuten, da war des Strömens, Drängens, Rennens, Laufens, Lobens und Jubelns kein Ende.

Und wie der Tag bereits zur Hälfte in Aufregung und Bewegung hingegangen war, so sollte er auch schließen. Um fünf Uhr Nachmittags, als bereits unter dem Schatten des obrigkeitlichen Hauses wieder alles in Bewegung ist, weil, auf dringendes Bitten des Gensd'arms, Mendel ihm einen Krankenbesuch abstattet und seinen aufrichtigsten Dank empfängt, da ist oben beim Herrn Bürgermeister gerade die Solo-Parthie so weit arrangirt, daß das besonnene Kreisdoktorchen, das richtig die Karten gerettet, den schönsten Solo in der Hand hat; aber ein neues Ereigniß setzt die K'hille und die Behörde in Aufregung und Verlegenheit. Es bewegt sich ein tumultuarischer Zug von dem Sandweg her; es bringen die Bauern die eingefangenen Koronower Verbrecher ein, und stellen der städtischen Bevölkerung die unlösbare Aufgabe, diese zwei seltenen Gäste nicht blos mit Begeisterung zu empfangen — das geschah freiwillig auf's Eclatanteste — sondern auch für Eine Nacht sicher zu beherbergen. — Die Rathschläge laufen weit auseinander, und an den Debatten betheiligen sich nicht blos der Bürgermeister, die Bürgermeisterin, die Solo-Parthie und der Wachtmeister, sondern die ohne Sitz im Rath, aber mit viel Stimmen begabte gesammte Bevölkerung, bis endlich Reb Abbele's Vorschlag unter allgemeinster Zustimmung den Sieg davon trägt, die Verbrecher in einen alten Postwagen des Postmeisters einzusperren und diesen auf offenem, freien Markt, bewacht von Allen, die das Herz treibt, der Menschheit einen Dienst zu ɔjisten, übernachten zu lassen. Er selber erbot sich, durch gleiche Wörtchen die Wachthabenden munter zu halten, wenn man nur zehn von den Bauern dazu bewegen könne, auf allen möglichen Sitzen rings um den Wagen Platz zu nehmen, um das Ausreißen der Verbrecher zu verhüten.

Schon war diese Angelegenheit erledigt, der Wagen auf den Marktplatz geschoben, die Bauernbeschützung durch einen guten Trunk zum Nachtwachen überredet und, unter Billigung aller Stimmbegabten, auch der Hahn des Wachtmeisters obenauf auf den Wagen gesetzt, als wiederum die Solo-Parthie und die wiedergekehrte Ruhe in der Gemeinde durch ein neues Ereigniß gestört wurde.

Es bewegte sich eine Kutsche auf das Städtchen zu und — der Landrath in eigener Person erschien, um von den Ereignissen des Tages Kenntniß zu nehmen.

Der Landrath war ein hochstämmiger, kräftiger, guter, braver alter Herr. Er hatte in einem Alter von einigen vierzig Jahren wie ein wackeres preußisches Herz mit Jünglingsmuth und Aufopferung die Befreiungskriege mitgemacht. Er war ein Zögling des humanen Rationalismus, mit jener Portion gutmüthiger, gewaltthätiger Bornirtheit, die aus purer Menschenliebe alle Polen zu Deutschen, alle Juden zu Christen und alle Christen zu Rationalisten machen wollte. Er brachte auch seine runde Landräthin mit dem breiten Nacken mit, auf den er in den Momenten der höchsten Begeisterung vor lauter Menschenliebe seine breite Hand recht gewichtig fallen ließ, worauf sie regelmäßig zehn Schritte davon lief und ihn einen „groben Menschen" schalt, er aber aus aller Polterei in ein helles Lachen verfiel und dann immer gerade das that, was sie haben wollte und wogegen er sich eben erst ereifert hatte.

Stehenden Fußes ließ er sich nun von dem Herrn Bürgermeister Bericht erstatten; der gerührte deutsche Prediger ergänzte, dazwischen redend, alle Lücken. Was er zu hören bekam, war gar nicht zum Poltern eingerichtet, und deshalb riß er eben nur um so ungeduldiger herum an seinem Blücher-Schnurrbart. Aber als der Bericht zu Ende war, faßte ihn die Begeisterung, und obwohl die Landräthin wirklich kein Wort geredet, entging ihr doch der Tribut der Bewunderung von seiner breiten Hand

nicht, und nachdem sie richtig zehn Schritte weit von ihm geflohen war und ihn einen „groben Menschen" gescholten hatte, lachte er hell auf und rief mit lauter Stimme:

„Herr Bürgermeister, meine Gustel hat Recht, kommen Sie, wir müssen für den Mendel sogleich Etwas thun!"

Mit diesem Ausspruch lief er seiner Gustel nach, hielt sie am Aermel fest und begab sich mit ihr hinauf zum Bürgermeister, der K'hille die Lösung des großen Räthsels überlassend, was denn eigentlich für Mendel geschehen würde.

Die getheilten Stimmen hierüber hatten sich noch lange nicht geeinigt, als der auf den Markt herabeilende Wachtmeister eine neue Nachricht brachte, welche die Aufregung noch freudiger steigerte.

Der Landrath — so berichtete er in großer Eile — habe nicht blos eigenhändig einen lebenslänglich gültigen Hausirschein für Mendel ausgestellt, der allen Regierungsrescripten Hohn spreche — und solcher Thaten waren die Landräthe alten Schlages wirklich fähig! — sondern er habe auch beschlossen, sich sammt der Landräthin — was sich eigentlich von selbst verstand, — zur alten Malkoh zu begeben, um daselbst den reglementswidrigen Hausirschein eigenhändig Mendel zu übergeben.

Der Wachtmeister stürzte voran, den Besuch anzukündigen, und die K'hille eilte ihm nach, um den Zug zu sehen und den Triumph Israels zu erleben. Wären die Bauern und der Hahn nicht beim alten Postwagen geblieben, es wäre nicht der mindeste Grund für die Koronower Ehrengäste vorhanden gewesen, sich nicht der Bande zu entledigen und einen Spaziergang in's Freie zu versuchen.

Und feierlich war der Zug.

Nicht blos der Landrath und die Landräthin, sondern auch der Bürgermeister und die Bürgermeisterin, das besonnene

Kreisdoktorchen, das klug wieder die Karten vor Schaden bewahrte, und der gerührte deutsche Prediger zogen mit, und hinterher schloß sich auch der Postmeister und Apotheker an, die Honoration vervollständigend und die Ehre Israels vollendend.

Inzwischen hatten sich in der Wohnung Malkoh's eine Reihe von Scenen zugetragen, die dem Wohlwollen des Landraths eine ganz neue Wendung gaben.

Die gestern in der Bücherstube versammelt waren, befanden sich auch heute daselbst; nur anders gruppirt und in anderer Stimmung.

Die unnahbare Malkoh saß im Lehnstuhl, Mendel an der einen, Händele an der andern Hand; und so überwiegend zärtlich und in so hingebender Bewegung hielt sie die kräftige Hand Mendel's, daß der starke Mensch nicht aufhörte, Thränen zu vergießen. Während er sich an den Stuhl der Großmutter lehnte und deren Hand wiederholt an's Herz drückte, stand heute Händele aufrecht und in gehobener Stimmung da und aus ihren Blicken und Worten leuchtete eine Glückseligkeit hervor, die davon Kunde gab, welch' mächtige Umwandlung in jenem Augenblicke vor sich geht, wo die stumme Schüchternheit der Jungfrau zur hingebenden Züchtigkeit der beglückten Braut wird.

Mit welcher Lebendigkeit Genendel und mit welchem Antlitz sie fortwährend von der einen Stube in die andere lief, das schildern Worte nicht.

Wesen solcher Art muß man in ihren ewigen Liebesdiensten in Freud und Leid selbst gesehen haben, um dieses Aufgehen in dem Glücke Anderer fassen zu können, das sich heute in allem ausprägte, das sie in ihrer Glückseligkeit vornahm. Salme aber drückte sich fortwährend sein Sammetkäppchen bis in die Augenbrauen und stellte sich, die Hände gefaltet, in jede Ecke und jedes Winkelchen der beiden Stuben

hin, und sein frommes Auge rief Jütte und Elke, Chaskel und Meyer Bauer und Gott den Gelobten und alle lichtigen Engel herbei, um Zeugen seines Glückes zu sein, und sein Mund lächelte Alle an, wenn er daran dachte, wie Malkoh heute gar nicht den Kopf schüttelte und seine „schwache Red" mit anhörte und begütigend ihm zunickte.

Aber auch ernste Lebenspläne kamen heute zur Sprache.

Mendel that kund, wie er heute auf dem Wege zum Grabe seines Vaters einen Entschluß gefaßt. Er habe auf den Feldern die Bauern in der Ernte-Arbeit gesehen und dabei an die Vorliebe seiner Väter für diese Art der Thätigkeit gedacht. Es sei ihm klar geworden, daß er mit Lust ein Mendel Bauer werden möchte, wie Meyer Bauer, der leider in einer Zeit gelebt, wo es den Juden nicht gestattet war, ein Stückchen Land anzubauen. Er fragte Händele nach ihrer Ansicht, und sie sagte, sie sehe noch sein Antlitz vor sich, wie er am Pfingst-Vorabend aus dem Walde herein kam in die heilige liebe Schul' und höre noch die Worte der Großmutter, daß dies sei:

„Wie der Duft des Feldes, das Gott gesegnet."

„Wie soll ich reden gegen Deinen Willen," rief sie, „wenn Du leben willst im Feld, das Gott, der Allgütige segnet!"

Die Großmutter aber sprach:

„Mein Sohn, ich sitz' in meiner Blindheit und höre Deine Stimme so süß und lieb und fromm und fühl' Deine Hand so stark und mächtig, daß mir's einfällt, wie Isaak in seiner Blindheit hat gesagt: „Die Stimme ist Jakob's und die Hände sind Esau's," und ich kann Dich nur segnen, wie er den Sohn hat gesegnet: „Es soll Dir geben Gott, der Gelobte, von dem Thau vom Himmel und Fettigkeit von der Erde, daß Du sollst dienen der Welt mit Deiner Hand und dem ewigen Gott mit Deinem guten Herzen!"

Genendel war des Außerordentlichen von dieser Frau so sehr gewohnt, daß sie sich schnell mit diesem Plane befreundete; aber ihre und Salme's vollste Zustimmung erhielt er erst, als Malkoh beide Hände ausstreckte und zu ihnen, die sie mit Begeisterung ergriffen, sagte:

„Wenn Mendel mir mein' Händele nimmt aus dem Haus, dann bleibt Ihr mir doch, bis Gott, gelobt sei Er, mich zu sich ruft!"

In dieser Situation fand der als Herold hereinstürmende Wachtmeister die Versammelten, um ihnen den hohen Besuch zu verkündigen.

Der Besuch folgte auch bald darauf. Der Landrath, in seiner Weise, alle Dinge auf's Kürzeste abzumachen, wollte auch hier sein Geschäft militärisch und stehenden Fußes abfertigen. Aber Malkoh, die sich aufgerichtet, imponirte durch das leise Schütteln ihres Hauptes der Landräthin außerordentlich, und da sie den Landrath zur Höflichkeit gegen die ehrwürdige Frau mahnte, begnügte er sich, weil er gerade den lebenslänglichen Haufirschein in der Hand hatte, seiner Gustel mit dem Ellenbogen auf die Schulter die Zustimmung zu ertheilen, und bat nicht nur Malkoh mit seiner Soldaten-Galanterie, ihren Platz einzunehmen, sondern ließ sich auf einen Stuhl nieder, den der vor ihm zitternde Salme ihm hinschob.

So aus dem Text seiner Humanität geworfen zu werden, das hatte sich der gute Landrath nicht vorgestellt. Als er seine Gnade mit dem lebenslänglichen Haufirschein kund gab und Malkoh den Kopf schüttelte, blieb er mitten im Satze stecken und griff sich mit einem „Donner-Wetter!" ganz martialisch an seinen Blücher-Schnurrbart.

Als aber Malkoh in ihrer vollsten Ruhe und Gelassenheit ihm Mendel's Entschluß, sich dem Feldbau zu widmen, kund gab und hinzufügte, daß sie so viel Vermögen besitze, um ihn,

sobald er die Landwirthschaft inne habe, zum Pächter auszustatten, da sprang der brave Landrath hoch auf vor Freude. „Brav!“ schrie er, „brav, altes Weibchen, brav, Bursch! brav Mütterchen, sehr brav, Großmütterchen!“ Das stimmte so recht zu seiner Natur, seinen Ansichten und seinem wackern Herzen. „Weiß Gott, Gustel,“ rief er und ließ wirklich seine Hand so schallend auf ihren Nacken nieder, daß Alle erschraken, — aber ohne auf die ihm ganz bekannte Entgegnung der Landräthin zu achten, fuhr er fort:

„Das ist der gescheidteste Plan von Dir, Gustel, daß wir den Burschen zu unserm Pächter herausarbeiten. Meiner Seel', er gefällt mir! Herr Bürgermeister, der wird's lernen!“

Und mit diesen Worten faßte er sogleich Mendel an die Schulter und stellte ihn wie einen Soldaten vor sich hin.

Es liegt etwas Eignes in dem Gegenüberstehen zweier von Natur kräftig gebauter Menschen von gleich grader Herzensbeschaffenheit. Sie gewinnen einander lieb, ehe man sich's versieht.

Mendel sprach kein Wort; jedoch in seinem festen guten Blick lag dies Zugeständniß ganz deutlich. Der Landrath aber war mit sich fertig: „He Bursch,“ rief er, „was? Ein Jahr Lehrzeit bei mir, was? Das wird brav! Hand her! eingeschlagen! abgemacht! Ei, was drückt Er denn meine Hand, als ob ich ein Weibsbild wäre! faß Er zu!“

Und Mendel that ihm den Gefallen: er faßte zu, viel gelassener zwar als der Landrath aber auch viel fester, gerade fest genug, um eine schwächere Hand, als die des Landraths, in allen Gelenken knacken zu lassen. Und der Landrath rief:

„Gut, gut! wir werden uns verständigen!“

Während alle Anwesenden ihrer Freude über diese neue Wendung der Ereignisse in herzlichen Glückwünschen freien

Lauf ließen, war die Landräthin zur alten Malkoh geeilt, um ihr die Hand zu drücken.

„Großmutterchen," ſagte ſie herzlich: „ich bin die Landräthin. Ihr Sohn wird es gut bei uns haben!"

Malkoh neigte freundlich das Haupt: „Gnädige Frau," ſagte ſie, „ich hör' an der Stimm' von dem gnädigen Herrn, daß er iſt ein ſtarker Mann!"

„Wohl! wohl! iſt er's!" ſagte die Landräthin im Tone eines beglückten Weibes. —

„Nun, Händele, mein Kind," ſagte Malkoh, nach der Hand der Enkelin faſſend, „weißt Du, was ein Weib beglückt? Ein Mann, deß Thun iſt ſtark und deſſen Herz iſt ſänftiglich! Und willſt Du wiſſen, wie da ſein muß das Weib? — Stark von Herzen und gar ſänftiglich im Thun!"

Händele küßte entzückt die Hand der Großmutter und — der Wachtmeiſter unſer Zeuge! auch die Landräthin that desgleichen. — Und hinaus ſtürzte der Wachtmeiſter, um es der Welt zu verkünden, und ſie vernahm es und des Jubelns war kein Ende! —

Und von Luſtbarkeit zu Luſtbarkeit kam's noch in dieſer Nacht!

Kaum hatte Reb Abbele ſeine „gleichen Wörtchen" erſchöpft, ſo erſchienen die fünf luſtigen Bachurim auf dem Markt und führten einen neu ausgeſonnenen Disput über den alten Hahnen-Kampf auf, der unvergleichlich reich an Witz und gelehrtem Muthwillen war. Um Mitternacht arrangirte das rothe Bachurchen, das allen „Männern" den Kopf warm machte, einen Mäden-Chazoß[1]) um den jüdiſchen Scharrenklotz, der

[1]) Mitternachtsfeier.

an Schalkhaftigkeit ohne Gleichen blieb in den Annalen der guten frommen K'hille. Aber mitten darin flog Alles vor Staunen und Jauchzen hoch auf.

Denn in der Nachbargemeinde hatte Jankele ein dunkles Gerücht von den großen Ereigniſſen der Heimath vernommen; er hatte ſich aufgemacht und ſtand bald unbemerkt mitten auf dem Markte.

Und wie er nun die Fidel ſtrich und mit einem Male die Bauern zu jauchzen, die Mädchen zu tanzen, die Bachurim zu ſingen, der Wachtmeiſter zu lachen, der Hahn zu krähen, die ſchwarze Nucho zu ſchreien anfing, — das Alles darzuthun in ſchöner Ordnung, wie ſich's gebührt, das müſſen wir auf beſſere Gelegenheit verſparen — d. h.: wenn uns Gott das Leben läßt.

Denn viel, ſehr viel, Ihr lieben Leſer mit guten jüdiſchen Herzen, haben wir noch zu erzählen von dieſer Nacht und all' den folgenden Tagen, Wochen und Monden.

Wir haben zu erzählen, wie der chriſtlich germaniſche Gensd'arm ein Stück jüdiſche Seele mit dem erſten: „Es geſegn' Euch!" bekam, das er mit dem Wachtmeiſter beim jüdiſchen Schnäpschen ſtudirte, und wie er unverlierbar dem Judenthum gewonnen ward nach dem erſten Biſſen — Kugel! Wir haben zu erzählen, welch' ein frommer Sinn ſogar in ſein boshaftes Pferd hineinfuhr, als es an dem Heu roch, das nach der langen Nacht aus der Schul' ausgefegt wurde.

Wir haben zu erzählen, was ſich that, als Mendel Bauer zum erſten Mal in die Gaſſe geritten kam, Händele ſein Pferd am Zügel halten ließ, und die alte Malkoh dazu lächelte.

Wir haben viel, viel zu erzählen, ehe wir an das liebſte Ende kommen, wo Mendel Pächter, mit dem ſchwarzen Blücher-Schnurrbart, mit Händele Malkoh's, in ihrem frommen Ge-

ſchleier, unter den Trauhimmel ging! Wie da Genendel tanzte! — wie da die unerſchütterliche Malkoh weinte! und wie Salme Menniſt ausſah, als ihm Jankele vorſpielte und er erſt auf einem und dann auf dem andern Bein hüpfte und dabei in die Hände patſchte und mit lauter Stimme die üblichen frommen Lieder ſang zum Lobpreis deſſen, deß Name gelobt und geprieſen ſei von nun an bis in Ewigkeit: Amen! —

In demselben Verlage erschienen und sind in allen Buchhandlungen vorräthig:

Schriften

von

Ernst von Wildenbruch.

	geh. M. Pf.	geb. M. Pf.
Der Astronom. Erzählung. 5. Aufl.	2,—	3,—
Kinderthränen. 2 Erzählungen, enthaltend: **Der Letzte.** — **Die Landpartie.** 8. Aufl.	2,—	3,—
Der Meister von Tanagra. Novelle. 8. Aufl. . .	2,—	3,—
Neue Novellen, enthaltend: **Das Riechbüchschen.** — **Die Danaide.** — **Die heilige Frau.** 6. Aufl. . .	3,—	4,—
Novellen, enthaltend: **Francesca von Rimini.** — **Vor den Schranken.** — **Brunhild.** 7. Aufl. . .	4,—	5,—
Humoresken, enthaltend: **Das Märchen von den zwei Rosen.** — **Vergnügen auf dem Lande.** — **Der Onkel aus Pommern.** — **Schlaflose Nacht.** — **Das wilde Hausthier.** — **Mein nervöser Onkel.** — **Ein Opfer des Berufs.** 8. Aufl. . . .	3,—	4,—
Vionville. Ein Heldenlied in drei Gesängen. 4. Aufl.	1,—	2,—
Die Söhne der Sibyllen und der Normen	2,—	3,—
Sedan. Ein Heldenlied in drei Gesängen. 2. Aufl.	2,—	3,—
Lieder und Balladen. Combinirte Ausgabe der vergriffenen: „Lieder und Gesänge" und „Dichtungen und Balladen". Enthält u. A. das berühmte „Hexenlied". 6. vermehrte Aufl.	4,—	5,—

In demselben Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Die Barbarina.

Von

Wilhelm Röseler.

8°. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Ein lustiges Buch über die berühmteste Tänzerin des vorigen Jahrhunderts, die Barbarina, und daneben ein Stück aus dem Berlin des „alten Fritz", das Jeder unter anhaltender Heiterkeit lesen und wieder lesen wird.

Wilhelm Röseler zeigt sich hier zum ersten Male einem größeren Publikum als Humorist und Satiriker ersten Ranges, aber auch als genauer Kenner der Geschichte Berlins. Das Buch erzählt in launiger, ironisch gefärbter Weise von der Eröffnung der Königlichen Oper bei Anwesenheit des jungen „alten Fritz"; von der zwangsweisen Einholung der widerspänstigen Operntänzerin aus Venedig, deren liebliches, blendend schönes Antlitz allen Besuchern der Schlösser bekannt ist; ferner davon, wie der König der „Aufmuckenden" die Leviten liest, mit ihr und seinen Opernsängern, Komödianten und Theaterprinzessinnen Deutsch spricht; von dem Enthusiasmus der Berliner, wie sie tanzt; von der Entrüstung der Berliner, wie sie — den Grafen von Cocceji heirathet; von der Barbarina Glück und Ende als greise — Stiftsdame in Schlesien; — eine Portion Vergangenheit mit der Gegenwart verglichen und durch eine pikante Witzsauce genießbar gemacht, eine Geißelung der heutigen durch die alte gute Zeit.

Mit der „Barbarina" ist die humoristische Literatur um eine werthvolle Gabe bereichert worden, die Jeden ergötzen muß.

In demselben Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus alter und neuer Zeit.

Gesammelte Gedichte

von

Max Kalbeck.

8°. 2 Mark, eleg. geb. 3 Mark.

Die „Hamburger Nachrichten" schreiben über diesen neuesten Band Kalbeck's:

d.— Unter obigem Titel ließ der als Lyriker seit Jahren geschätzte Max Kalbeck eine Sammlung von Dichtungen erscheinen, die in chronologischer Folge eine Auswahl aus vier früher veröffentlichten Bänden nebst zahlreichen neuen Schöpfungen darbietet. In jeder Hinsicht kennzeichnet sich dieselbe als das Ergebniß streng sichtender Selbstkritik, die kaum etwas Unbedeutendes, geschweige denn Verfehltes duldete, und so ist denn der Gesammteindruck, den man von diesem, nicht ganz 200 Seiten umfassenden Buche gewinnt, ein überaus harmonischer und erfreulicher. Hauptsignatur der Gedichte, deren früheste in das Jahr 1867, das 17. Lebensjahr des Verfassers, zurückreichen, ist eine sinnende Beschaulichkeit, echt lyrisches Sichausleben des subjectiven Gefühls, das kräftig genug, um der Anempfindung entrathen zu können, nicht selten Töne findet, welche die oft wiederholte Klage über die Erschöpfung des lyrischen Stoffgebietes als völlig unbegründet erscheinen lassen. Anschauliche Naturbilder aus Nord und Süd, voll des feinsten Stimmungszaubers, wechseln mit tiefempfundenen Gefühlsergüssen, die, meist an eigene Erlebnisse und concrete Gegenstände anknüpfend, eine ausgereifte künstlerische Persönlichkeit wiederspiegeln. Gedichte, wie „Der verschneite Weg", „Der Besuch", „Vorbei", die hinreißend schönen Strophen „Es war einmal" dürfen unbedingt dem Besten beigezählt werden, was die neuere Lyrik hervorgebracht. Ein leidenschaftlicheres Empfinden, gemischt mit herben Tönen, die sich indeß in einen versöhnenden Schlußaccord auflösen, durchweht den in Terzinen verfaßten Cyclus „Nachtwache", der neben meisterlich durchgeführten Sonetten, Oden und Distichen zugleich ein hervorragendes Zeugniß für die formale Kunsthöhe des Dichters bildet. Wie glücklich derselbe andererseits auch den Volkston zu treffen weiß, zeigt namentlich die Abtheilung „Neue Lieder zu alten Weisen", unter denen zumal einige Balladen in Conception und Ausgestaltung von überraschender Echtheit. Fein pointirte Epigramme ernsten und heiteren Inhalts, die den Schluß der Sammlung bilden, sind ein weiterer Beleg für die Vielseitigkeit des Verfassers, der sich mit diesem Sammelbande ein wohlbegründetes Anrecht auf Beachtung seitens aller für edlere geistige Genüsse empfänglichen Kreise erworben hat.

In demselben Verlage erschienen und sind in allen Buchhandlungen vorräthig:

Schriften
von
Julius Stinde.

	geh. m. pf.	geb. m. pf.
Buchholzens in Italien. 52. Auflage . .	3,—	4,50
Frau Wilhelmine. 41. Auflage	3,—	4,50
Die Familie Buchholz. 72. Auflage . .	3,—	4,50
Der Familie Buchholz zweiter Theil. 55. Auflage	3,—	4,50
Frau Buchholz im Orient. 25. Auflage .	3,—	4,50
Pienchens Brautfahrt. Eine Geschichte mit wenig Handlung u. viel Beiwerk. 16. Aufl.	3,—	4,50
Humoresken. Enth.: Mitus und Matus. — Das Angebot. — Die Tanzgabe. — Vom Jüngling, der gern einen Bart gehabt hätte. — Die Karpfenschuppe. 5. Auflage	3,—	4,—
Die Opfer der Wissenschaft. Illustrirt von Skarbina	2,—	3,—
Die Perlenschnur und Anderes. Inhalt: Die Perlenschnur. — Die Bienenkönigin. — Die vier Eidechsenbrüder. — Die Seerose. 4 Auflage	2,—	3,—
Waldnovellen. Inhalt: Tante Juliane. — Die dumme Frau. — Bruder Johannes. — Dreimal zehn Jahre. — Bello. — Prinzeß Goldhaar. 11. Auflage . .	2,—	3,—
Die Wandertruppe oder: Das Dekamerone der Verkannten. Parodistische Theater-Skizzen. Illustr. v. Osk. Wagner. 8. Aufl.	2,—	3,—

Julius Blüthner

Königl. S. Hof-Pianofortefabrikant

Flügel und Pianinos

BERLIN W.

27b. Potsdamer Strasse 27b.

In demselben Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der schöne Georg.

(BEL-AMI).

Roman

von

Guy de Maupassant.

Deutsch

von

Max Schoenau.

24 Bogen 8°. geheftet 3 Mark.

Das tragische Schicksal, welches den unglücklichen Maupassant nach einem kurzen Leben voll glänzender Erfolge ins Irrenhaus führte, hat die Aufmerksamkeit auch der deutschen Lesewelt mehr als je auf die Werke dieses Dichters gelenkt. Maupassant steht neben Zola als der genialste und gestaltungskräftigste jener modernen französischen Poeten da, welche mit spürendem Auge die Räthsel des menschlichen Herzens zu entwirren und mit realistischer Kraft und Klarheit das Leben und den Inhalt unserer Zeit vor uns aufzurollen wissen. Am umfassendsten und tiefsten zugleich offenbart sich Maupassant's dichterische Kraft in seinem Hauptwerk „Bel-Ami", das in Frankreich bereits in weit über hunderttausend Exemplaren verbreitet ist. „Bel-Ami" wird in der vorliegenden trefflichen Uebersetzung unter dem Titel „Der schöne Georg" dem deutschen Lesepublikum zum ersten Male zugänglich gemacht, denn merkwürdiger Weise ist diese hinreißende, flammende Satire auf alle jene zweifelhaften Kreaturen, die ihre Karrière nur mit Hilfe der Frauen zu machen vermögen, in Deutschland noch lange nicht nach Gebühr gewürdigt worden. Wir sind überzeugt, daß „Der schöne Georg" in Deutschland bald ebenso viele Leser finden wird, wie „Bel-Ami" sie in Frankreich schon längst gefunden hat.

In demselben Verlage erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rechtsanwalt Arnau.

Roman

von

Ulrich Frank.

250 Seiten. 8°. 3 Mark.

Die Berliner Börsen-Zeitung schreibt über diesen Roman:

Zu den werthvollen literarischen Erscheinungen gehören die Berliner Romane von Ulrich Frank, die allgemach ein hohes Interesse auf sich gelenkt haben. Auch dieser Roman des rasch populär gewordenen Autors ist dazu angethan, die Theilnahme des Lesepublikums für ihn zu steigern. Schon in der Stoffwahl bekundet der Verfasser ein tiefes Erfassen und Eindringen in die Zustände unserer Gesellschaft und einen richtigen Blick für die socialen Erscheinungen, die Interesse und besondere Beachtung herausfordern. Ulrich Frank versteht es, ins volle Menschenleben hineinzugreifen und es an seinen interessanten Stellen zu packen. Diesmal ist es das Gebildeten-Proletariat, das in seinen Daseins-Bedingungen und Lebensbeziehungen geschildert wird. Die Fortentwicklung eines starken Talentes erweist der Verfasser auch in anderer Hinsicht. Er ist sicherer geworden in seiner Analyse der Verhältnisse und Charaktere, sein Auge hat sich geschärft für das Ermessen der Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens, das Urtheil ist reifer und objectiver geworden, die künstlerische Darstellungsgabe ist gewachsen. „Rechtsanwalt Arnau" ist eine jener Erscheinungen des Großstadtlebens, die unter den glänzendsten Bedingungen einer hervorragenden Entwickelung entgegen zu gehen scheinen und Schiffbruch leiden an den Klippen des Weltstadtgetriebes, an der fehlenden inneren Kraft und moralischen Festigkeit. Diese Gestalt steht im Mittelpunkt des Romans. Das Auf und Ab dieser Existenz ist mit außergewöhnlicher Klarheit, mit seltener Feinfühligkeit für die Vorgänge des Seelenlebens eines Menschen dargelegt. — Bis in die tiefsten Schachte der Menschennatur ist der Verfasser vorgedrungen und erhellt sie dem erstaunten Blicke. Die psychologische Entwicklung der Charaktere in diesem Roman ist fesselnd, reich und mit vielen feinen Schattirungen ausgestattet. Ebenso anziehend wirken die Schilderungen des Großstadtlebens. Aber dieser Realismus der Darstellung raubt dem Buche nicht die dichterische Weihe — denn echt poetisch versteht Ulrich Frank Wahrheit und Dichtung zu einem künstlerischen Ganzen zu verschmelzen.

In demſelben Verlage erſchien und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig:

Die Jagd nach dem Glück.

Ein Sang aus grünem Wald

von

Wilhelm Gaedke.

In Original-Prachtband 6 Mark.

Ein friſch geſchriebenes Buch, das Herz und Seele erwärmt! Seit Scheffel's Trompeter von Säkkingen und Wolff's Rattenfänger von Hameln iſt kein größeres lyriſches Epos erſchienen, das ſo wie die „Jagd nach dem Glück" mit Recht die Theilnahme und Bevorzugung der gebildeten Leſewelt fordern darf. — Reizvolle Schilderungen, tief empfundene Gedichte und eine lebendige, dramatiſche Bewegung zeichnen den Inhalt dieſes Buches aus. „Vom heimiſchen Tannenwalde zieht ein junger Thüring in die Welt, das Glück zu erjagen; er ſucht es in Luſt und Freude, in der Freiheit und in der Liebe, in Ruhm und Ehren, aber immer wird er vom Glück betrogen, bis er es dann in der Heimath an der Seite der Jugendgeſpielin findet!" Der friſche Inhalt und die gewandte Sprache wird Jedermann gefallen und bietet dies Buch in ſeiner ſchönen Ausſtattung eine prächtige Feſtgabe für den Weihnachtstiſch.

HW SHPU /